Streit und Friede,

oder

Scenen aus Norwegen.

Erzählung

von

Friederike Bremer.

Aus dem Schwedischen übersetzt

von

G. Fink.

Dritte Auflage.

Stuttgart.
Verlag der **Franckh**'schen Buchhandlung.
1855.

Druck von Fr. Müller.

Streit und Friede

oder

Scenen aus Norwegen.

„Noch tobt im Gebirge des Sturmes Gewalt
Und das Meer hält, wie in der Vorzeit, noch Wacht,
Es stürzen die Wasser, es braust der Wald,
Von keiner Zeit zur Ruhe gebracht.
Die Natur blieb immer sich gleich — —"

Münch.

Gottes Schatten geht durch die Natur.
Linné.

Ehe noch ein Gesang der Freude oder des Schmerzes aus den Thälern Norwegens sich erhob, ehe noch ein Rauch aus seinen Hütten emporwirbelte, ehe eine Axt einen Baum in seinen Wäldern gefällt, noch ehe König Nor von Jotunhem auszog, um seine geraubte Schwester zu suchen, dieses Land durchstreifte und ihm seinen Namen gab, ja ehe es noch Norweger gab, stand das hohe Doverfjeld-Gebirge mit den Snöhätta vor dem Angesicht des Schöpfers.

Gegen Westen erstreckte sich die gigantische Bergkette bis Romsdahlshorn, dessen Fuß vom westlichen Meere bespült wird. Südwärts bildet sie unter verschiedenen Namen (Langfjeld, Sognefjeld, Filefjeld, Hardangerfjeld u. s. w.) jenes unermeßliche Hochland, das auf einer Fläche von hundertundfünfzig Quadratmeilen Alles enthält, was die Natur Großes, Fürchterliches, Schönes und Entzückendes besitzt. Hier steht noch heute, wie in den ersten Tagen der Welt, in den obern Tellemarken von unsichtbarer Hand gebaut der Fjellstugan, dessen Eiswälle und Thürme nur eben dieselbe Hand stürzen kann; noch begegnen sich, wie am Schöpfungsmorgen zur Mittagszeit auf den schneebedeckten Zinnen der Urgebirge Morgen- und Abendroth zum flüchtigen Bruderkuß; noch donnern, wie damals, die Wasserfälle, wenn sie sich in die Tiefe hinabstürzen; noch strahlen die Eisspiegel der Jöckels (Gletscher,) dieselben bald entzückenden, bald Grauen erweckenden Bilder zurück; noch finden sich, wie damals, Felsbrücken, die noch kein Menschenfuß beschritten, Thäler und Wälder, einsame Zellen der Natur, auf die nur der Adler und die

Mittagssonne hinabblicken. Hier ist das alte, das ewig junge Norwegen, hier staunt der Blick des Beschauers, aber sein Herz erweitert sich, er vergißt Schmerz und Freude, vergißt alles Kleinliche, während er mit heiligem Schauer ahnt, daß Gottes Schatten durch die Natur geht.

Dieses Gebirgsland liegt im Herzen von Norwegen. Ist deine Seele ermüdet vom Geräusche der Welt, oder der Kleinlichkeiten eines armen Alltagslebens überdrüssig, fühlt sie sich beengt von dicker Stubenluft, von Bücher-, Gesellschafts- und anderem Staub (es finden sich ja so viele Arten, welche alle die Seele mit ihrem grauen Staubmantel bedecken) oder ist sie zerrissen von tiefem herbem Weh — dann fliehe, fliehe in das Herz von Norwegen, dort wirst du, dem frischen mächtigen Pulsschlag der Natur lauschend, allein mit den großen, schweigenden und doch so beredten Gegenständen derselben, neue Kraft neues Leben einathmen. Hier fällt kein Staub. Frisch und klar stehen die Gedanken des Lebens da, wie am Tage der Schöpfung. Willst du Großes, Majestätisches sehen? Schaue den Gausta an, wie er sich auf seinen kolossalen Knieen 6000 Fuß über die Erdfläche erhebt, blicke auf die wilden Riesengestalten der Hurungen, des Fannaraufs- und Mugnafjelds, betrachte die Wasserfälle Rjuhans, des dampfenden, — Vörings und Vedals, wie sie sich schäumend und donnernd vom Fels herab in die Abgründe stürzen. — Und willst du beim Holden, beim Lieblichen verweilen? Es lebt mitten unter diesen furchtbaren Scenen in friedlicher Abgeschiedenheit. Die Sennerhütte steht im engen Thale, Viehheerden weiden auf den schönen Grasplätzen, die Sennerin mit frischen Wangen, blauen Augen und blonden Haarflechten hütet sie, die einfachen, sanftwehmüthigen Melodieen ihres Landes singend, und wie ein Spiegel für das liebliche Bild liegt mitten im Thale ein kleiner See, (Kjörn) tief, still, hellblau, wie die meisten Gletscherwasser. Alles athmet einen idyllischen Frieden.

Aber schon in der Morgenstunde der Schöpfung

scheint eine Todesahnung dieser Gegend ihr Siegel aufgedrückt zu haben. Die großen Schatten der finstern Felsmassen fallen in Thäler, wo nur Moos wächst, auf Seen, deren stilles Wasser von nie schmelzendem Eise bedeckt ist, — so das Koldethal, der Koldesee mit seinen todten, graugelben Ufern. Todesstille herrscht in dieser Einöde, nur vom Donner der Lawinen und dem Krachen der stürzenden Gletscher unterbrochen. Kein Vogel bewegt seine Schwingen oder läßt seine Stimme erschallen; nur des Kukuks melodische Seufzer werden vom Sommerwinde dahin getragen.

Aber willst du das Leben in seiner Pracht und holden Herrlichkeit sehen, so sieh die Umarmung des Winters und Sommers in dem alten Norwegen, steige hinab in die Ebenen Svalems, betrachte die Thäler Aamaadt und Sillejord: oder das paradiesisch schöne Westjordthal, durch welches die Manelf stille und spiegelklar fließt, kleine hellgrüne, mit blauen Glocken und süßduftenden Waldlilien bewachsene Inseln in ihrem Laufe umschließend; siehe, wie sich die Silberbäche von den Felsen herab zwischen Baumgruppen und fruchtbaren Feldern hinschlängeln; siehe, wie hinter den nächsten Bergen mit ihren Laubwäldern die Schneegebirge sich erheben und gleich würdigen Patriarchen auf ein jüngeres Geschlecht herabblicken; — betrachte in diesen Thälern das Farbenspiel des Morgens und Abends auf den Höhen und in den Tiefen; siehe des Ungewitters fürchterliche Pracht, des Regenbogens stille Herrlichkeit, wie er sich über den Wasserfällen wölbt — — siehe, höre dieß, bedrückte Seele und athme wieder.

Von diesen schönen, allgemein bekannten Scenen ziehen wir uns jetzt in eine unbekannte Gegend, in die große Thalstrecke, wo das Skogshorn sich in die Wolken erhebt, wo die Urunda klar zwischen Klippen fließt und Djupadahls Wasserfall nicht minder reißend und stolz braust, weil er nur selten von den Blicken neugieriger Fremdlinge bewundert wird. Wir lassen uns hier in einer

Gegend nieder, deren Namen und Lage wir Jedermann abrathen auf der Landkarte zu suchen, und nennen sie

Heimthal.

„Kennst du das tiefe, kirchenstille Thal,
Kaum erhellt von einem Sonnenstrahl,
Ohne Heerden, ohne Steg und Namen?“
Velhaven.

Heimthal nennen wir einen Theil des Hallingthales; wir verlegen uns in das Kirchspiel Aal und überlassen es den Gelehrten — — sich über unsere Kühnheit zu verwundern. Es hat, wie sein Mutterthal, keine historischen Erinnerungen aufzuweisen. Von den alten Königen von Hallingthal weiß man wenig. Nur einige Mauertrümmer, einige Grabeshügel geben dunkle Kunde von den Mächtigen, die einst da gewesen. Wohl wohnt hier ein Volk, das seit undenklichen Zeiten bekannt ist durch seine Armuth, seine Begnügsamkeit in harten Tagen, sowie durch seinen wilden, streitlustigen Sinn; aber Ruhe und Unruhe haben hier zwischen den Urbergen und Föhrenwäldern ohne Lärm und ohne Glanz, unbemerkt von der übrigen Welt, gebaut und gewohnt, gelebt und aufgehört zu sein.

Ein Fluß, Sohn des Hallenjokul strömt durch das Heimthal. Brausend von wildem Muthe stürzt er aus einem engen Bergpaß in das Thal herab, findet hier ein freieres Feld, wird stille und fließt spiegelklar zwischen grünen Ufern hin, bis sein Bett abermals von Granitbergen zusammengedrängt wird. Da ergreift ihn wiederum Unruhe und in wilden Krümmungen rauscht er daher, bis er sich in die große Hallingthalself stürzt und in ihr stirbt.

Da wo sich der Fluß in dem erweiterten Thale ausbreitet, liegt ein größeres Gut. Ein wohlgebautes, aber etwas verfallenes hölzernes Wohnhaus streckt seine Arme bis in die Tiefe des Thales aus. Von hier hat man

eine schöne Aussicht, weit, weithin in die blauende Ferne. Waldbewachsene Höhen senken sich gegen den Fluß hinab und umgeben von kleinen Ackerstücken und schönen Grasplätzen liegen die Hütten am Fuße des Gebirges zerstreut. Auf der andern Seite des Flusses, etwa eine Viertelstunde vom Hofe entfernt, erhebt eine Kapelle ihre friedliche Spitze. Hinter ihr zieht sich das Thal allmälig zusammen.

An einem kühlen Septemberabend kamen Gäste auf den seit langer Zeit nicht mehr bewohnten Hof. Es war eine ältere Dame von edlem, aber düstrem Aussehen und tief in Trauer gekleidet. Ein blühendes, junges Mädchen begleitete sie. Sie wurde von einem jungen Manne empfangen, den man den Verwalter nannte. Die schwarzgekleidete Dame verschwand im Hause und wurde mehrere Monate lang nirgends im Thale gesehen. Man nannte sie die Oberstin und sagte sich, Madame Astrid Hjelm habe wunderliche Schicksale gehabt, über die allerhand verschiedene Gerüchte umliefen. Auf dem Gute Semb, das aus dem ausgedehnten Heimthale bestand und ihr väterliches Erbtheil war, hatte man sie nicht gesehen, seit sie sich vermählt und dann dasselbe verlassen hatte. Jetzt suchte sie als Wittwe die Heimath ihrer Kindheit auf. Man wußte auch und erzählte sich, daß ihre Begleiterin eine Schwedin war, die mit ihr aus einem schwedischen Bade kam, wo sie sich den Sommer über aufgehalten, und daß sie ihrer ganzen Haushaltung vorstehen solle, ja man sagte, Susanna Björk regiere so gut wie unumschränkt über den ökonomischen Theil des Gutes, sowie über das weibliche Personal desselben: Larina, das Stubenmädchen, Karina, die Hausmagd, Petrea, die Köchin, und nicht minder über die Viehmägde Mathea und Göra, mit einem Wort über sämmtliche Untergebene vier- und zweifüßigen Geschlechts. Mit diesen Letztern wollen wir jetzt nähere Bekanntschaft machen.

Die Thierchen. Das Haderwasser.

Erster Streit.

„Für Norwegen!“
„Für Schweden!“
Die Streitenden.

Der Morgen war klar und frisch. Die Septembersonne schien ins Thal herab, die Hütten rauchten. Marienmäntelchen mit klaren Perlen in ihren gesprenkelten Kelchen zitternd, die Silberwurz mit ihren gelben Blumen und silberglänzenden Blättern schimmerten in der Morgensonne einen Fußweg entlang, der sich über einen moosigen Bergrücken hinabschlängelte. Er führte zu einer Quelle mit dem klarsten Wasser, das, nachdem es einen Teich gebildet, seine spielende Ader- murmelnd in den Fluß rinnen ließ.

Hieher ging an dem schönen Morgen Susanna Björk, begleitet von Hähnen, Hennen und Küchlein.

Vor ihr her wackelte unter anspruchsvollem Geschnatter eine Gesellschaft von Gänsen, die alle schneeweiß waren, bis auf eine einzige graue. Diese waschelte niedergeschlagenen Blicks in einiger Entfernung hinter den Andern her, dazu gezwungen von einer Renommistin aus der weißen Schaar, die, so oft die graue sich nähern wollte, mit ausgestrecktem Hals und gellendem Geschrei sie zurücktrieb. Die graue floh jedesmal vor der weißen Tyrannin, aber kahle Stellen an Kopf und Hals bewiesen, daß sie in diese gedrückte Stellung nicht gekommen war, ohne sich in harten Kämpfen von der Nutzlosigkeit jedes Widerstandes überzeugt zu haben. Keine der Gänsedamen bekümmerte sich um die mißhandelte, weßhalb Susanna um so eifriger ihre Partie ergriff und sie durch gute Bissen und gute Worte über die Ungerechtigkeit ihres Geschlechtes zu trösten suchte. Nach den Gänsen kamen die bescheidenen, aber tölpischen Enten, sodann

folgte der Truthahn mit dem leichtaufbrausenden Charakter und seinen einfältigen Damen, einer schwarzen und einer weißen, endlich der Hühner unruhiges Geschlecht mit seinen zierlichen, streitlustigen Hähnen; das hübscheste von Allem aber war eine Schaar Tauben, die zugleich zutraulich und scheu sich bald auf Susannas Schulter und ausgestreckte Hand setzten, bald auflogen und in glänzenden Kreisen ihren Kopf umschwebten, dann sich auf das Feld niederließen, wo sie zierlich mit den behängten Füßchen umhertrippelten, sodann sich der Quelle nahten, um zu trinken, während die Gänse mit großem Geräusch plätschernd im Flusse badeten und das Wasser in einem Perlregen über das Gras hinspritzten. Auch hier wurde zu Susannas großem Verdruß die graue Gans von der weißen gezwungen, in einiger Entfernung von ihnen zu baden.

Susanna blickte auf das schöne, farbenreiche Gemälde um sie her, auf die munteren Thierchen, die zu ihren Füßen spielten und sich ergötzten, und sichtbares Entzücken strahlte in ihren Augen, als sie dieselben zum Himmel emporhob und mit gefalteten Händen leise sagte: „Großer Gott, wie schön!" Auf einmal aber fuhr sie erschrocken zusammen, denn in demselben Augenblick stimmte eine starke Stimme ganz in ihrer Nähe das Lied an:

„Wie herrlich ist mein Vaterland,
Das meerumgränzte alte Norweg!"

Und der Verwalter, Harald Bergmann, begrüßte lächelnd Susanna, die etwas beleidigt sagte:

„Sie schreien ja, daß Sie die Tauben mit Ihrem alten Norweg aufscheuchen."

„Ja," fuhr Harald mit demselben begeisterten Tone fort:

„Ja herrlich ist mein Vaterland,
Das alte klippenfeste Norweg,
Mit Sommerthälern, Winterbergen,
Nie von dem Zahn der Zeit besiegt."

„Das alte Norweg!" sagte Susanna wie vorher; „es ist ein wahrer Scandal, Sie von ihrem alten Norwegen sprechen zu hören, als ob es älter und ewiger wäre, als der liebe Gott selber."

„Und wo in aller Welt," rief Harald, finden Sie ein Land mit so stolzen und ernsten Leuten, so herrlichen Strömen, und so hohen, hohen Bergen?"

„Wir haben, Gott sei Dank! in Schweden auch Leute und Berge," antwortete Susanna. „Sie sollten diese einmal sehen; das ist eine ganz andere Art."

„Eine andere Art? Was für eine Art denn? Ich wette, was Sie wollen, daß es in ganz Schweden keine einzige Gans gibt, die diesen unsern herrlichen Norwegischen Gänsen an die Seite gestellt werden dürfte."

„Ja freilich eine nicht, aber tausend, und Alle größer und fetter als diese da. In Schweden ist Alles größer und ansehnlicher als in Norwegen."

„Größer? Die Leute z. B. sind offenbar viel kleiner und schwächer."

„Schwächer? Kleiner? Sie sollten nur einmal die Leute in Uddevalla, meiner Vaterstadt, sehen."

„Wie kann man auch aus Uddevalla sein? Wohnen denn wirklich Menschen in dieser Stadt? Wie kann man doch da wohnen? Es ist eine Schande, in einer solchen Stadt zu wohnen, ja es ist eine Schande, nur durchzufahren. Sie ist ja so erbärmlich klein, daß wenn der Reisewagen mit den Rädern noch in einem Thore ist, die Pferde den Kopf bereits zum andern hinausstrecken. Sprechen Sie mir nur nicht von Uddevalla."

„Nein, denn Sie sind es wahrhaftig nicht werth, daß man mit Ihnen davon spricht. Sie haben noch nichts Anderes, als Ihre norwegischen Dörfer gesehen und können sich daher gar keinen Begriff von einer schwedischen Stadt machen."

„Gott bewahre mich vor dem Anblick solcher Städte! Und dann ihre schwedischen Seen, was sind das für elende Pfützen gegen unser herrliches norwegisches Meer?"

„Pfützen? Unsere Seeen! Sie sind groß genug, um ganz Norwegen darin zu ersäufen."

„Ha, ha, ha! Und ganz Schweden ist im Vergleich mit unsrem norwegischen Meer nicht größer, als meine Mütze! Und dieses Meer würde unaufhörlich über Schweden zusammenschlagen, wenn nicht unser Norwegen edelmüthig mit seiner Granitbrust es schützte."

„Schweden vermag sich allein zu schützen und bedarf keiner fremden Hülfe. Schweden ist ein herrliches Land."

„Nicht halb so herrlich wie Norwegen. Norwegen reicht mit seinen Bergen bis an den Himmel und steht dem lieben Gott am Nächsten."

„Norwegen mag dem lieben Gott wohl näher sein, aber Schweden ist ihm doch lieber."

„Nein, Norwegen sage ich."

„Nein, Schweden sage ich."

„Norwegen! Norwegen hoch! Lassen Sie uns sehen! Wer am Höchsten wirft, gewinnt für sein Land. Norwegen vor Allem, Norwegen hoch!" Mit diesen Worten warf Harald einen Stein hoch in die Luft hinauf.

„Schweden zuerst und zuletzt!" rief Susanna, indem sie ebenfalls mit all ihrer Kraft einen Stein hinaufschleuderte.

Das Schicksal wollte, daß die beiden Steine in der Luft zusammenstießen und dann gemeinschaftlich mit starkem Geräusch ins Wasser fielen, um welches sich das Federvieh versammelt hatte. Die Gänse schrieen, die Hühner und Enten flatterten erschreckt auf, die Truthühner sprangen nach dem Wald, der Truthahn, aller seiner Würde vergessend, folgte ihnen, sämmtliche Tauben waren in einem Nu fort und mit feuerrothen Gesichtern und heftig streitend, wessen Stein am Höchsten geflogen, standen Harald und Susanna an dem aufgewiegelten, getrübten Haderwasser.

Der Augenblick ist vielleicht nicht der günstigste, aber doch wollen wir ihn benützen, um eine kleine Schilderung der beiden streitenden Personen zu entwerfen.

Harald Bergmann hatte ausdrucksvolle, etwas scharfe Züge und braune Augen, in denen der Ausdruck großen Ernstes leicht mit dem großer Schalkhaftigkeit wechselte. Das dunkle Haar wallte in hübschen Locken über eine Stirne, die augenscheinlich klare Gedanken zu beherbergen im Stande war. Sein Wuchs war schön und proportionirt und alle seine Bewegungen zeugten von großer Gewandtheit und Geschmeidigkeit.

Er war in einer angesehenen Familie aufgewachsen, hatte eine wohlbewachte Erziehung gut benützt und galt unter seinen Freunden und Bekannten für einen ausgezeichnet hoffnungsvollen jungen Mann. Er hatte soeben das S'sche Seminar verlassen und beabsichtigte eine Reise ins Ausland, um seine landwirthschaftlichen Kenntnisse zu erweitern, als ihn der Zufall mit der Oberstin Hjelm zusammenführte, die im Begriffe war, als Wittwe in ihr Vaterland zurückzukehren. Diese Bekannt chaft veranlaßte ihn, seinen Plan zu ändern. In einem Briefe an seine Schwester äußert er sich folgendermaßen darüber:

„Ich kann dir eigentlich nicht recht erklären, Alette, welchen Eindruck sie auf mich gemacht hat. Ich könnte dir ihren hohen Wuchs beschreiben, ihre edle Haltung, ihr Gesicht, wo trotz mancher Runzeln und einer gelben Farbe unverkennbare Spuren großer Schönheit sich zeigen, die hohe Stirn, um welche sich einige schwarze, graugesprenkelte Locken unter der einfachen Haube hervordrängen, ich könnte dir von ihren tiefen, durchdringenden Augen, ihrer gedämpften, gleichwohl feierlichen Stimme sagen, und du wärest doch nicht im Stande, dir eine Vorstellung von dem zu machen, wodurch sie zu einer so ungewöhnlichen Erscheinung wird. Man hat mir gesagt, ihr Leben habe sich eben so durch exemplarische Tugend, wie durch Leiden ausgezeichnet, und Tugend und Leiden haben in ihr eine stille Größe hervorgerufen, eine Größe, welche die Günstlinge des Glücks nicht zu erreichen vermögen und die sich in ihrem ganzen Wesen ausprägt. Sie sah mir aus, als ob alle Kleinlichkeiten der Welt

unbemerkt an ihr vorbeigleiten müßten. Ich empfand eine unwillkürliche Verehrung für sie, wie ich sie bisher für Niemand empfunden und zugleich ein großes Verlangen, ihr näher zu kommen, ihr nützlich zu sein, ihre Achtung zu verdienen und erwerben — es schien mir, als ob ich selbst dadurch größer oder wenigstens besser werden müßte. Als ich daher erfuhr, daß sie für ihr sehr verfallenes Gut einen geschickten, kenntnißreichen Verwalter suche, bot ich ihr in aller (oder vielmehr ohne alle) Bescheidenheit meine Dienste als solcher an und hatte beinahe eine kindische Freude, als sie mich annahm, worauf ich sogleich nach ihrem Gute abreiste, um mich daselbst heimisch zu machen und Alles zu ihrem Empfang vorzubereiten."

So viel von Harald, jetzt zu Susanna.

Barbara Susanna Björk war nicht schön, ja sie konnte nicht einmal hübsch genannt werden, (dazu war sie zu groß und zu stark) aber sie konnte doch recht gut aussehen. Die blauen Augen blickten so redlich und offen in die Welt hinein, ihr rundes volles Gesicht zeugte von Gesundheit, Güte und Lebenslust, und wenn Susanna heiter war, wenn ihr frischer Mund sich zu einem herzlichen Lachen öffnete, so konnte man schon durch ihren Anblick zur Heiterkeit mitgestimmt werden. Freilich war sie sehr oft bei schlechter Laune und dann sah sie nichts weniger, als anmuthig aus. Sie war ein großes, wohlgebautes Mädchen, zu kräftig in ihren Bewegungen, um graziös zu sein, und ihr ganzes Wesen verrieth einen gewissen Mangel an Bildung.

Das arme Kind! Wie hätte sie auch in dem an Unordnung, Armuth und Eitelkeit reichen Hause, wo sie den größten Theil ihres Lebens zugebracht hatte, Bildung erwerben sollen!

Ihr Vater war Bürgermeister in Uddevalla; ihre Mutter starb, bevor die Tochter ein Jahr zurückgelegt hatte. Jetzt kam eine Tante, Schwester des Vaters, ins Haus.

Diese bekümmerte sich bloß um die Wirthschaft und ihre Kaffeeschwestern, sie ließ ihren Bruder in seinem Klubb Unterhaltung suchen und das Kind für sich selbst sorgen. Die ganze Erziehung der kleinen Susanna bestand darin, daß man sie nothdürftig lesen lehrte, und wenn sie unartig war, zu ihr sagte: „Ist jetzt Barbara wieder da? Pfui über Barbara! Hinaus mit Barbara!" wenn sie aber wieder artig wurde: „Ei jetzt ist Sannchen wieder hier, willkommen, liebes Sannchen!" eine Methode, die allerdings vernünftig angewendet, manches Gute haben mag. Aber oft wurde die Kleine als Barbara angeredet, wenn es durchaus nicht nöthig war, und dieß hatte die Wirkung, die besagte Persönlichkeit nur öfter heraufzubeschwören. Inzwischen gewöhnte sich das Kind daran, als Barbara hinauszugehen und als Sannchen zurückzukommen, und dieß brachte ihr frühzeitig einen Begriff von den zwei Naturen bei, die sich in ihr, wie bei jedem andern Menschen beisammen fanden. Dieses Bewußtsein bildete sich bei Susanna zur vollkommenen Klarheit durch den Religionsunterricht, die einzige Bildung, die das arme Mädchen erhielt. Aber wie unendlich viel ist sie nicht für einen offenen Sinn, wenn sie von einem guten Lehrer beigebracht wird! Susanna war so glücklich, einen solchen zu erhalten und sie lernte jetzt in Barbara den Erdgeist kennen, der bekämpft, in Sannchen dagegen das Himmelskind, das befreit und verklärt werden mußte, und mit diesem Augenblick begann zwischen Barbara und Sannchen ein offener Streit, der täglich geführt wurde und wobei meistens letztere die Oberhand behielt, wenn Susanna nicht gar zu schnell von ihrem natürlichen stolzen und auffahrenden Sinn überrascht wurde.

Als Susanna zwölf Jahre alt war, heirathete ihr Vater zum zweiten Male, wurde aber wieder Wittwer, während seine Frau ihm eine Tochter schenkte. Zwei Monate darauf starb er ebenfalls. Nahe Verwandte nahmen die vater- und mutterlosen Kinder zu sich. In dieser neuen Heimath hatte Susanna viel zu erdulden.

Da sie stark und groß, überdieß dienstwillig und warmherzig war, machte man sie bald zur Dienerin des ganzen Hauses. Die Töchter vom Hause sagten zu ihr, sie tauge zu nichts Anderem, denn sie lerne ja nichts und habe so ungebildete Manieren, überdieß habe man sie blos aus Barmherzigkeit aufgenommen, sie besitze ja gar Nichts u. s. w., was Alles man ihr zu wiederholten Malen auf eine höchst unzarte Art zu erkennen gab, so daß Susanna manche bittere Thräne des Zornes und Schmerzes darüber vergoß. Ein einziger Mund fand sich, der nie anders als in den schmeichelnden Tönen der Liebe zu Susanna sprach und dieß war der ihrer kleinen Schwester, der goldgelockten Hulda. Sie hatte in Susannas Armen ihre Wiege, in ihrer Pflege den Schutz der zärtlichsten Mutter gefunden. Susanna hatte sich von ihrer Geburt an der kleinen verlassenen angenommen, und nie hat eine junge Mutter ihr erstgebornes Kind wärmer und inniger geliebt, als Susanna ihre kleine Hulda liebte, die unter ihrer Pflege auch das schönste und liebenswürdigste Kind wurde, das man sehen konnte. Und wehe dem, der der kleinen Hulda zu nahe trat! Er hatte die ganze Kraft von Susannas oft recht handfestem Zorn zu empfinden. Ihretwegen hielt es Susanna hier mehrere mühevolle Dienstjahre aus, aber als sie kein Ende derselben sah, und gleichwohl kaum sich selbst und ihre kleine Schwester anständig kleiden konnte, als sie sich überdieß durch die Menge der Geschäfte verhindert sah, ihr die nöthige Pflege angedeihen zu lassen, so schaute sich Susanna in ihrem zwanzigsten Jahre nach einem andern bessern Platze um.

Von der engen Wohnung aus, wo sie trübe Tage verlebt, konnte Susanna einen Baum sehen, der seine Zweige hinter einer Planke auf die Straße herüberneigte. Manchen Frühlings- und Sommerabend, wenn die andern vom Hause auf einer Lustpartie waren, saß Susanna stille bei der kleinen schlafenden Hulda in dem kleinen Zimmer, das sie für sich und sie eingerichtet hatte und betrachtete

vom Fenster aus mit stiller Wehmuth den grünen Baum, dessen Zweige und Laub freundlich und einladend im Winde zu ihr herübernickten.

Allmählig winkte das grüne Laub in ihrer Seele Gedanken und Plane hervor, die sich endlich zu einem festen Bilde gestalteten, d. h. zu einem Bild von Haus und Hof, das von nun an das Paradies in ihrer Seele und ihr Lebenszweck wurde. Sie dachte sich dabei ein kleines Gütchen, das sie pachten, anbauen und vermöge ihrer Arbeitskraft und Umsicht einträglich machen könne. Sie pflanzte Kartoffeln, sie melkte die Kühe und machte Butter. Sie säete, sie erntete und die Arbeit war ihr eine Freude, denn dort im weichen Grase unter dem grünenden, wehenden Baume saß die kleine Hulda und spielte mit Blumen, und ihre blauen Augen strahlten von Seligkeit, und keine Sorge, keine Noth kam ihr nahe.

Susannas Dichten und Trachten war jetzt auf Verwirklichung dieses Bildes gerichtet, der nächste Schritt dazu war, einen guten Dienst zu erhalten, wobei sie, wenn sie ihren Lohn zusammensparte, die zur Ausführung ihres ländlichen Vorhabens nöthige Summe zusammenbringen könnte. Sie spiegelte sich vor, dieß in wenigen Jahren erreichen zu können, und sah sich daher nach einem passenden Dienst um.

Unter den Badgästen, die dießmal den unweit Uddevalla gelegenen Gustavsberg besuchten, befand sich ein norwegischer Oberst mit seiner Frau. Der Oberst war vom Schlage gelähmt und des Gebrauchs der Zunge und der Hände beraubt. Er war ein großer Mann von wildem, hartem Aussehen und obgleich er Niemand um sich dulden zu können schien, als seine Frau und beständig ihre Pflege in Anspruch nahm, so geschah es doch sichtbarlich nicht aus Liebe. Eben so klar lag am Tage, daß die Oberstin, obgleich sie sich unermüdlich mit beispielloser Selbstverläugnung seinem Dienste widmete, auch nicht durch Liebe, sondern durch irgend eine wunderbare Kraft dazu getrieben wurde. Ihre eigene Gesundheit war

sichtlich tief angegriffen und ein heftiger Krampf zog ihr oft die Brust zusammen, aber Nacht oder Tag, wenn er sich aufrichten wollte, war sie es, um deren geduldig niedergebeugten Nacken er seinen Arm legte. Sie stand an seiner Seite und stützte ihn in der kalten Douche, die seine betäubten Lebenskräfte wieder erwecken sollte und die ihrigen zerstörte. Sie war stets bei der Hand, immer fest und handelnd, selten sprechend, niemals klagend. Nur aus einem schmerzlichen Zuge in ihrem Gesichte und einer gewissen Art, wie sie die Hand aufs Herz legte, konnte man sehen, daß sie litt. Susanna hatte Gelegenheit, Alles dieses zu beobachten, und Bewunderung und Theilnahme erfüllten ihre Brust. Es gelang ihr bald, der edlen Frau zu Hülfe zu kommen, ihr in ihrem jugendstarken Arm eine Stütze anzubieten, um den Kranken pflegen zu können, wenn die Augen der Oberstin sich aus Müdigkeit schlossen. Und zum Glück duldete der Kranke sie um sich, Susanna wurde Zeugin des letzten unheimlichen Auftritts am Bette des Obersten. Er schien sich die größte Mühe zu geben, um noch etwas zu sagen, aber er konnte nicht. Er gab zu verstehen, daß er schreiben wolle, aber seine Finger vermochten die Feder nicht zu halten. Da malte sich heftige Unruhe in den verzerrten Zügen. Jetzt neigte sich seine Gattin über ihn, indem sie mit einem Ausdruck der entsetzlichsten Angst eine seiner Hände ergriff und flüsterte: „Gib mir nur ein Zeichen zur Antwort! Sprich, o sprich! Lebt er noch?"

Der Kranke heftete einen stieren Blick auf sie und — senkte den Kopf. War dieß eine bejahende Antwort, oder war es die Hand des Todes, die ihm verbot, zu antworten? Niemand konnte es sagen, denn der Kopf erhob sich nicht mehr. Es war seine letzte Bewegung gewesen.

Mehrere Tage lang schien die Oberstin unter häufigen Krampfanfällen dem Tode nahe zu sein. Susanna wachte unaufhörlich bei ihr und fühlte sich glücklich, sie pflegen und bedienen zu dürfen. Sie hatte eine Art leidenschaftliche Hingebung für Madame Astrid gefaßt, wie junge

Mädchen sie oft gegenüber von älteren, ausgezeichneten Frauenzimmern empfinden, zu denen sie als Idealen ihres Geschlechts aufblicken. Und als die Oberstin nach Norwegen zurückkehrte, da küßte Susanna weinend ihre kleine Hulda, fühlte sich aber dennoch glücklich, einer solchen Gebieterin folgen und in der ländlichen Abgeschiedenheit, wohin sie sich begab, dienen zu dürfen. Susanna reiste in ein fremdes Land, bewahrte aber ihre kleine Hulda und ihren Lebensplan in getreuem Herzen.

Madame Astrid.

„Ja fühltet ihr krystallnen Sterne
Der Erde tausendfache Pein
Und dränge sie zu eurer Ferne,
Erlösche wohl der klare Schein.“
Heinr. Wergeland.

Als sich Susanna von Harald und dem Haderwasser entfernte, war sie in einer ganz schlimmen, aufgeregten Stimmung, aber je näher sie dem Hause kam, das Madame Astrid bewohnte, um so ruhiger wurde sie. Sie sah zu ihren Fenstern hinauf und erblickte ihr edles, aber finsteres Profil. Es war gebeugt; das Haupt schien von finstern Gedanken niederwärts gedrückt. Bei diesem Anblick vergaß Susanna sogleich ihren eigenen Gram. „O!“ seufzte sie, „wer im Stande wäre, sie ein wenig glücklicher zu machen!“

Darauf war Susannas tägliches Sinnen gerichtet, allein mit jedem Tag wurde ihr das Räthsel dunkler. Madame Astrid schien für Alles um sich her so gleichgültig. Nie ertheilte sie einen Befehl wegen häuslicher Anordnungen, sondern ließ Susanna ganz nach Belieben schalten und walten. Susanna war eifrig bemüht, den Tisch ihrer Gebieterin mit allem Guten und Leckern zu versehen, was sie auftreiben konnte, aber zu ihrer Verzweiflung aß

die Oberstin äußerst wenig und schien nie darauf zu achten, ob etwas Gutes oder Schlechtes zubereitet war.

Ehe Susanna jetzt ins Haus ging, pflückte sie einige der schönsten Blumen, die der Herbstfrost übrig gelassen hatte, machte einen Strauß und trat mit diesem in der Hand ins Zimmer der Gebieterin.

Gramgebeugt ist das Wort, das Madame Astrids ganzes Wesen am Besten bezeichnet. Die krankhafte Blässe ihres edlen Gesichtes, die niedergesenkten, selten aufgeschlagenen Augenlieder, die Leblosigkeit und Langsamkeit in ihren Bewegungen, die düstere Gleichgültigkeit, in die ihre Seele eingehüllt schien, wie ihr Körper in das schwarze Trauergewand, wenn sie Stunde um Stunde, oft ohne alle Beschäftigung, der Kopf auf die Brust herabgesunken, in ihrem Lehnstuhl saß, Alles das beurkundete eine von langem Kummer schwer darniedergedrückte Seele.

Der Kummer hat im Norden seine eigene Art. Im Süden brennt und verbrennt man. Im Norden stirbt man langsam hin, man erfriert, erstarrt nach und nach. Diese Wahrheit ist schon seit unvordenklichen Zeiten erkannt worden. Als unsere Väter Bilder für das suchten, was ihnen das Grausenhafteste im Leben schien, da entstand das Gedicht von Hel's unterirdischer Wohnung, von den Schauerlichkeiten des Todtenufers, mit einem Wort von der Hölle des Nordens mit ihren unendlichen waldlosen Einöden, ihrer Kälte und Finsterniß, ihren Nebeln und zähen Fluthen, ihrem kalten niedertröpfelnden Gift, ihren Städten, die regenschweren Wolken gleichen, ihren beinlosen Spukgestalten u. s. w.

Im Furientanz des griechischen Tartarus ist Leben und wilde Kraft, in seiner Raserei eine gewisse Trunkenheit, die das Gefühl tiefen Unglücks betäubt. Vor diesen Schrecknissen bebt das Herz nicht so zurück, wie vor den kalten, zähen, tröpfelnden, die der kalte Norden — ach nicht bloß im Gedichte — hervorbringt.

Als Susanna in der Oberstin Zimmer trat, saß

dieselbe wie gewöhnlich in stille Schwermuth versunken da. Vor ihr auf einem Tisch lagen Papier, Federn und ein Buch, worin sie vor Kurzem gelesen zu haben schien. Es war die Bibel; das Buch Hiob lag aufgeschlagen und folgende Stellen waren unterstrichen:

Ich begehre nicht mehr zu leben. Höre auf von mir, denn meine Tage sind eitel gewesen.

Der Mensch wird zum Unglück geboren, wie die Vögel schweben emporzufliegen.

Madame Astrids Blicke hafteten an diesen letzten Worten, als Susanna leise und mit überwallendem Herzen sich näherte und ihr mit einem innigen: „Ach seien Sie so gütig!" ihren Strauß hinhielt.

Die Oberstin schaute die Blumen an und ein schmerzlicher Zug zeigte sich in ihrem Gesichte, indem sie den Kopf abwendete und sagte: „Sie sind schön, aber behalte sie nur, Susanna. Sie thun mir wehe in den Augen."

Sofort nahm sie ihre vorige Stellung wieder an und Susanna trat betrübt zurück, wagte es aber nach einer kurzen Pause doch ihre Stimme wieder zu erheben und zu sagen:

„Ach wir haben heute eine so vortreffliche Forelle bekommen. Befehlen die Frau Oberstin sie nicht auf diesen Mittag? Etwa mit einer Eiersauce? Oder darf ich vielleicht eine Ente oder ein junges Huhn braten?"

„Thu' was du willst, Susanna," sagte die Oberstin abbrechend und gleichgültig. Aber es lag etwas so Kummervolles in dieser Gleichgültigkeit, daß Susanna, die ein wenig näher getreten war, nicht umhin konnte, schnell niederzusinken und ihre Kniee zu umfassen, indem sie sagte:

„Ach wenn ich Ihnen doch etwas zu Gefallen thun könnte! Wenn ich Ihnen doch ein Vergnügen machen könnte!"

Aber Susannas warmer, von Ergebenheit strahlender Blick begegnete einem so finstern, daß sie unwillkürlich davor zurücksank.

„Susanna!" sagte Madame Astrid mit düsterem

Ernst, indem sie die Hand auf ihre Schulter legte und sie sanft wegschob, „thu' mir den einzigen Gefallen und bekümmere dich nicht um mich. Es führt zu Nichts. Ich habe keine Freundlichkeit zu erwiedern, mein Herz ist abgestorben. Geh' mein Kind," fuhr sie freundlicher fort, „und kümmre dich nicht um mich. Mein Wunsch, das Einzige, was mir gut thut, ist jetzt, allein zu sein."

Susanna ging mit einem von schmerzlichen Gefühlen überwältigten Herzen. „Ich soll mich nicht um sie kümmern," sagte sie vor sich hin, indem sie eine Thräne trocknete, „mich nicht um sie kümmern! Als ob das möglich wäre!"

Als Susanna sich entfernt hatte, warf Madame Astrid einen melancholischen Blick auf das Papier vor ihr. Sie ergriff die Feder und legte sie wieder hin, der Gedanke, sie zu gebrauchen, schien ihr unangenehm, doch entschloß sie sich endlich dazu und schrieb folgenden Brief:

„Sie wollen, ich soll Ihnen schreiben! Ich schreibe also, aber was . . . was soll ich Ihnen sagen? Dank für Ihren Brief, mein väterlicher Freund, mein Jugendlehrer, Dank für Ihren Willen, meine Seele zu stärken und aufzurichten! Aber ich bin alt, niedergebeugt, ermüdet, erbittert, verschlechtert; es wohnt keine Kraft, kein lebendes Wort mehr in meiner Brust; es ist zu spät, mein Freund, zu spät!"

„Sie wollen meinen Blick zum Himmel lenken; aber was ist der Sonne Glanz für ein Auge, das — nicht mehr sieht? Was ist der Töne Macht für das Ohr des Tauben? Was ist alles Schöne, alles Gute in der Welt für das Herz, das gestorben, das in langer, harter Gefangenschaft versteinert ist? O, mein Freund! Ich bin Ihres Trostes, Ihrer lindernden Worte unwürdig. Meine Seele lehnt sich dagegen auf und wirft sie von sich als „Worte, Worte, Worte," die seit Jahrtausenden schön und groß klangen, während Tausende von Seelen trostlos verstummten."

„Hoffen! Ich habe so lange gehofft. Ich habe

so lange zu mir gesagt: „Es kommt ein besserer Tag. Die Bahn der Pflicht führt zur Heimath des Friedens und Lichtes, wenn der Weg auch noch so dornenvoll ist. Gehe ihn unverdrossen, müder Pilger, gehe, gehe und du wirst in das gelobte Land kommen.“ Und ich bin gegangen, lange, schwere Tage gegangen, mehr als dreißig Jahre lang, aber der Weg zog sich immer länger und länger dahin; — meine Hoffnungen sind verwelkt, hingestorben eine nach der andern; — noch sehe ich kein Ziel, keines, außer das Grab.“

„Liebe, Liebe! — O, wenn Sie wüßten, welch unaussprechlich bittere Gefühle dieses Wort in mir erweckt! Habe ich nicht geliebt, glühend geliebt? Und welche Frucht hat es getragen? Es hat mein Herz gebrochen und meine Liebe hat denjenigen Unglück gebracht, denen ich sie widmete. Es ist vergebens; Sie wollen einen Glauben bekämpfen, der sich fest in mir gewurzelt hat. Ich glaube, daß es Menschen gibt, die zum Unglück geboren, die verurtheilt sind, Allem, was sich ihnen nähert, Unglück zu bringen und ich glaube, daß ich zu diesen gehöre. Lassen Sie mich also die Menschen fliehen und alle Gefühle fliehen, die mich mit ihnen verbinden könnten. Warum soll ich noch mehr Böses stiften, als ich bereits gestiftet habe?“

„Warum baten Sie mich zu schreiben? Ich möchte meine Bitterkeit in kein andres Herz gießen, ich möchte Niemand wehe thun und — was habe ich jetzt gethan?“

„Es gibt einen stillen Kampf, der durch die Welt geht, der in der verschlossenen Menschenbrust gekämpft wird und zuweilen — schrecklich. Dieß ist der Kampf mit bösen und bittern Gedanken. Solche Gedanken sind es, die zuweilen Worte finden, Worte, die in Feuer und Blut geschrieben werden. Sie werden dann vor dem Richterstuhle gelesen und — verurtheilt. Aber in mancher Brust rasen sie stille lange Jahre. Da untergraben sie allmälig Gesundheit, Frohsinn, Liebe, Glauben, den Glauben ans Leben und den Glauben an — einen guten

Gott. Mit diesen sinkt Alles. Könnte ich glauben, daß mein ergebener treuer Wandel an der Seite des Gatten, den ich einst so innig geliebt, um dessen willen ich in der Festung, wo er befehligte, ein Leben hinschleppte, gegen welches das des Gefangenen wonnevoll war, dem ich, selbst als ich ihn nicht mehr liebte, getreu folgte, weil er meiner bedurfte, weil er ohne mich allein gewesen wäre, finstern Geistern preisgegeben — dem ich folgte, weil es Recht und Pflicht war, weil ich es ihm vor Gott gelobt hatte — o könnte ich glauben, daß diese Treue wohlthuend gewirkt, daß meine Bemühungen eine Frucht getragen hätten, dann würde ich nicht, wie jetzt, fragen: Warum wurde ich geboren? Warum habe ich gelebt? Aber Nichts, Nichts!"

„Könnte ich denken, jenseits des Grabes dem holden, liebevollen Blick meiner einzigen Schwester zu begegnen, dann würde ich dem Tod freudig entgegensehen. Aber was werde ich ihr antworten, wenn sie nach ihrem Schmerzenskinde fragt? Wie wird sie die ungetreue Wärterin anblicken?"

„O, mein Freund! Mein Unglück ist nicht romanhafter Art, es ist kein Unglück, das nur dazu dient, schönen Tagen einen starken Schatten zu geben. Es ist eine langsame Winterdämmerung, die nur zu einer tieferen Nacht führt. Und bin ich wohl die Einzige hierin? Schlagen Sie das Blatt der Geschichte auf, ach sehen Sie um sich in der Gegenwart und Sie werden Tausende von Leidenden, von unschuldig Leidenden sehen, die nach langen Qualen in der Verzweiflung dahingehen. Aber zu einem andern, zu einem glücklichern Leben! Einziger Trost, einzige Hoffnung, einziger wahrer Lichtpunkt im Dunkel des Erdenlebens — nein, nein, dir will ich nicht entsagen! Ich will an dich glauben und in diesem Glauben das oft aufsteigende Murren gegen den Schöpfer der Welt zum Schweigen bringen."

„Ich bin krank und glaube nicht, daß ich diesen Winter überleben werde. Ich athme schwer und vielleicht trägt dieser Schmerz zu dem unaussprechlichen Drucke

bei, der auf mir liegt. Wenn ich mich in den langen Nächten, außer Stands zu schlafen, in meinem Bette aufrichte und die Nacht in mir, hinter mir und vor mir ansehe, da umgeben mich finstere, schauerliche Phantasieen und dann ist es mir oft, als nahe sich mir die Milzsucht mit den aschgrauen Wangen und dem starren, stierenden Blick, um meinen Verstand zu umnebeln und meine Sinne zu verwirren. Wie kann ich zu leben wünschen? Wenn es Abend ist, wünsche ich, es wäre Morgen, und wenn es Morgen wird, wünsche ich, der Tag wäre vorbei und der Abend wieder da. Jeder Augenblick ist mir eine Bürde und eine Plage."

„Deßhalb, mein Freund, beten Sie für mich zu Gott, daß er mich bald sterben lasse. Leben Sie wohl! Vielleicht schreibe ich nicht mehr. Aber mein letzter klarer Gedanke wird Ihnen gelten. Verzeihen Sie die Ungeduld, die Bitterkeit, die sich in diesem Briefe kundthut. Beten Sie für mich, mein Freund und Lehrer; beten Sie, daß ich mich beruhigen möge und beten könne, bevor ich sterbe."

Neue Streitigkeiten.

„Wir leben in einer eignen Zeit,
Manch ernstes Wort, manch ernster Streit."
Munch.

Indem wir die bleiche Madame Astrid mit ihren finstern Gedanken allein lassen, werden wir durch einen ganz eigenthümlichen Lärm veranlaßt uns umzusehen im Brauhause.

Harald hat sich dort eingefunden, um das neue Bier zu kosten, in dessen Bereitung Susanna Meisterin war, aber nachdem er einen tüchtigen Zug gethan, sagte er mit einem schrecklichen Grinsen: „Taugt Nichts, taugt ganz und gar Nichts.

Etwas beleidigt antwortete Susanna: „Vielleicht behaupten Sie auch, daß das Braurecept der Landeshauptmännin Rosenhjelm Nichts tauge."

„Das behaupte ich auch. Es ist doch die, die so viele Kaffeevisiten gibt? Eine Kaffeeschwester gibt nie eine tüchtige Haushälterin und da die Landeshauptmännin Rosenhjelm eine Kaffeeschwester ist, so . . ."

„Da muß ich Ihnen doch sagen," fuhr Susanna heftig auf, daß es ebenso unanständig, als bösartig von Ihnen ist, auf diese Art von einer so vortrefflichen Dame zu sprechen, die so hoch in der allgemeinen Achtung steht."

„Hoch! Wie hoch ist sie ungefähr?"

„Viel höher, als Sie sind, oder es je werden, das kann ich Sie versichern."

„Höher, als ich? Dann geht sie gewiß auf Stelzen. Nun muß ich gestehen, das ist der höchste Höhepunkt der Vornehmheit und Gefallsucht. Wenn eine Frau Kaffeevisiten gibt, und sich hübsch, meinetwegen auch prächtig kleidet, das kann man ihr verzeihen, aber auf Stelzen zu gehen, blos um höher zu sein, als alle andre und den Leuten über die Köpfe wegsehen zu können, das ist stark! Wie kann eine so hohe Person sich herablassen, ein gutes Bier zu brauen? Ueberhaupt kann eine Schwedin nie ein genießbares Bier brauen, denn . . ."

„Sie wird für Sie auch keinen einzigen Tropfen mehr brauen, Sie garstiger Norweger; denn Sie haben weder Vernunft, noch Witz, noch Geschmack, noch . . ."

Und Susanna stürzte im höchsten Zorn aus dem Brauhause, indem sie einen Becher umstieß, den Harald sich während des Streites gefüllt hatte und dessen Inhalt er auf den Leib bekommen haben würde, wenn er sich nicht durch einen schnellen Seitensprung gerettet hätte."

Noch an demselben Tage treffen wir die Streitenden auch in der

Vorrathskammer.

„Sind Sie noch böse?" begann Harald scherzhaft, indem er den Kopf zur Thüre auf den Boden hineinstreckte,

wo Susanna mit der Wichtigkeit und Würde einer ächten Speisekammerbeherrscherin auf einer Mehlkiste, wie auf ihrem Throne saß, ein Scepter von den wohlbekannten Wurstkräutern, Thymian, Majoran und Basilika in der Hand haltend, die sie in kleine Stücke zerschnitt und dabei prüfende Blicke in ihrem wohlgeordneten Reich umhersandte.

Die Brodkisten sperrten, da erst kürzlich gebacken worden war, überall den Mund auf, Fleischwürste und Schinken hingen saftig von der Wand herab, wie auch große Bündel trockener Fische; Körbe mit allerlei Gemüsen standen auf ihren Brettern umher u. s. w.

Harald sah sich ebenfalls mit Kennerblick auf dem Boden um und sagte, obgleich er noch keine Antwort auf sein Frage hatte:

„So viel ist gewiß, eine besser ausgerüstete und geordnete Vorrathskammer habe ich meiner Lebtage nicht gesehen."

Susanna wollte auch keine Spur von dem Vergnügen zeigen, das sie über dieses Lob empfand.

„Aber," fuhr Harald fort, „Sie müssen auch zugeben, daß es keine große Kunst ist, Speisekammer und Keller in gehörigem Stande zu erhalten in einem an allen Gütern des Lebens so reichen Lande, wie unser Norwegen.

„Gesegnet Land, mit himmelhohen Bergen,
Fruchtbaren Thälern, fischereichen Küsten!"

„Wir haben, Gott sei Dank! in Schweden auch Fische," antwortete Susanna trocken.

„Ja, aber gegen die unsrigen können sie nicht in Betracht kommen. Oder wollten Sie vielleicht im Ernst Ihre Handvoll Barschen gegen unser Gewimmel von Makrelen, Häringen, Dorschen, Flundern und sonstige unermeßliche Schaaren von Fischen setzen?"

„Alle Ihre norwegischen Fische gebe ich um einen einzigen ehrlichen, schwedischen Hecht hin."

„Einen Hecht? In Schweden gibt es, so viel ich weiß, gar nichts Anderes als Hechte."

„In Schweden gibt es alle Fischarten, die sich in Norwegen vorfinden, nur viel größer und fetter.“

„Ja, dann kommen sie von unsern Küsten. Wir nehmen unsern Bedarf zum Voraus weg und lassen die übrigen nach Schweden schwimmen, damit die Leute da drüben auch manchmal etwas bekommen. Aber ich vergesse, daß ich selbst hinaus soll, um große Fische und kleine Fische, Fische die schwere Menge zu fangen. Adieu, Mamsell Susanna! Ich komme bald zurück mit Fischen.“

„Bleiben Sie lieber gleich draußen bei Ihren norwegischen Fischen!“ rief ihm Susanna nach.

Harald blieb nicht bei den Fischen. Am nächsten Morgen sehen wir ihn mit Susanna in der

Milchkammer.

„Es scheint, wir bekommen heute Mittag saure Milch, eines unserer köstlichsten Nationalgerichte und mein Leibessen.“

„Bah! es wird einem angst und weh, wenn man nur an Ihre Nationalgerichte denkt. Aber noch abscheulicher, als Ihre saure Milch, noch unnatürlicher ist Ihr schauderhaftes Gebräu Obstsuppe und Sardellen.“

„Obstsuppe und Sardellen! Das allerleckerste Essen auf der Welt, ein Essen, das ich mit Fug und Recht ein Christenessen nennen kann.“

„Und ich nenne es ein Heidenessen, das kein ehrlicher Christenmensch genießen kann.“

„Seit Menschengedenken wird es von den freien Norwegern in Norwegens schönen Thälern verzehrt.“

„Das beweist, daß ihr freien Norweger noch Heiden seid.“

„Ich will Ihnen beweisen, daß die Norweger vor den Schweden Christen wurden.“

„Das können Sie beweisen, so lang Sie wollen, ich werde es Ihnen doch nicht glauben.“

„Aber ich kann es Ihnen gedruckt zeigen.“

„Dann bin ich überzeugt, daß es ein Druckfehler ist.“ —

Harald lachte und bemerkte etwas von der Unmöglichkeit, in schwedische Frauenzimmer Vernunft zu bringen.

Sollte nun Jemand verwundert fragen, wie es komme, daß Harald überall mit Susanna zusammentrifft, im Brauhause, in der Vorraths- und in der Milchkammer, so können wir ihm blos antworten, daß er ohne Zweifel ein großer Liebhaber von Bier, Mehl und Milch war oder vielleicht auch von einem gewissen andern Gewürze in der Alltagssuppe des Lebens, genannt eine kleine Neckerei.

Die Oberstin frühstückte immer auf ihrem Zimmer, zu Mittag aber speiste sie mit Harald und Susanna und sah dieselben mitunter auch Abends ein Stündchen. Bei Tische brach oft der Streit über die norwegischen und schwedischen Angelegenheiten aus, denn bei der kleinsten Veranlassung stürzte sich die Bürgermeisterstochter blind in den Kampf fürs Vaterland und sonderbar genug, schien Madame Astrid selbst zuweilen ein Vergnügen daran zu finden, das Feuer zu schüren, indem sie eine und die andere Frage hinwarf, wie z. B.:

„Ich möchte doch wissen, ob der Blumenkohl in Norwegen besser ist, als in Schweden?" Oder: „wenn ich nur wüßte, ob das Korn in Schweden besser ist, als in Norwegen?"

„Ganz gewiß in Norwegen," sagte dann Harald.

„Ganz sicherlich in Schweden," rief Susanna. Und auf diese Art wurden Gemüse, Fische, Münze, Maß und Gewicht besprochen und darüber disputirt.

Von dem norwegischen Korn sagte Susanna: „Ich habe auf dem ganzen Gute noch keinen einzigen Halm getroffen, der sich mit einem schwedischen messen könnte."

„Das kommt daher," antwortete Harald, „daß Sie überhaupt früher nie ein gutes Korn gesehen haben."

Ueber das norwegische Gewicht äußerte sie: „Ich kann mich gar nicht in dieses abscheuliche, widerwärtige norwegische Gewicht finden."

„Und doch ist es weit gewichtiger, als das schwedische," versetzte Harald.

Wenn dann Susanna recht eifrig und recht böse wurde, dann lachte der Schalk von ganzem Herzen und mitunter wurde sogar Madame Astrids bleiches Gesicht von einem schwachen Lächeln erhellt, allein es glich einem Sonnenschimmer an einem düstern Novemberhimmel, der bloß leuchtet, um sich sogleich wieder in Wolken zu hüllen.

Bei solchen Gelegenheiten dachte Susanna nicht von ferne daran, ihre Barbaralaune zu zügeln. Sie hielt es für heilige Pflicht, ihr Vaterland auf diese Art zu vertheidigen.

Aber nicht immer herrschte der Geist des Streites zwischen Harald und Susanna. Mitunter begrüßte sie auch der Geist des Friedens wie eine scheue Taube, die jeden Augenblick bereit ist, auf und davon zu fliegen. Wenn sich Susanna einmal über das ergoß, was im Innersten ihres Herzens lebte, über ihre Liebe zu ihrer kleinen Schwester, ihre Erinnerungen aus ihrem Zusammenleben, ihre Sehnsucht, sie wieder zu sehen und für sie leben zu können, wie eine Mutter für ihr Kind, dann hörte Harald immer schweigend und aufmerksam zu. Kein spöttisches Lächeln oder Wort tastete diese reinen Bilder in Susannas Seele an. Und wie malerisch beschrieb nicht Susanna die Schönheit der kleinen Hulda, des kleinen weißen, baumwolleweichen Kindes, die frommen blauen Augen, die kleinen weißen Zähne, wie sie glänzten, wenn sie lachte, den klaren Sonnenschein, der sich dann über ihr ganzes Gesicht verbreitete, die goldenen Locken, die sich so schön um Stirne und Hals ringelten, die kleinen lieben Händchen und dann ihre Gemüthsart, ihr lebhaftes, gutes, liebevolles Herz. O sie war ein wahrer Engel Gottes! Die kleine Kammer, wo Susanna mit ihrer Hulda gewohnt und die sie aus einer häßlichen Rumpelkammer in ein freundliches Stübchen verwandelt hatte, dessen Tapeten sie selbst gemalt, auch diese zeichnete sie Harald aus

dem Gedächtnisse vor, und wie der kleinen Hulda Bett mit einem hellblauen Mousselinvorhang umgeben war, und wie des Morgens ein Sonnenstrahl sich ins Zimmer stahl, um das Kopfkissen des Kindes zu beleuchten und seinen Lockenkopf zu küssen. Wie schelmisch war nicht die Kleine, wenn Susanna Abends spät kam, um sich zur Ruhe zu begeben, und ihr erster Blick immer auf das Bett fiel, wo ihr Liebling lag! Aber sie sah sie nicht, denn Hulda steckte dann ihr Köpfchen unter die Decke, um sich vor der Schwester zu verbergen. Susanna stellte sich, als suche sie nach ihr, aber sie brauchte blos mit ängstlicher Stimme zu sagen: „Ach Gott, wo ist meine kleine Hulda?“ um den Kopf der Kleinen sogleich wieder heraufzulocken, ihre ausgestreckten Arme zu sehen und sie rufen zu hören: „Hier bin ich, Sanne, hier ist deine kleine Hulda!“ Und wenn sie dann ihren kleinen Liebling in ihre Arme und an ihr Herz drückte, da war Susanna glücklich und vergaß alle Bekümmernisse und Lasten des Lebens.

Bei der Erinnerung an diese Stunden rannen oft Susannas Thränen und hinderten sie, den feuchten Glanz zu bemerken, der mitunter auch in Haralds Augen dabei aufstieg. Indeß auch Harald hatte Dinge zu erzählen, die zwar nicht so zarter Natur, aber doch interessant genug waren, um Susannas ganze Aufmerksamkeit in höchstem Grade in Anspruch zu nehmen und uns zu veranlassen, zugleich zu einem neuen Kapitel überzugehen.

Abendstunden.

„Solch Leben lieb' ich, das sich kräftig weist
Im Mühlgeplapper und des Hammers Schlag,
Doch wenn vor lauter Klipp Klapp sich der Geist
Nicht rufen läßt zu seinem Feiertag,
Da ist's ein Leben, dumpf und ohne Sinn,
Wo nur mechanisch tanzt der Fuß dahin.

Fliege leichtbeschwingter Pfeil hinüber
Klingend in das große Reich der Mythe;
Es erwache dort das Geisterleben!“

Foß.

Harald erzählte gern und erzählte ausgezeichnet gut; eine angenehme schöne Gabe, die man in Norwegen bei allen Klassen, sowohl bei Männern wie bei Frauen trifft; sie scheinen sie von den Skalden, ihren Vätern, geerbt zu haben: — außerdem war er in den Gebirgsgegenden, ihren Naturmerkwürdigkeiten und Sagen gut bewandert.

Und gerade aus dem eigentlichen Gebirgsland sind die schönsten Blumen der norwegischen Volkspoesie wie aus ihrem Herzen emporgesproßt. Die Zeiten der Sage und der heidnischen Jahrhunderte haben hier ihre Riesenspuren hinterlassen. Die Flüsse und Berge haben ihre Traditionen von Verzauberung und Verwandlung; die Riesenkessel ertönen in den Bergen und Bausteine erheben sich über den Kämpen, die Streit suchten und im Zweikampfe fielen. Vom Hallingthale ging die norwegische Nationalpolska der Hallinger aus, deren wilden wunderlichen Rythmus nur die Hardanger Geige recht wieder zu geben vermag. Am Schönsten sind die Blüthen der Erinnerung, welche die christliche Vorzeit gebar, und der ewige Schnee auf den Zinnen der Urberge ist nicht unverwelklicher, als diese unschuldigen Rosen an ihrem Fuße. So lange der Gausta steht und der Rjukan seinen Donnergesang singt, wird man sich an Marie Stien erinnern und ihre Sage voll Freud und Leid erzählen; so

lange der Folgefonds über seinen stummen, düstern Geheimnissen *) ruht, so lange wird sich die kleine Insel, die der Sage nach ewig von Thränen wahrer Liebe begossen wird, mit Grün kleiden.

Wie dem auch sei, diejenigen, welche Dichtungen und Sagen mit ihrem eigenen Leben schreiben, welche die Tiefe des Daseins in der stillen, aber mächtigen Sprache der Thaten aussprechen, diese sind die wahren Dichter, die ersten Skalden auf Erden. In der zweiten Reihe stehen die, welche erzählen, was diese erlebt haben.

Wenn das Tagwerk vollendet und Madame Astrid nach einer leichten Abendmahlzeit auf ihr Zimmer zurückgekehrt war, dann machte es Harald großes Vergnügen, Susanna etwas vorzulesen, oder Geschichten zu erzählen, während sie nähte oder das Spinnrad surren ließ, oft in muntrem Wetteifer mit Larina und Karina, wobei das Feuer im Kamin tanzte und seine warmen traulichen Lichter auf die versammelten Gestalten warf. Es war Harald unendlich angenehm, Susanna zur Zuhörerin zu haben, ihre Ausrufungen kindischer Angst und Verwunderung oder auch ihr herzliches Lachen zu hören, oder ihre Thränen zu sehen, je nachdem er lustige oder traurige Geschichten erzählte.

Wie tief wurde sie nicht von der Geschichte der Marie Stien ergriffen, wie schauderte sie nicht bei der Schilderung des Pfades über das Gebirge am Rande des Abgrundes vom Rjukanfalle, über den noch heute die Wanderer mit Beben schreiten und den ein junges,

---

*) Mehrere Ortschaften mit sodomitischen Sitten wurden der Sage nach unter dem gigantischen Leichentuche begraben und noch soll man den Hahn unter der Schneedecke krähen hören. Wenn die Sonne über den Fond scheint, glaubt man, Schwärme unzähliger kleiner Vögel von allen Farben, weiß, schwarz, grün, gelb und roth zu sehen, die über dem Schneemeer auf und nieder fliegen. In früheren Zeiten glaubte man, es seien die Seelen der gottlosen Bewohner des Thals, die hier in Gestalt von Vögeln umherschwärmen.

Siehe Faye.

vom Muth der Liebe geleitetes Mädchen auffand. Auf diesem Pfade ging die schöne Marie des Westfjordthales mit leichten, sichern Schritten ihrem Jugendfreund und Geliebten Ejstein Halfvordsen entgegen. Aber ihres Vaters Geiz trennte die Beiden und von Mariens Thränen und Bitten bewegt, mußte Ejstein vor den hinterlistigen Anschlägen eines Nebenbuhlers auf sein Leben fliehen. Jahre vergingen und Marie war standhaft in ihrer Treue. Ihr Vater starb: Ejstein hatte durch Tapferkeit und Edelmuth in seinem früheren Feind einen Freund gewonnen, und die Liebenden sollten nach langer Trennung sich wieder treffen, um nie mehr von einander zu scheiden. Ejstein eilte auf dem gefährlichen Weg der Geliebten entgegen. Lange hatte sie ihn erwartet. Sie sah ihn kommen und rief seinen Namen mit einem Freudenschrei. Er erblickte sie gleichfalls; heftig streckten sich seine Arme wie seine ganze Seele gegen sie aus, und er vergaß — daß er keine Schwingen hatte. Er stürzte hinab und der Rjukan verschlang ihn in seiner schäumenden Tiefe.

Noch viele Jahre wanderte täglich auf dem Mariasteig eine bleiche Gestalt mit dem Ausdruck stillen Wahnsinns in ihren schönen Zügen den grauenvollen Pfad hinan, neigte sich über den Wasserfall und schien mit Jemand unten in der Tiefe zu sprechen. Mit wehmüthiger Freude kam sie jedesmal von dieser Wanderung zurück und sagte zu den Ihrigen in der Hütte: „Jetzt habe ich mit ihm gesprochen und er bat mich jeden Tag zu kommen, um ihm zu sagen, wie ich lebe. Es wäre Sünde, es ihm abzuschlagen; er ist so gut und liebt mich so treu."

So ging sie noch, als ihr das Silberhaar um die runzligen Wangen im Winde flatterte, so ging sie, bis eine barmherzige Stimme die müde Wandererin auf den Himmelspfad rief zur Ruhe und Freude in den Armen des Geliebten.

Weniger traurig aber nicht minder interessant für Susanna war die alte Sage von Halgrim.

Der schwarze Tod hatte in Norwegen gewüthet und mehr als zwei Dritttheile der Bevölkerung weggerafft, ganze Landstriche und große, volkreiche Kirchspiele verwüstet. Im Ulvigsthal im Hardanger-Gebirge war ein junger Bauer, Namens Halgrim allein von sämmtlichen Bewohnern übrig geblieben. Er erhob sich vom Krankenlager, wo er von Todten umgeben war und ging aus, um — lebendige Menschen zu suchen. Es war Frühling, die Lerchen sangen hoch in der blauen klaren Luft, die Birkenhaine kleideten sich mit zartem Grün, die Bäche schlängelten sich mit schmelzenden Schneestreifen die Gebirge herab, aber kein Pflug wurde durch die erweichte Erde geführt, von den Höhen hörte man kein Kuhhorn die Heerden anf die Weide rufen; Alles war todt und still in den Wohnungen der Menschen. Halgrim ging von Thal zu Thal, von Hütte zu Hütte und überall stierte ihm der Tod entgegen und er erkannte die Leichen früherer Freunde und Bekannten. Da begann er zu glauben, daß er allein auf der Welt sei; Verzweiflung zog in seine Seele und er beschloß auch zu sterben. Als er aber im Begriff war, sich von einem hohen Fels herabzustürzen, sprang sein treuer Hund an ihm auf, schmeichelte ihm und klagte in der ausdrucksvollen Sprache der Angst. Halgrim faßte sich und trat zurück vom Rande des Abgrunds; er umarmte seinen Hund, seine Thränen floßen, die Verzweiflung wich aus seinem erweichten Herzen und er begann seine Wanderung auf's Neue. Die Erinnerung an seine Liebe führte ihn in das Kirchspiel Graven, wo er Hildegunde zum erstenmal gesehen und lieben gelernt hatte.

Es war Abend und die Sonne im Untergehen begriffen, als Halgrim in ein Thal hinabstieg, wo Alles eben so still und ausgestorben war, wie in denen, die er bisher durchwandert hatte. Düster standen die Föhren im schwarzen Schatten der Bergwand und still floß der Fluß zwischen den öden Ufern. Am andern Ufer sprang eine kleine Landzunge mit laubiger Waldung in die blauen

Wogen hinaus und auf den hellgrünen Birkenwipfeln spielten die letzten Strahlen der Sonne.

Plötzlich schien es Halgrim, als ob ein leichter Rauch über dem Walde emporwirbelte. Aber er traute seinen Augen nicht; athemlos stierte er dahin. Es währte bloß eine Sekunde und bläuliche Rauchsäulen erhoben sich langsam in die ruhige Abendluft. Mit einem Freudenschrei stürzte Halgrim vorwärts, watete durch den Fluß und stand bald auf dem andern Ufer. Bellend und wedelnd sprang sein Hund voraus bis zur Hütte, aus welcher der Rauch kam. Auf dem Herde desselben brannte ein klares Feuer und ein junges Mädchen trat in die Thüre — noch ein Ruf unaussprechlicher Freude und Halgrim und Hildegunde lagen einander in den Armen. Auch Hildegunde war in ihrem Thale allein geblieben nach dem schrecklichen Besuche des schwarzen Todes.

Tags darauf gingen sie ihrer Verabredung gemäß in die Kirche und da sich kein Priester fand, um sie zu trauen, auch keine andre Menschen, um Zeugen ihrer Vereinigung zu sein, traten sie allein vor Gottes Altar und reichten einander die Hand, wobei Halgrim mit feierlicher Stimme sagte: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!"

Und Gott segnete die in seinem Namen eingegangene Verbindung. Von diesem glücklichen Paar gingen Geschlechter aus, die diese Gegenden aufs Neue bevölkerten und die Namen Halgrim und Hildegunde sind noch bis auf den heutigen Tag gebräuchlich unter ihren Bewohnern.

Durch Harald wurde Susanna auch mit den norwegischen Königssagen bekannt, mit den Thaten Olof Haraldsen's (des Bluttäufers), mit denen des edleren Olof Tryggveson, und mit Bewundrung hörte sie vom König Sverre mit dem kleinen Körper und der großen, wahrhaft königlichen Seele. Es schmeichelte auch ihrer

weiblichen Eitelkeit ein wenig, die Frauen in der ältesten norwegischen Geschichte eine so bedeutende Rolle spielen zu sehen, zu hören, wie die stolze Bauerntochter Gyda die Ursache zu Harald Haarfagers Heldenthaten gewesen, der zuerst Norwegen zu einem Königreich gemacht, und obgleich die Verbrechen der Königsmutter Gunild ihren Abscheu weckten, so gefiel es ihr doch, eine Frau durch die Uebermacht ihres Geistes sieben Königreiche beherrschen und ihre Handlungen bestimmen zu sehen.

Düstere Bilder lieferten die Bürgerkriege, die dem Lande eine Verblutung um die andere zuzogen und worin endlich auch seine Freiheit verblutete.

Erdbeeren blühen jetzt im Schutte der vormaligen Burgen und auf den blutgetränkten Feldern wachsen goldene Aehren, wie „die Narbe über die verharrschte Wunde."

Ein milderes Geschlecht steht auf dem Boden des „Blutbeils" und blickt klar und hoffnungsvoll der Zukunft entgegen, während es gerne in seinen ruhigen schönen Thälern den Erinnerungen der Vorzeit lauscht.

„Auf den Höhen steht der alte Stein,
Den die schwarzbeschwingte Sag' umschwebt,
Wie die Sangeslerch' im Morgenschein."*)

Ein Gegenstand der Unterhaltung und des Streites zwischen Harald und Susanna war auch die bleiche Oberstin, ihre Gutsherrin. So bald die Rede auf sie kam, nahm Haralds Gesicht einen sehr ernsten Ausdruck an und auf Susannas eifrige Fragen, was er denn von ihr wisse, antwortete er bloß: „Sie muß sehr unglücklich gewesen sein." Wenn ihn aber Susanna nun mit Fragen über dieses Unglück bestürmte, worin es bestanden? ob man ihr auf irgend eine Weise helfen könne? — Susanna fühlte sich bereit, zu diesem Zweck die ganze Welt zu durchwandern, — dann fing Harald an eine Geschichte zu erzählen.

---

*) Welhaven.

Beispiele von merkwürdigen Frauen, die in ihren Thälern mächtig gewesen, sind in Norwegen nicht selten. Man kennt die Geschichte von der sogenannten Roppefrau im Hallingthale, die so reich war, daß sie mit Elendthieren fuhr; bekannt ist die Frau Belju, gleichfalls im Hallingthale, welche die Näskirche baute und vermittelst Feuer und Butter den Bejafelsen sprengen ließ, so daß man einen Weg darüber machen konnte, der noch heut zu Tage der Butterweg genannt wird; man erzählt von den Frauen Solberg und Sköndal, von ihrem großen Streite wegen eines Schweines, und dem falschen Eide, den Eine von ihnen deßwegen vor Gericht schwor; von allen diesen Frauen berichtet die Sage, daß der Priester nicht eher zusammenläuten lassen durfte, bevor die mächtige Frau in der Kirche angekommen war.

Man kennt ferner die Geschichte von der Gattin des Ritters Knut Eldhjerna, die sich aus Gram über den verbrecherischen Lebenswandel ihrer sieben Söhne von der Welt zurückzog und in einem einsamen Thale niederließ, wo sie durch Fasten und Almosen die Missethaten ihrer Kinder zu sühnen suchte; ja man hat noch viele Geschichten der Art, aber eine solche, wie Harald der neugierigen Susanna von Madame Astrid erzählte, war in Norwegens Thälern noch nie erhört worden. Es kamen darin so viele Wunderlichkeiten und Schauerlichkeiten vor, daß die leichtgläubige Susanna immer bleicher und bleicher wurde und am Ende gar vor Schreck erstarrt wäre, hätte sie nicht bei der unheimlichsten Katastrophe auf einmal den Einfall bekommen, sie entsetze sich über eine bloße Fabel. Haralds Aussehen, als sie ihre Vermuthung äußerte, machte es ihr zur Gewißheit, und das herzliche Gelächter, womit er ihre Ausrufungen und Vorwürfe beantwortete, veranlaßte sie, im höchsten Zorn aufzustehen und ihn zu verlassen, mit der Versicherung, sie werde ihn nie mehr über etwas fragen und ihm nie mehr ein Wort glauben.

Dabei blieb es auch, bis — zum nächsten Male. Denn wenn Harald jetzt gelobte, die Wahrheit, die ganze

richtige Wahrheit über die Geschichte der Oberstin zu sagen, dann ließ Susanna sich jedesmal aufs Neue bethören, horchte, erbleichte, weinte bis die immer merkwürdiger werdenden Wunder der Erzählung aufs Neue ihren Argwohn weckten und die Unterhaltung das bereits berichtete Ende nahm, d. h. jetzt trat Barbara wieder auf, schimpfte, drohte, warf zornig die Thüre zu und Harald — — lachte.

In einer Sache stimmten jedoch Harald und Susanna immer vollkommen überein, nämlich in dem Eifer, mit welchem sie ihrer Herrin zu dienen suchten, und so kam es wohl, daß sie, ohne es sich selbst recht zu gestehen, immer mehr Achtung vor einander gewannen, was sie jedoch keineswegs verhinderte, recht wacker, er die Schweden, sie die Norweger anzugreifen und zu lästern.

So gingen unter besonderem Wechsel von Streit und Stillstand die Herbstmonate mit ihren dunkelnden Tagen und zunehmender Kühle unvermerkt vorüber und die Zeit kam heran, wo die Frauenzimmer in großen wie in kleinen Häusern alle Hände voll zu thun haben, die Zeit der Lichter und der Torten, des Tanzes, der Spiele und der Kinderfreude, mit einem Wort — —.

Die Weihnachtszeit.

Eilt, ihr muntern, leicht beschwingten Kleinen,
Euch zum Festmahl zu vereinen.
Weihnachten naht,
Wo ihr empfah't
Goldgelbe Aehren vor allen Scheunen.
Bjerregaard.

„Die Sonne soll die ganze Erde beleuchten und erwärmen, weßhalb sich auch die Erde freut bei ihrer Ankunft."
Königsspiegel.

Gott sei Lob und Preis gesagt für die Sonne! So mancher Freund, so manche Freude verläßt uns während

der Wanderung durchs irdische Leben, die Sonne allein bleibt getreu, sie beleuchtet und erwärmt uns von der Wiege bis ans Grab. Die Sonne ist es, die Heiden und Christen in gemeinsamer Anbetung vereinigt, indem sie beider Herzen zu dem Gott erhebt, der die Sonne geschaffen hat. Und so fällt denn auch das höchste Jahresfest des nordischen Heidenthums mit dem des Christenthums zusammen, auf die Stunde, in welcher die Sonne gleichsam aufs Neue für die Erde geboren wird, und ihre Kraft, die bisher abgenommen hat, nun anfängt, wieder zu wachsen. Dieses Fest wird in den skandinavischen Reichen mit großer Innigkeit begangen. Nicht bloß in den Häusern der Wohlhabenden brennen Freudenfeuer und hört man die Freudenrufe der Kinder, auch aus der niedrigsten Hütte erschallt Jubel, selbst in den Gefängnissen wird es hell, und die Armen meinen im Ueberflusse zu sitzen. Auf dem Lande stehen für jeden Wanderer die Thüren offen und der Tisch ist für ihn gedeckt. In mehreren Gegenden Norwegens darf der Reisende selbst in den Gasthöfen Nichts für Kost und Quartier bezahlen. Es ist eine Zeit, wo die Erde die Wahrheit der himmlischen Worte zu empfinden scheint: Geben ist seliger, als Nehmen. Und nicht bloß die Menschen, sondern auch die Thiere haben sich der Weihnachten zu erfreuen. Sämmtliche Bewohner des Stalls, sämmtliche Hausthiere werden aufs Beste gefüttert und gepflegt und die Vögelein unter dem Himmel jubeln, denn vor jeder Scheune, auf jedem Hofe erheben sich lange Stangen, an deren Spitzen reiche Hafergarben sie zu einem herrlichen Mahle laden; auch der ärmste Taglöhner, der selbst keine Aehre besitzt, erbittet sich und erhält von seinem Nachbar eine Garbe, stellt sie auf und läßt die Vögel vor seiner leeren Scheune jubeln.

Susanna hatte in der Weihnachtswoche viel zu besorgen gehabt und war oft, theils ihrer Geschäfte, theils einiger Geschenke wegen, mit denen sie Leute aus ihrer Umgebung überraschen wollte, bis spät in der Nacht auf-

geblieben. Dieß war wohl der Grund, daß sie am Morgen des heiligen Abends die Zeit verschlief. Sie wurde von einem starken Vogelgezwitscher vor ihrem Fenster geweckt und ihr Gewissen machte ihr den Vorwurf, daß sie über den Geschäften der letzten Tage ihre Vögelein, denen sie sonst Korn und Brodkuchen in den Schnee zu werfen pflegte, gänzlich vergessen hatte. Jetzt waren sie gekommen, sie daran zu mahnen. — Ach wenn alle Mahnungen dem Vogelgezwitscher glichen! — Aergerlich über ihre Vergeßlichkeit, eilte Susanna sich anzukleiden und die Vorhänge aufzuziehen. Und siehe da, vor ihrem Fenster stand eine schlanke, hohe Tanne, in deren grünem, kranzförmig ausgeschnittenem Wipfel ein großes Bündel goldgelber Haferähren prangte, umschwärmt von zahlreichen Schaaren pickender und zwitschender Sperlinge und Buchfinken. Susanna erröthete und dachte an Harald. Die Leute im Hause antworteten auf ihre Frage lächelnd, der Verwalter habe den Baum gepflanzt. Aber der Verwalter selbst stellte sich, als ob er der Sache ganz fremd wäre und konnte sich nicht genug verwundern über den Baum mit dem Haferstrauß und wie er dahin gekommen.

„Er muß," sagte er, „von selbst über Nacht emporgeschossen sein, und das kann nur von der wunderbaren Kraft des herrlichen norwegischen Bodens herkommen, wovon jedes Stäubchen pulverisirtes Urgebirge ist. Nur ein solcher Boden kann solche Wunderdinge hervorbringen. Im Laufe des Vormittags ging Harald mit Susanna in die Ställe, wo sie mit eigenen Händen den Kühen Hafer, den Schafen Brod und dem kleinen Federvieh Grütze austheilten. In der Republik der Hühner bemerkten sie große Verschiedenheit in den Charakteren. Einige griffen gefräßig zu und drängten die andern pickend und kratzend weg, andere dagegen hielten sich in bescheidener Entfernung und pickten begnügsam die Körner, die das Glück ihnen zuführte; einige schienen es sogar den andern besser zu gönnen, als sich selbst. Unter diesen edlen Naturen zeichnete sich namentlich ein junger Hahn mit hohem Kamme,

prachtvollen, goldglänzenden Federn und einer überaus stolzen und vornehmen Haltung aus; er überließ seinen ganzen Antheil den Hühnern, so daß er kaum ein einziges Körnchen bekam und überschaute mit edler Hahnenmiene den zu seinen Füßen pickenden und gackernden Schwarm. Wegen dieses schönen Benehmens wurde er von Susanna der Ritter genannt, welchen Ehrentitel er bis zu seinem seligen Ende behielt. Bei den Gänsen bemerkte sie mit Verdruß, daß die graue von der weißen Rennomistin noch mehr tyrannisirt und kahler gerupft war, als bisher. Harald machte den Vorschlag, die graue zu schlachten, allein Susanna erklärte eifrig, wenn eine von den Nebenbuhlerinnen geopfert werden solle, so müsse es die weiße sein.

In einem Haus, wo keine Kinder sind, wo keine Verwandten und Freunde sich versammeln, wo die Hausfrau mit ihrem Gram im Dunkeln sitzt, da kann der Weihnachtsabend nicht viel Freude bringen. Aber Susanna hatte sich dennoch vorgenommen, welche zu verbreiten, und der Gedanke daran hatte die ganze Woche hindurch während ihrer vielfachen Arbeiten wie ein helles Weihnachtfeuer in ihrem Herzen gestrahlt. Auch wäre ihr das Leben finster erschienen, wenn nicht die Aussicht, Jemand eine Freude zu machen, mitunter wie ein Stern, über ihrem Wege geschimmert hätte. Lárina, Karina, und Petro durften an diesem Tage die Früchte ihrer Nachtwachen kosten und als der Abend kam und Susanna in der Burgstube den Leuten den Weihnachtstisch bereitet und ihn mit Fischen, Broden, süßer Grütze, Kuchen, Buttertellern, Torten und Aepfeln prangen, überdieß von munteren Lichtern bestrahlt sah, als die Dienstboten vom Gute sich um den Tisch sammelten mit Augen, die von Vergnügen und Appetit leuchteten, als der Aelteste von der Gesellschaft einen Lobgesang anstimmte und die Andern alle mit gefalteten Händen feierlich mitsangen, da war es Susanna, als sei sie nicht mehr im fremden Lande und nachdem sie in den Gesang mit eingestimmt,

setzte sie sich als die froheste, herzlichste Wirthin zu den Leuten an den Tisch, stieß mit Knechten und Mägden an, munterte selbst die kolossalste Eßlust auf und legte den Alten und Schwachen die besten Bissen vor.

Madame Astrid hatte Susanna gesagt, sie wolle diesen Abend allein auf ihrem Zimmer bleiben und verlange für sich nur ein Glas Milch. Susanna aber wollte sie durch eine kleine Ueberraschung aufheitern und hatte folgendes Komplott gegen ihren Frieden geschmiedet. Um die Zeit, da Madame Astrid das Glas Milch erwartete, sollte ein sehr schöner, nach Susannas Vorstellung von einem Engel ausstaffirter Knabe mit einer Lichtkrone auf dem Kopf, leise an ihre Thüre treten und ihr hinauswinken. Einem so schönen und strahlenden Boten würde die Oberstin unmöglich widerstehen können, und er sollte sie sodann in das große Zimmer führen, wo in einem Fichtenhaine ein Tisch mit der süßesten Grütze und der leckersten Torte gedeckt, und hinter demselben sämmtliches Gesinde versammelt war, um ein hier zu Lande wohlbekanntes Lied zum Lobe ihrer Gebieterin und voll guter Wünsche für ihre Zukunft anzustimmen.

Harald, dem Susanna ihren Plan mitgetheilt hatte, schüttelte zwar im Anfang bedenklich den Kopf dazu, ging aber später doch darauf ein und leistete ihr bei der Ausführung, sowohl beim Hereinbringen der Tannen, als bei der Herausputzung des Engels hülfreiche Hand. Susanna war ganz entzückt über ihren kleinen schönen Boten und folgte ihm still und leise auf der Ferse nach, als er mit einiger Besorgniß für seinen eigenen Kopf und dessen leuchtende Krone langsam auf Madame Astrids Zimmer zuschritt.

Harald öffnete ihm leise die Thüre. Die Oberstin saß im innersten Zimmer auf einem Lehnstuhl und hatte den Kopf in ihre Hände gesenkt. Die Lampe auf dem Tisch warf einen matten Schein auf ihre schwarz gekleidete Gestalt. Bei der Bewegung der Thüre sah sie auf und stierte die Erscheinung, die ihr von da entgegen kam,

mit wilden Blicken an. Dann stand sie heftig auf, drückte die Hände an ihre Brust, stieß einen schwachen Schreckensruf aus und — sank leblos zusammen. Susanna stieß ihren Engel heftig bei Seite, stürzte auf ihre Gebieterin zu, hob sie in unbeschreiblicher Angst auf und trug sie auf das Bett. Harald dagegen nahm sich des armen Engels an, der mit seiner Krone das Gleichgewicht verloren hatte, und da ihm der heiße Talg über Stirne und Backen lief, die jammervollsten Wehklagen erhob.

Es gelang zwar Susanna bald, ihre Gebieterin ins Leben zurückzurufen, aber eine Zeit lang schienen ihre Sinne verworren zu sein, denn sie sprach unklare, unzusammenhängende Dinge, von denen Susanna nur die Worte: „Erscheinung . . . unglückliches Kind . . . todt . . .“ verstand. Susanna schloß daraus, der von ihr fabrizirte Engel habe sie erschreckt und rief unter Thränen: „Ach es war ja nur Hans Guttormssons kleiner Junge, den ich als Engel angekleidet habe, um der Frau Oberstin eine Freude zu machen.“ Sie sah jetzt deutlich ein, wie unglücklich dieser Gedanke gewesen, aber Madame Astrid hörte mit großer Begierde Susannas Aufschlüsse über die Erscheinung an, die sie so gewaltig erschüttert hatte. Endlich löste sich ihr krankhafter Zustand in eine Fluth von Thränen auf. Susanna ausser sich vor Schmerz, ihrer Gebieterin Kummer gemacht zu haben, statt Freude, küßte ihr unter innigen Bitten um Verzeihung weinend Kleider, Hände und Füße. Madame Astrid antwortete mild, aber aufgeregt: „Du hast es gut gemeint, Susanna! Du konntest nicht wissen, wie weh du mir thun würdest. Aber — denke nie daran . . . versuche es nie, mir eine Freude zu machen. Ich kann nie mehr vergnügt, nie mehr glücklich sein! . . . auf meiner Brust liegt ein Stein . . . der nicht abgehoben werden kann, bevor man ihn mir aufs Grab legt . . . aber gehe jetzt nur, Susanna. Ich bedarf der Einsamkeit. Ich werde bald wieder besser sein.“

Susanna bat um Erlaubniß, ein Glas Milch bringen zu dürfen, was Madame Astrid auch gestattete, aber nachdem sie es hereingebracht, mußte sie sich zu ihrer großen Qual wieder entfernen. Als sie zu Harald hinauskam, ergoß sie gegen ihn ihren ganzen Schmerz über das unglückliche Ereigniß und erzählte ihm von der heftigen Gemüthsbewegung der Oberstin, sowie ihren düstern, trostlosen Worten.

Harald wurde dabei bleich und nachdenklich, und dieß machte Susanna noch bestürzter. Sie hatte zwar noch eine kleine Freudenmiene übrig, auf deren Explosion sie sich sehr gefreut hatte, allein sie brachte auf die verstörten Sinne keine Wirkung mehr hervor. Harald lächelte zwar und rief: „Ei der Tausend!" als die Weste aus dem Waizenbrödchen hervorsprang. Auch dankte er Susanna mit einem Händedruck, allein er hatte sichtbarlich so wenig Freude an ihrem Geschenk, seine Gedanken waren so augenscheinlich auf einen andern Gegenstand gerichtet, daß jetzt jeder Schimmer einer Weihnachtslust für Susanna erlosch. Als sie allein auf ihrem Zimmer war und vom Fenster aus sah, wie von jeder Hütte im Thale ein kleiner Lichtstrahl ausging und dachte, wie da drinnen im vertraulichen Kreise Eltern, Kinder, Geschwister und Freunde versammelt seien, da empfand sie es schmerzlich, daß sie allein stand in fremdem Lande, und als sie sich erinnerte, wie sie früher an diesem Abend ihre kleine Hulda glücklich gemacht und wie ihr immer alle Unternehmungen für sie so gut gelungen waren, da zog sie ein Tüchlein hervor, das sonst den Hals der geliebten kleinen Schwester umschlossen hatte und bedeckte es mit heißen Thränen und Küssen. Einen großen Theil der Nacht brachte Susanna auf der Schwelle ihrer Gebieterin zu und lauschte angstvoll auf die Schritte, die sich unaufhörlich im Zimmer vernehmen ließen. Aber außer einigen tiefen Seufzern hörte sie keinen Schmerzensruf, der sie berechtigt hätte, die Einsamkeit der Oberstin zu stören.

Wir wollen uns jetzt heiterern Bildern zuwenden.

In Norwegen gibt es eine freundliche Sitte **tura-jul** oder die Weihnachtsrunde genannt. Sie besteht darin, daß man an Weihnachten in Procession herumzieht, einander in den gastfreien Häusern besucht und daselbst schmaust, spielt und tanzt.

Die Weihnachtsrunde kam auch in das abgesonderte einsame Heimthal. Der Pfarrer der Parochialgemeinde, der freundliche, gastfreie Pastor Middelberg hatte nämlich rundherum in der Gegend an Freunde und Bekannte ein Aufgebot ausgehen und auch die Einwohner von Semb auf den zweiten Weihnachtstag zu einem Schmause in seiner Wohnung einladen lassen.

Die Oberstin entschuldigte sich, bat aber Susanna und Harald hinzugehen. Es hatte gerade mehrere Tage hindurch gefroren und frisch geschneit, so daß die Bahn herrlich war, und Harald, dessen gute Laune sich wieder eingestellt hatte, schien sich ein Vergnügen daraus zu machen, Susanna mit klingenden Schellen in einem Schlitten nach dem Pfarrhause zu führen.

Die Oberstin hatte wieder ihr gewöhnliches Wesen und Aussehen, und Susanna, die über sämmtliche Folgen ihrer verunglückten Weihnachtsüberraschung wieder beruhigt war, konnte sich mit leichterem Herzen den angenehmen Eindrücken überlassen, welche die Spazierfahrt bot. Und deren waren viele und reiche für eine so wenig durch Vergnügungen verwöhnte Person, wie die mit einer so offenen Seele begabte Susanna. Die Luft war so klar, der Schnee so glänzend, Berg und Wälder so prächtig, das Pferd so munter, und Harald fuhr so unbeschreiblich geschickt, die schwierigsten Stellen waren ihm ein Kinderspiel, so daß Susanna einmal übers andere ausrief: „Ach wie schön! ach wie angenehm!"

Ueberdieß war Harald ganz ungewöhnlich artig und unterhaltend. Aeußerst besorgt, daß Susanna recht bequem sitze, ihre Füße warm halte u. s. w., ließ er es sich zugleich angelegen sein, ihr alle Merkwürdigkeiten und Schönheiten der Gegend zu zeigen; er erzählte ihr vieles

Interessante von den Eigenthümlichkeiten derselben, von ihren Wäldern, Bergen und Steinarten, er sprach vom Urberg und den Uebergangsformationen, wie sie vor der Sündfluth gewesen und wie sie nachher geworden, so daß Susanna über seine große Gelehrsamkeit staunte und ein Gefühl von Verehrung für ihn in ihrer Seele aufstieg. Freilich verschwand dieß wieder in einem heftigen Streit, der sich plötzlich wegen der Sonne zwischen ihnen entspann, von der Harald behauptete, sie scheine in Norwegen heller, als in Schweden, was Susanna aufs Lebhafteste bekämpfte und geradezu das Gegentheil behauptete, so wie sie auch von dem Himmelsstrich erklärte, er sei in Norwegen ganz anders, als in Schweden; sonst war die Fahrt im Ganzen äußerst harmonisch und höchst geeignet, in Susanna einen günstigen Eindruck für Harald zu erwecken. Durch sein Fahren, seine Artigkeit und Gelehrsamkeit hatte er in ihren Augen etwas Großartiges, etwas Außerordentliches bekommen.

Als sie nach einer Fahrt von etwa einer Meile dem Pfarrhause näher kamen, sahen sie von mehreren Seiten kleine Schlitten aus den Thalwegen heranziehen und in derselben Richtung, wie sie, über das Schneefeld eilen. Wirbelnder Dampf wallte aus den Nüstern der schnaubenden Rosse und lustig erklangen die Glöckchen in der klaren Luft. Susanna war entzückt.

Nicht minder war sie es über die Herzlichkeit, womit sie, die Fremde, die Dienerin, in dem Pfarrhause von fremden, wohlhabenden und angesehenen Leuten aufgenommen wurde. Susanna war überdieß sehr neugierig, wie es wohl in einem anständigen norwegischen Pfarrhause zugehe und es war ihr daher äußerst willkommen, als die freundliche Frau Middelberg sie einlud, das Haus zu besehen und ihre älteste Tochter Thea beauftragte, sie überall herumzuführen, vom Keller bis auf den Boden. Dadurch bekam Susanna große Achtung vor der Ordnung im Pfarrhause. Sie fand auch Manches zu lernen, meinte jedoch auf der andern Seite

Verschiedenes nach ihrer schwedischen Methode besser zu haben. Zur Gesellschaft zurückgekehrt fand sie viel zu betrachten und zu überlegen. Im Uebrigen war sie den ganzen Tag in einer gewissen aufgeregten Stimmung. Es kam ihr vor, als sähe sie hier ein Bild von Wohlbehagen und Glück verwirklicht, wie sie es manchmal geträumt hatte. Es schien ihr, als müsse das Leben in dieser großartigen Natur, in diesen einfachen Verhältnissen so schön sein. Das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, zwischen Herrschaft und Gesinde schien ihr so herzlich, so patriarchalisch. Sie hörte die Dienstboten im Haus zum Pfarrer und seiner Frau Vater und Mutter sagen, sie sah die älteste Tochter eifrig mit der Bewirthung der Gäste beschäftigt und zwar so fröhlich und ungezwungen, daß man ihr ansah, sie thue es von Herzen gern; — ein offenes Wohlwollen auf allen Gesichtern, eine Unbefangenheit und Einfachheit in der ganzen Art, sich zu benehmen, Alles dieses machte, daß es Susanna ganz leicht ums Herz wurde, indeß ein gewisser feuchter Glanz in ihren Augen aufstieg. „Lieben Sie Blumen?“ wurde sie von der hübschen Thea Middelberg gefragt und als Susanna Ja sagte, brach sie die schönste Rose, die im Fenster blühte, und gab sie ihr. Aber die größte Freude hatte Susanna an den zwei jüngsten Kindern im Hause und das herzliche: „liebe Mutter“ womit sie die Pfarrerin anredeten, schien ihr der harmonischste Ton zu sein, den sie je gehört hatte. Und darin hatte Susanna gewiß recht, denn lieblichere Worte als die „liebe Mutter“ von schmeichelnden Kinderlippen ausgesprochen, gibt es nicht auf Erden. Die kleine Minna, ein Kind ungefähr in Huldas Alter, und voll Leben und Munterkeit, wurde Susanna besonders lieb und sie wünschte nur, der kleine Wildfang wäre länger auf ihrem Schooße sitzen geblieben. Susanna selbst setzte sich ganz unbewußt in große Gunst bei ihren Wirthen dadurch, daß sie beim Essen in einem kritischen Augenblick aufstand, mit leichter und sicherer Hand eingriff und die ins Stocken gerathene Bewegung wieder in Ord-

nung brachte. Sie fuhr hierauf fort, der Pastorin behülflich zu sein, wo sie es nöthig fand. Dieses Benehmen gefiel sehr; man betrachtete die junge Schwedin mit immer freundlicheren Blicken, sie fühlte dieß und gewann die Leute, die sich so freundlich gegen sie zeigten, immer lieber.

Gegen das Ende des reichlichen und schmackhaften Mittagsmahles wurden Gesundheiten getrunken und Lieder gesungen. Susanna stieß rechts und links, geradeüber und schrägüber an und von der allgemeinen Fröhlichkeit belebt, sang sie sogar das schöne Volkslied mit:

„Das meerumkränzte alte Norweg,"

und schien allen Oppositionsgeist gegen Norwegen und Norweger vergessen zu haben. Und wie herzlich sie nicht in den letzten Toast einstimmte, den der Wirth mit leuchtendem, thränenfeuchtem Blicke ausbrachte: „Alles, was wir lieben, lebe!" Sie dachte dabei an ihre kleine Hulda.

Aber jetzt wollen wir zu dem übergehen, was diesen Tag für Susanna besonders merkwürdig machte.

Nach Tisch und nach dem Kaffee trennte sich die Gesellschaft der nordischen Sitte gemäß. Die Frauen blieben auf dem Sopha und den Lehnstühlen ringsherum sitzen, sprachen von häuslichen und nachbarlichen Angelegenheiten, sowie von den wohlüberstandenen Weihnachtsbeschäftigungen und die Worte „schwere Arbeit" wurden oft gehört.

Die jungen Mädchen schaarten sich am Fenster und von dieser Gruppe aus hörte man Worte, wie „Putz, und schön, und Gott wie allerliebst!" nebst fröhlichem Scherzen und Gelächter.

Im anstoßenden Zimmer ließen sich die Herren bei Pfeifen und Politik nieder.

Susanna saß nahe an der offenen Thüre des Zimmers, wo die Herren sich befanden und da sie sich durch die Gespräche in ihrer nächsten Umgebung wenig angezogen fühlte, konnte sie nicht umhin, auf das zu lauschen,

was in dem Herrenzimmer gesprochen wurde, denn sie hörte dort eine grobe Stimme in den ehrenrührigsten Ausdrücken über Schweden und seine Bewohner losziehen. Ihr Blut kochte, ihre Hand ballte sich unwillkürlich. „Ach Gott!“ seufzte sie: „warum bin ich kein Mann geworden!“ Die patriotische Bürgermeisterstochter brannte vor Begierde, auf den loszustürzen, der es wagte, ihr Vaterland so zu schmähen. Da sie es nicht kaltblütig anhören konnte und ihren eigenen Zorn beinahe fürchtete, wollte sie aufstehen und einen andern Platz suchen, blieb aber doch, weil sie auf einmal eine ernste, männliche, Stimme für das fremde, verunglimpfte Land sich erheben hörte. Und gewiß war es tröstend für Susanna, Schweden mit eben so viel Ernst, als Sachkenntniß vertheidigen zu hören, gewiß war es eine Wollust für sie, die Behauptungen der groben Stimme von der andern, weniger polternden, aber kräftigeren widerlegen, und die letztere, nachdem sie das Feld behauptet, folgende an Gustav Adolfs des Großen Vaterland aus Veranlassung seines Todes gedichtete Verse deklamiren zu hören:

„Wird dunkel auch einmal dein Glanz,
Verwelkt auch dein grünender Kranz,
So bleibt die Erinn'rung doch dein
Als ein ewiglich strahlender Schein,
Wenn die Welt einst dankbar sich weist
Und als Gustavs Mutter dich preist.“

Ja gewiß war dieß Alles ein Himmelreich für Susannas Gefühle, aber die Stimme, die so gut sprach, die Stimme, die Schweden vertheidigte, die Stimme, die dieses Himmelreich ins Leben rief, wirkte noch mehr als alles Andere auf sie, denn sie war — Haralds Stimme. Susanna traute ihren Ohren nicht, sie mußte die Augen zu Hülfe nehmen und da sie nicht mehr daran zweifeln konnte, daß der edle Vertheidiger ihres Vaterlands Harald war, da war sie so überrascht und erfreut, daß sie in der Ueberwallung ihrer Gefühle beinahe eine Thor-

heit begangen hätte, wenn nicht gerade in diesem Augenblicke eine der älteren Damen aus der Gesellschaft zu ihr gekommen wäre und sie in eine stillere Ecke des Zimmers geführt hätte, um sie dort in Ruhe über allerhand auszufragen, was sie zu wissen wünschte. Diese Frau gehörte zu der über alle Länder der Erde verbreiteten Klasse, die mit der Schmarotzer-Pflanze verglichen werden kann, welche ihre Nahrung aus den Pflanzen saugt, denen sie sich anhängt. Da sie ein braunes Haubenband trug, so finden wir es passend, sie Frau Braun zu nennen. Susanna mußte ihr jetzt ausführlich Rede stehen über ihre Familie, ihre Heimath, alle ihre Verhältnisse, warum sie nach Norwegen gekommen, wie es ihr hier gefalle u. s. w. Ueber alles dieß war Susanna ziemlich offenherzig; als aber die Rede auf ihre gegenwärtigen Verhältnisse und auf ihre Gebieterin kam, wurde sie rückhaltender. Auch war der Frau Braun mehr daran gelegen, selbst zu erzählen, als zu fragen. „Ich habe die Oberstin in früheren Jahren sehr gut gekannt," sagte sie. „Sie war eine recht hübsche Dame, aber von jeher etwas stolz. Indeß bekümmerte ich mich nicht darum und wir waren sehr viel beisammen. Man hat mir gesagt, ich solle ihr jetzt in Semb einen Besuch machen, aber... ich weiß nicht... ich habe sie nicht gesehen, seit sie so wunderlich geworden ist. Mein Gott! liebe Freundin, wie können Sie es bei ihr aushalten? Sie soll ganz entsetzlich düster und traurig sein."

Susanna antwortete mit einer warmen Lobrede auf ihre Gebieterin und sagte, sie sei allerdings von Gram niedergebeugt und scheine höchst unglücklich zu sein, aber eben dadurch fühle sie (Susanna) sich noch mehr von ihr angezogen.

„Unglücklich!" versetzte Frau Braun, „ja wenn dieß Alles wäre.... aber o Gott!...."

Susanna fragte verwundert, was sie damit sagen wollte?

Frau Braun antwortete: „Ich will Nichts gesagt

haben und glaube wahrhaftig nichts Schlimmer von ihr, auch nehme ich sie immer in Schutz, aber wunderlich sieht es jedenfalls mit ihr aus. Würden Sie wohl glauben, daß es Menschen gibt, die schlecht genug sind, sie eines . . . Mordes zu beschuldigen?"

Susanna vergingen Gedanken und Sprache und sie konnte die Rednerin bloß anstieren.

„Ja, ja," fuhr Frau Braun mit fließender Zunge fort, „das sagt man! Und der Oberst, ihr Mann, der eine Bestie war, mag wohl die größte Schuld tragen, aber sie soll dennoch darum gewußt haben — — behauptet man. Sehen Sie — sie hatten einen Knaben bei sich, ihren Schwestersohn. Die Mutter starb, nachdem sie den Knaben der Pflege der Schwester und des Schwagers anvertraut hatte. Was geschieht? Eines Tages verschwindet der Junge und kommt nie mehr zurück; — man weiß nicht, wohin er gegangen ist, aber seinen Mantel findet man auf einer Klippe am See und auf den Steinen drunten Blutstropfen. Der Knabe war fort und sein Vermögen kam den Verwandten ganz gut, denn der Oberst hatte Alles verspielt, was er und seine Frau besaßen. Aber der Herr schlug in seiner Gnade den Obersten, so daß er fünf Jahre lang lahm und stumm war und auch seine Frau soll seit der Zeit keinen vergnügten Tag auf Erden gehabt haben."

Blaß vor Aufregung und so eifrig, als sie früher die Ehre ihres Vaterlandes vertheitigt hatte, wehrte sich Susanna jetzt für die Unschuld ihrer Gebieterin. Aber sie wurde von dem freundlichen Wirthe unterbrochen, der sie aufforderte, sich der übrigen Jugend zu Spiel und Tanz anzuschließen. Sie war indeß von dem, was sie gehört hatte, dermaßen ergriffen und bekam ein solches Heimweh nach ihrer Gebieterin, die sie jetzt, da sie so abscheulich verläumdet wurde, mehr als je liebte, daß sie bat, man möchte sie von den Spielen dispensiren und nach Hause zurückkehren lassen. Uebrigens wollte sie Harald nicht nur um die Gesellschaft bringen, sondern un=

verzagt allein zurückfahren. Kutschiren konnte sie und den Weg hoffte sie schon zu finden. Aber kaum ahnte Harald ihre Absicht, als er sich fertig machte, sie zu begleiten, und Susanna bemühte sich vergebens, es ihm auszureden. Der Wirth und die Wirthin dagegen hatten in ihrer Herzlichkeit viel gegen diesen schnellen Aufbruch einzuwenden und drohten ihnen mit der „Aasgaardsreija," die um Weihnachten ihr Wesen zu treiben pflege und sie unterwegs entführen werde, wenn sie auf ihrem unverständigen Vorsatze beharren. Sie bestanden gleichwohl darauf und reisten ab, von der ganzen Familie bis an den Schlitten begleitet. Susanna dankte ihnen mit gerührtem Herzen für ihre Güte, versprach der liebenswürdigen Thea, sie öfter zu besuchen und küßte herzlich die kleine Minna, die an ihrem Halse hing.

Kaum waren sie im Schlitten und zwischen Bergen und Wäldern, so machte Susanna ihrem Herzen dadurch Luft, daß sie Harald die Geschichte erzählte, die sie so eben gehört hatte. Ihr eigener Abscheu war nicht geringer, als Haralds Wuth über solche niederträchtige Verläumdung und über Leute, die dergleichen Erzeugnisse ihrer eigenen gemeinen Seele auszubreiten im Stande seien. Ja er eiferte so gewaltig gegen die alte Frau Braun, er stieß so drohende Reden gegen sie aus und das Pferd machte dabei so heftige Seitensprünge und Sätze, daß Susanna sich angelegen sein ließ, das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken und daher Harald fragte, was denn eigentlich die Aasgaardsreija sei und warum man sie damit habe schrecken wollen?

Harald kam wieder in seine gewöhnliche Laune und versicherte Susanna, man dürfe damit nicht scherzen. „Die Aasgaardsreija," erklärte er weiter, „besteht aus den Geistern, die nicht gut genug sind, um den Himmel zu verdienen, und doch nicht schlecht genug, um in die Hölle zu kommen: aus Trinkern, feinen Betrügern, kurz aus allen denen, die sich aus irgend einer Ursache dem Teufel verschrieben haben. Sie müssen zur Strafe her-

umreiten bis zum jüngsten Tage. Voran reitet Guro-Rysse, oder Reisa-Rova, die man an ihrem langen Schwanze kennt. Hinter ihr kommt eine große Schaar beiderlei Geschlechts. Die Pferde sind kohlschwarz und ihre Augen leuchten im Finstern, wie Feuer. Sie werden mit glühenden eisernen Zügeln gelenkt, laufen über Meer und Land. und das wilde Halloh der Reiter, das Schnauben der Pferde, sowie das Gerassel der eisernen Zügel macht einen Lärm, den man weithin hört. Wo sie einen Sattel über das Dach werfen, da muß ein Mensch sterben, und wenn sie hören, daß irgendwo eine Schlägerei oder ein Mord stattfinden soll, so kommen sie dahin, setzen sich auf die Thürpfosten, rumoren und lachen ins Fäustchen. Wenn man die Aasgaardsreija kommen hört, muß man sich sogleich mit dem Gesicht auf den Boden werfen und thun, als ob man schliefe, sonst wird man von der wilden Schaar aufgerafft und ohnmächtig weit von dem Orte weg, wo man war, zu Boden geschleudert. Oft bleibt man hernach sein ganzes Leben lang schwermüthig und kränklich. Der Tugendhafte aber, der sich bei ihrer Annäherung sogleich niederwirft, hat weiter Nichts zu befürchten, als daß Jeder von der luftigen Gesellschaft ihn anspuckt. Ist der Zug vorüber, so spuckt man wieder und damit ist die Sache abgewacht."

Harald fügte hinzu, die wilde Schaar ziehe gewöhnlich um Weihnachten aus und Nichts sei möglicher, als daß sie noch heute Abend ihnen begegne. In diesem Fall habe Susanna weiter nichts zu thun, als sogleich aus dem Schlitten zu springen und sich mit der Nase auf den Boden zu werfen, bis sie vorüber sei. *)

---

*) Das Brausen und Donnern in der Luft, das bei heftigen Stürmen, besonders in den Gebirgsgegenden vorkommt, mag wohl diese Sage von der Aasgaardsreija veranlaßt haben. Daß sie sich noch von der Heidenzeit beschreibt, ist keinem Zweifel unterworfen, aber man weiß nicht, ob sie sich auf die im Kriege gefallenen Kämpfer nach Aasgard, oder auf die luftigen Fahrten der Nornen und Walkyren bezieht. Ihre gegenwärtige Gestalt hat die Sage zur Chri-

Susanna erklärte zwar, daß sie die ganze Geschichte nicht glaube, allein Harald sagte so ernsthaft, sie werde schon einmal die Wahrheit derselben an sich selbst erfahren, und Susanna war von Natur so sehr zum Glauben an alles Wunderbare geneigt, daß sie sehr häufig, besonders in den engen Thalschluchten ihren Blick in die Höhe richtete, halb fürchtend, halb wünschend, die schwarzen Pferde mit den Feueraugen und glühenden Zäumen zu sehen, allein nur klare Sterne blickten auf sie herab, dann und wann von einem Nordschein verdunkelt, der seinen glänzenden flüchtigen Schleier über das Himmelsgewölbe hinwallen ließ.

Als sie in die Nähe von Semb kamen, sahen sie den gewöhnlichen matten Lichtschein von den Fenstern der Oberstin. Susannas Herz pochte gewaltig und mit einem tiefen Seufzer sagte sie: „Ach wie bösartig doch die Welt ist! Zu einer Bürde noch einen Stein zu legen und das Unglück zum Verbrechen zu machen! Was können wir thun, um sie gegen die Anfälle der Bosheit zu schützen?“

„Frau Braun soll ihre Lüge wenigstens nicht weiter ausbreiten,“ sagte Harald. „Ich werde morgen zu ihr fahren und sie zwingen, ihre eigenen Worte hinabzuschlucken, ich will ihr solche Angst einjagen, daß sie dieselben nicht mehr heraufkommen läßt.“

„Ja, das wäre recht!“ rief Susanna entzückt.

„Wenn einem Kind ein Unglück geschieht,“ fuhr Harald aufgereizt fort, „dann seine Angehörigen eines vorsätzlichen Mordes zu beschuldigen! Kann man sich etwas Niederträchtigeres und Abgeschmackteres denken? Nein, solche Schlangen sollen wenigstens die unglückliche Frau nicht umzischen! Und sie zu ersticken, wird meine Sache sein! Damit drückte Harald Susanna zum Abschied die Hand und trennte sich von ihr.

---

stenzeit erhalten, als die alten Götter sich für den Volksglauben in böse Mächte und Teufelsdiener verwandelten.

„Und meine Sache —“ dachte Susanna mit thränengefüllten Augen — „meine Sache soll sein, sie zu lieben und treu zu bedienen. Vielleicht bekommt sie wieder mehr Freude am Leben, wenn sich Ordnung und Behagen immer mehr um sie ausbreiten und das Haus täglich an Annehmlichkeiten gewinnt.“

Stille Wochen.

Wenn schwere Wolken durch die Felder jagen,
Traurig steht der Wald in welker Tracht,
Da wirkt doppelt der Gefühle Macht
Und verheißt in winterlichen Tagen
Unsern Herzen eine Frühlingspracht.

Belhaven,

Hast du in tiefen Gruben den Fall von Tropfen gehört, wie sie schwerfällig, gleichmäßig und ätzend den Boden, auf den sie herabkommen, aushöhlen? — Hast du das Gemurmel des Baches gehört, wie er sich zwischen grünenden Ufern fortschlingt, während nickende Blumen und das strahlende Himmelslicht sich in seinen Wogen abspiegeln? — Es ist ein heimliches Gezwitscher, ein Säuseln der Luft darin. Hier hast du die Bilder zweier Arten von Stillleben, die von einander verschieden sind, wie der Himmel und die Hölle. Beide werden auf Erden, beide wurden zu Semb im Heimthale in den nächstfolgenden Monaten gelebt, ersteres von Madame Astrid, letzteres von Harald und Susanna, nur mit dem Unterschied, daß der ätzende Tropfen zuweilen von einem zufälligen Winde verweht und die Wogen des tändelnden Baches mitunter von allerlei Schlamm getrübt wurden. Der Januar verstrich mit seiner steigenden Sonne und zunehmenden Winterpracht. Der Wasserfall schmückte seine Ufer mit Blumen, Halmen, Trauben, ja mit seinem ganzen Füllhorn

von Früchten — d. h. aus Eis. Die Dompfaffen mit ihrer purpurnen Brust glänzten wie hüpfende Flammen auf dem klaren Schnee. Der Winter blühte in glitzernden über Wald und Flur verstreuten Krystallen, in der klaren Frische der Luft, im Gesange der Drossel, im blendenden Glanz der Schneegefilde. Im Walde wurde Holz gefällt und oft erschallten Gesänge aus Tegner's Frithiof dazu; im Thale fuhr man auf Schlitten, über die Berge auf Schneeschlittschuhen. Ueberall regte sich frisches Leben.

Der schwedisch-norwegische Kampf auf Semb hatte seit Weihnachten gewaltig abgenommen. Zwar versuchte Harald allerhand Ausfälle gegen das schwedische Eisen, schwedische Waldung u. s. w., aber Susanna schien nicht mehr an ihren Ernst zu glauben und ließ sich daher nicht mehr dadurch in Harnisch bringen; überdieß fiel der letzte Angriff auf den schwedischen Blaustein so matt aus, daß Harald beschloß, diese Sache vor der Hand ganz ruhen zu lassen und sich nach einem andern Streitgegenstand umsah, um sich den Winter hindurch warm zu halten.

Februar und März nahten heran. Dieß ist der beschwerlichste Theil im nordischen Winter. Im Januar war er jung, jetzt aber wird er alt, grau und drückend, besonders in den Hütten, wo man nicht mit der gehörigen Umsicht gesorgt hat. Die Herbstvorräthe sind demnächst verzehrt,, im Zimmer, wie im Stalle. Es wird den hungernden Kindern schwer, Holz nach Hause zu schleppen, wenn man ihnen bloß mageren Wasserbrei, und auch diesen nicht immer, im Topfe kocht.

Der April kommt. Er heißt der Lenzmonat und die Lerchen singen hoch in den Lüften. Aber in den tiefen Thälern klagt oft die größte Angst und Noth. Da säet der arme Landmann oft Asche und Sand auf den Schnee, der seine Felder bedeckt, damit er etwas früher schmelze, und er zwischen den rings umher aufgethürmten Schneewällen seinen Boden pflügen könne. Susanna wurde während dieser Monate gut bekannt in den Hütten

des Thales und ihr warmes Herz fand dort reichliche Gegenstände für Theilnahme und Fürsorge.

Harald, der jede Gelegenheit benützte, Susanna einen Abscheu von sich und seinem Charakter einzuflößen, zeigte sich kalt und unbeweglich bei ihren Erzählungen von der Noth, deren Zeugin sie gewesen, und fand sein besonderes Vergnügen daran, zu allen ihren Vorschlägen wegen Abhülfe Nein zu sagen. Er sprach viel von Strenge, von heilsamen Lektionen u. s. w. und Susanna ermangelte nicht, ihn den grausamsten Menschen, einen Tyrannen Christian, einen wahren Menschenfeind zu nennen, der weniger Herz habe, als Wölfe und Bären; sie werde ihn nie mehr um etwas bitten, denn es wäre ebensogut, sich an Stöcke und Steine zu wenden; — dann ging sie fort und weinte bittre Thränen. Aber wenn sie mancher Noth im Stillen von dem Menschenfeinde abgeholfen sah, wenn sie fand, daß er in allerhand Sachen ihren Vorschlag befolgt hatte, da vergoß sie wohl auch in der Stille Freudenthränen und vergaß schnell alle ihre Plane feindseliger Rückhaltung. Allmälig vergaß auch Harald seine Streitlust in Beziehung auf diesen Gegenstand, denn sein Interesse daran war zu groß und mächtig und dann waren beide für dieselbe Sache beschäftigt, nur mit einigem Unterschied in der Methode. Susanna hatte damit begonnen, daß sie Alles, was sie besaß, wegschenkte. Als sie Nichts mehr zu vergeben hatte, fing sie an, Haralds Ansicht beizutreten, daß die Armen in der Umgegend im Allgemeinen weniger eigentlicher Almosen bedürfen, als einer freundlichen und vernünftigen Theilnahme an ihren Angelegenheiten, einer väterlichen und mütterlichen Vormundschaft, welche die verschmachteten Herzen aufrichte und die müden, niedersinkenden Hände stärke, so daß sie sich aufs Neue erheben, arbeiten und hoffen. In der Klasse, von der man sagen kann, daß sie ums tägliche Brod arbeite, gibt es Menschen, die sich selbst helfen können; es gibt auch andere, denen Niemand zu helfen vermag, zum größten Theil aber besteht sie aus solchen,

die durch kluge Hülfe mit Rath und That in den Stand gesetzt werden können, sich selbst zu helfen und zu Glück und Wohlstand zu gelangen.

Harald hielt es für wichtig, die Betriebsamkeit der Landleute ausschließlicher auf die Viehzucht zu lenken, worin er das einzige Mittel zum Emporkommen für die Bewohner dieser Gegenden erblickte. Sobald daher der Schnee schmolz und der Boden wieder frei wurde, ging er mit seinen Knechten und andern Untergebenen hinaus und beschäftigte sich eifrig damit, von den Weideplätzen die Steine, womit sie hier zu Lande wie übersäet sind, wegzuschaffen und neue Grasplätze anzulegen, um mehr Futter zu gewinnen. Susannas Herz schlug hoch auf vor Freude, als sie seine Wirksamkeit sah, und wie er selbst Hand anlegte und durch sein Beispiel und seinen frischen Muth Alles belebte. Dafür erhielt Harald auch oft seine Lieblingsgerichte zu Mittag, ja Susanna fing sogar an, eines und das andere derselben recht eßbar zu finden, namentlich Grützenbrei mit Sardellen. Dieses Gericht, womit die Mittagsmahlzeiten im Norden oft beginnen, wird so servirt, daß jeder Gast einen kleinen Teller neben sich hat, worauf blanke Sardellen liegen und nun ißt man abwechselnd eine Sardelle und einen Löffel voll Brei, was gar nicht übel aussieht und recht gut schmeckt.

Harald war gegen den Frühling sehr mit den ländlichen Arbeiten beschäftigt, so daß er nur wenig Zeit hatte, im Guten oder Bösen mit Susanna zu verkehren. Da er aber die Entdeckung machte, daß er möglicherweise mit der Zeit einmal eine schwache Brust bekommen könnte, so besuchte er sie jeden Morgen in der Milchkammer, um von ihrer Hand ein Glas frischgeseihte Milch zu empfangen. Dagegen gab er ihr irgend eine neue Frühlingsblume oder mitunter zur Abwechslung auch eine Nessel, die jedesmal heftig in einen Winkel geschleudert wurde, und folgte im Uebrigen aufmerksam den Vorkommnissen in der Milchkammer und Susannas Bewegungen, während

sie die Milch aus den Eimern in die Näpfe seihte und auf die Bretter stellte, wobei er sich einmal in folgenden Monolog verlor:

„Ei, seht doch, das heißt einmal geschickt! Wie schön sie bei ihrem Geschäfte aussieht und dieses fröhliche, freundliche Gesicht! . . . Alles, was sie berührt, wird vortrefflich. . . . Alles gedeiht unter ihrer Aufsicht, wenn sie nur nicht so heftig und zornig wäre! . . . Aber das sitzt nicht im Herzen, denn ein besseres Herz, als das ihrige, gibt es nicht, Menschen und Thiere lieben sie und gedeihen bei ihr. . . . Glücklich der Mann, der . . . hm! . . .“

Wollen wir nicht zugleich auch einen Blick in Susannas Herz werfen? Da sieht es etwas absonderlich aus. Die Sache war die, daß Harald theils durch seine Neckereien und Unarten, theils durch seine Freundlichkeit, seine Erzählungen und die Gediegenheit, die Susanna immer mehr an ihm entdecken mußte, sich in alle ihre Gedanken und Gefühle dermaßen eingewurzelt hatte, daß sie ihn unmöglich wieder hinausbringen konnte. In Zorn und in Dankbarkeit, in Bösem und in Gutem, immer mußte sie an ihn denken. Manchen Abend legte sie sich mit dem Wunsche nieder, ihn nie mehr zu sehen, aber jeden Morgen erwachte sie mit der heimlichen Sehnsucht, ihn recht bald zu treffen. Ihr Verhältniß zu einander hatte viel Aehnlichkeit mit dem Aprilwetter, wie uns das nächste Kapitel am Klarsten zeigt.

Ein Maitag.

„Zum ersten Mal, zum ersten Mal
Vergrößert manche kleine Zahl,
Es währt nur wenige Sekunden,
So ist die Freude hingeschwunden.
Das Gras selbst weiß von solcher Lust,
Hoch schlägt des jungen Frühlings Brust,
Wenn sich die ersten Halme zeigen,
Das erste Herzblatt an den Zweigen.
So mild ist Gott, daß Groß und Klein
Zum „ersten Mal“ darf fröhlich sein;
Es darf auch noch so kurzes Leben
Sein Haupt einmal zum Himmel heben.“
H. Wergeland.

Es war Anfang Mai's. Ein heftiger Regenschauer hatte vor Kurzem aufgehört. Vom Süden kam ein Wind her, wehte mild und frisch und jagte Schaaren von weißen Wolken über den sich klärenden Himmel.

Auf dem Gute Semb, das während des Regens wie ausgestorben war, begann es wieder lebhaft zu werden.

Sechs Enten watschelten mit großer Vergnügsamkeit hinaus und in die Pfütze, um sich zu baden und zu putzen.

Der Hahn mit dem Ehrennamen Ritter scharrte in der Erde und fing dann an lebhaft zu locken, zum Zeichen, daß er etwas Gutes anzubieten habe, und als zwei hübsche graugeperlte Hühner herbeieilten, ließ er für sie, einem schönen männlichen Instinkte gemäß, zuerst ein Korn und dann noch eines aus seinem Schnabel fallen, was die Hühner sich ohne Umstände und Komplimente zu Nutze machten. Wie ungezwungen leben doch die Thiere!

Der Truthahn war in großer Verlegenheit und hatte Mühe seine Fassung zu behaupten. Seine weiße Dame war der Einladung des Hahnes, die sie vermuthlich für eine allgemeine hielt, gefolgt, lief so schnell sie konnte mit ihren langen Beinen herbei, und steckte ihren Kopf zwischen die der Hühner hindurch, ohne an ihrem

Schmause Theil nehmen zu können. Der ritterliche junge Hahn zog sich mit einiger Verwunderung und einem gewissen Kehllaut des Erstaunens etwas stolz zurück, war indeß doch zu sehr Gentleman, um die fremde herzugelaufene Schöne im Mindesten zu beleidigen; aber die graugeperlten Hühner wandten ihr den Rücken. Ihr verlassener Ehegemahl kullerte in voller Verzweiflung und schlug mit zornrothem Gesichte einen Reif an der Seite seiner schwarzen Gattin, welche schweigend einen jammervollen Blick zum Himmel hinaufsandte.

An der Küchenmauer raste eine schwarze Katze mit ihren Jungen unter tausend geschmeidigen Biegungen und Sprüngen, während die Ratten oben auf der Dachrinne neugierig hervorspähten, vom Regenwasser tranken, die frische Luft einschlürften und dann getrost unter die Ziegelsteine zurückkrochen. Die Fliegen streckten ihre Beine und begannen im Sonnenschein zu lustwandeln.

Auf dem Hof stand eine hohe Esche, in deren Wipfel sich ein Elsternnest wiegte. Eine Menge Elstern hatten sich als Kandidaten um den Luftpallast eingefunden, umflatterten ihn schreiend und jagten einander herum, um ihn in Besitz zu nehmen. Endlich blieben zwei allein siegreich im Neste zurück. Da lachten sie und küßten einander unter dem frühlingsblauen Himmel vom Südwinde geschaukelt. Die fortgejagten trösteten sich damit, daß sie sich über den Trog des Hofhundes hermachten und daraus fraßen, während der stolze Alfiero, vor seinem Hause sitzend, sie mit hochmüthiger Ruhe betrachtete.

Die Staare schlugen ihre Triller und ließen ihr melodisches Gepfeife ertönen, während sie sich friedlich auf der Dachrinne neben einander reihten.

Die Grashalme schüttelten im Winde die Regentropfen von sich und die kleine, den Singvögeln so liebe Sternblume erhob ihr Haupt wieder gegen die Sonne und wurde vom Jubelgesang der Lerchen begrüßt.

Die Gänse wackelten schnatternd über den Grasplatz

und bissen sein junges Grün ab. Dabei zeigte sich eine Veränderung, die in ihrem Staate vorgegangen war. Der Renommist, der weiße Gänserich, war zufällig lahm geworden und hatte dadurch Macht und Ansehen verloren. Jetzt hätte der graue Gänserich die schönste Gelegenheit gehabt, einen schönen Charakter, einen edlen Sinn zu beurkunden; aber wie! Er benahm sich gerade so, wie der weiße Gänserich sich gegen ihn benommen hatte, streckte den Hals gegen ihn aus und hielt ihn mit Geschrei und Beißen in Entfernung; die Gänsedamen aber bekümmerten sich Nichts darum und der weiße Gänserich mußte es sich gefallen lassen, seinen Nebenbuhler mitten in der Versammlung herrschen zu sehen, während er selbst hülflos und verachtet nachhinkte. Susanna, die dieß sah, verlor jetzt alle Freundschaft für den grauen, ohne deßhalb dem weißen holder zu werden. Sie fand, daß der eine so gut war, als der andere.

Susanna kam eben von einem Besuch in einem Bauernhause zurück, wo sie der Frau bei Anzettlung eines Gewebes und jetzt bei der Abnahme desselben geholfen hatte und ihr Gesicht glänzte noch von Vergnügen über die Scene, die sie mit angesehen. Die Kuh hatte nämlich am Morgen gekalbt und reichlich und schnell floß die Milchquelle zur unaussprechlichen Freude vier kleiner, bleicher Knaben, die sich jetzt zwischen dem Vergnügen darüber und der Bewunderung des kleinen, muntern, schwarz- und weißgefleckten Kalbes theilten — ein Gefühl, das bei dem Jüngsten auch mit einiger Furcht vermischt war. Das Gewebe war gleichfalls über alle Erwartung gut geworden; Susanna half der Frau es auf das Passendste zu Kleidern zuschneiden und ihre aufmunternden Worte und herzliche Theilnahme waren die Sahne zum Milchfrühstück. Mit diesen frohen Eindrücken in ihrer Seele kam Susanna nach Semb zurück und wurde von Alfiero, so wie dem gesammten Federvieh mit großem Jubel begrüßt. Dazwischenhinein hörte sie aber auch Geschrei und Klagelaute von Vögeln und dieß führte sie in

den Garten. Hier erblickte sie ein Staarpärchen, das mit Angst und Geschrei die niedersten Zweige einer Eiche umflatterte. Im Grase unter derselben regte sich etwas schwach hüpfend und Susanna bemerkte ein junges Stärlein, das sich zu früh aus dem Neste gewagt hatte und herabgefallen war. Es erhob jetzt seine schwache Klage zu den Eltern, die durch ihr Flattern eine graue Katze im Respekt zu erhalten suchten, deren gierige Augen aus einem grünenden Vogelkirschbusche hervorblickten. Susanna jagte die Katze fort, hob das Vögelein auf und wärmte es an ihrer Brust. Aber damit waren Papa und Mama Staar keineswegs befriedigt, im Gegentheil schien ihre Unruhe nur zuzunehmen. Susanna hätte herzlich gern ihr Verlangen gestillt, aber als sie aufblickte, und das Staarennest hoch oben auf dem Stamme, viele Ellen über ihrem Kopfe sah, da wußte sie sich nicht zu helfen. In diesem Augenblicke ertönte die Mittagsglocke, die Alfiero mit einem höchst tragischen Geheul begleitete, und Harald kehrte an der Spitze der Arbeiter vom Felde zurück. Susanna klagte ihm sogleich ihre Noth und zeigte ihm den jungen Vogel. „Geben Sie ihn her," sagte Harald, „so will ich ihm den Hals umdrehen, dann haben wir einen kleinen Braten auf den Mittag."

„Nein! Können Sie so grausam sein?" rief Susanna.

Harald lachte, ohne zu antworten, sah an der Eiche empor, um das Nest ausfindig zu machen und schwang sich dann mit großer Leichtigkeit auf den Baum. Als er auf einem der niedersten Zweige saß, neigte er sich zu Susanna hinab und sagte: „Geben Sie ihn jetzt her, ich werde ihn expediren." Susanna überließ ihm den Vogel ohne weitere Bemerkung. Geschmeidig und leicht kletterte Harald jetzt von Zweig zu Zweig, das Thierchen in der linken Hand haltend und gefolgt von dem schreienden Staarenpaar, das ein furchtbares Wesen um sein Haupt herum verführte. Es war ihnen gewiß eine Ueberraschung, als sie sahen, daß ihr Junges unversehrt heraufgebracht wurde; Susanna aber schien der Spaß doch etwas be-

denklich und als Harald gewandt und erhitzt vom letzten Zweig auf den Boden sprang, wurde er von ihr mit den freundlichsten Blicken und den herzlichsten Danksagungen empfangen.

In diesem Augenblick kamen ein Paar herumziehende Kaufleute mit ihren Kisten auf dem Rücken, und als Harald sie bemerkte, sagte er zu Susanna, er habe einige Einkäufe zu machen, sie möchte ihn mit ihrem Rath unterstützen. Susanna war ein Frauenzimmer und Frauenzimmer geben gerne Rath, es versteht sich von selbst, immer einen guten.

Seit einiger Zeit hatte Harald oft dergleichen Einkäufe gemacht und dabei immer Susanna zu Rathe gezogen, die sich zwar dadurch nicht wenig geschmeichelt fand, aber gleichwohl nicht umhin konnte, zuweilen von Harald zu denken: „Er muß doch ein großer Egoist sein. Immer denkt er nur an sich, kauft immer nur für sich und nie etwas für seine Schwester, von der er gleichwohl so viel spricht und behauptet, daß er sie so lieb habe. Aber die norwegischen Herren scheinen einmal sich selbst am Liebsten zu haben."

Dießmal glaubte Susanna gleichfalls Veranlassung zu einer solchen Bemerkung zu haben, denn es war abscheulich, wie Harald für sich selbst sorgte und wie viel er für dieses Selbst bedurfte.

Diesen Damast wollte er zu einem Teppich für seinen Tisch, diesen Mousselin zu Vorhängen für sich, diese Nastücher für seine Nase u. s. w.

Susanna konnte nicht umhin, ihn auf die Probe zu stellen, indem sie bei einem sehr schönen Kleiderzeug sagte:

„Ei wie schön! Das wird sicherlich Ihrer Schwester sehr gut stehen."

„Was? Meiner Schwester!" eiferte Harald. „Nein, die kann sich ihre Kleider selbst anschaffen. Diesen Zeug brauche ich gerade zu meinem Sopha. Man ist sich selbst der Nächste — man darf wohl auch ein wenig für sich selbst sorgen."

„So sorgen Sie selbst für sich selbst! Ich habe keine Zeit!“ sagte Susanna ganz böse, wandte ihm sammt seinen Waaren den Rücken und ging.

Frühlingsgefühle.

„Gedanken läßt im Frühlingsregen
Der Himmel in die Blumen fließen;
Drum wenn die Kelche sich erschließen,
Die Blätter flüsternd sich bewegen.“
Velhaven.

Der Mai schreitet vorwärts und nähert sich dem Juni. Von ihren Nestern in den luftigen laubumkränzten Grotten, die ihnen Mutter Natur auf Eichen und Eschen bereitet, entsenden die Staare ihre tiefen, pfeifenden Töne, ihre verliebten Triller. Gesang und Wohlgeruch erfüllen die Wälder Norwegens. Das Bauernmädchen wandert mit ihrer Heerde hinauf in die Sennenthäler und singt fröhlich:

„Ich ziehe zur Senne mit fröhlichem Muth,
Komm Heerde, mein,
Komm Kuh, komm Kalb zur sichern Hut
In die Hürde herein!“

Die Frühlingsarbeit war zu Ende, die Erndte wuchs unter dem Schutze des Himmels. Harald hatte jetzt mehr freie Zeit und widmete sich großentheils Susanna. Er lehrte sie die Blumen des Thales, ihre Namen und Eigenschaften kennen und ergötzte sich ebenso sehr über ihr Aussprechen der lateinischen Namen, als er sich an der Schnelligkeit erbaute, womit sie den ökonomischen und medizinischen Nutzen derselben auffaßte.

Das Thal und seine Schönheiten wurden ihr immer bekannter und lieber. Sie ging jetzt wieder alle Morgen zur Quelle hinab, wo die Marienmäntelchen und Silberwurzeln so üppig wuchsen und ließ die gefiederte

Schaar sich darin baden und erlustigen. An den Sonntagnachmittagen unternahm sie zuweilen eine Wanderung nach einem kleinen Hain von Eichen und wilden Rosenbüschen am Fuße eines Berges, welcher der Krystallberg hieß und in den Strahlen der Abendsonne in wunderbarem Glanze schimmerte. Manchmal begleitete Harald sie dahin und erzählte ihr manche wunderbare Sagen von Huldran, der im Berge wohne, von den Zwergen, welche die sechseckigen Krystalle bereiteten und daher Krystallschmiede genannt werden, von der Welt und dem Wesen der Unterirdischen, wie die reiche Phantasie der Vorwelt sie geschaffen und wie sie im stillen Glauben des nordischen Volkes noch dunkel fortlebt. Susannas lebendiger Sinn faßte dieß Alles mit dem größten Interesse auf. Sie träumte sich in die schönen Krystallsäle des Berges, glaubte im Rauschen des Flusses den Gesang des Necken zu hören und Bäume und Blumen erschienen ihr schöner und lebendiger, wenn sie sich dachte, daß Elfen und Zauberzwerge aus ihnen sprechen.

Aus der Prosa ihres Lebens und ihrer Beschäftigung wuchs eine Blume der Poesie empor, halb Wirklichkeit, halb Sage, die einen lieblichen Glanz über ihre Seele verbreitete.

Susanna war indeß nicht die Einzige auf Semb, für welche sich dieser Frühling wohlthätig zeigte. Die bleiche Madame Astrid selbst schien sich aus ihrem finstern Hinbrüten zu erheben und neue Lebenskraft aus der frischen Lenzluft zu schöpfen. Sie ging mitunter aus, wenn die Sonne warm schien und man sah sie Stunden lang auf einem moosigen Stein im Walde am Fuße des Krystallberges sitzen. Als Susanna merkte, daß sie das Plätzchen liebzugewinnen schien, versetzte sie in der Stille Schollen mit blühenden Linneen und der duftigen, einblüthigen Pyrola aus dem Walde dahin und pflanzte sie so, daß der Südwind ihre lieblichen Düfte gerade dahin führte, wo Madame Astrid saß. Sie empfand eine wehmüthige Freude bei dem Gedanken, daß diese balsamischen

Düfte ihrer Herrin Zeugniß bringen von einer Ergebenheit, die sich nicht anders auszusprechen wagte.

Susanna wäre reichlich belohnt worden, wenn sie um diese Zeit in die Seele ihrer Gebieterin hätte schauen und einen Brief von ihr lesen können, aus welchem wir folgendes Bruchstück mittheilen:

An Bischof S.

. . . . „Die Liebe ermüdet nicht! So muß ich heute zu mir sagen, als ich Ihren Brief erhielt und mich das Gefühl Ihrer Güte, Ihrer himmlischen Langmuth durchdrang. Und Sie werden nicht müde derjenigen, die beinahe ihrer selbst müde ist! Und immer derselbe Frühling von Hoffnung, derselbe bergfeste, schöne Glaube. Ach daß ich ihre Freundschaft besser verdiente! Aber ich habe Ihnen heute ein fröhliches Wort zu sagen und das will ich Ihnen nicht vorenthalten."

„Sie wollen wissen, wie es mit mir steht. Besser! Seit einiger Zeit athme ich leichter. Stille Tage sind an mir vorübergezogen; milde Sterne haben auf mein Haupt herabgeblickt. Der Gießbach hat meinen Nächten sein Wiegenlied vorgesungen, bis es mich in den Schlaf gelullt hat und es friedlicher und besser in mir geworden ist. Auch der Frühling übt seinen wohlthätigen Einfluß auf mich. Alles um mich her erhebt sich so groß, so reich an Leben und Schönheit, ich vergesse mich manchmal, um — zu bewundern. Es ist über dreißig Jahre, daß ich nicht mehr auf dem Lande gewohnt habe."

„Mitunter steigen Gefühle in mir auf, welche den Frühlingswinden gleichen. Dann empfinde ich gleichsam einen leisen Trost darüber, daß ich während meines langen Kampfes dennoch meine Pflicht gethan, daß ich das Aeußerste ertragen, daß ich in einer Welt, wo ich so manche Thränen vergoß, doch Nichts gethan habe, um Andern Thränen zu entlocken. Zuweilen kommt mir aus dem frühlingsblauen Himmel etwas entgegen, was einem lichten Blicke, einer Hoffnung gleicht. Aber vielleicht sind

diese Lichtblicke nur Frühlingsblumen, die mit dem Frühling verwelken."

Ich gehe zuweilen aus; ich sitze gerne in einem schönen Eichenhain unten im Thale und milde wohlthuende Gefühle kommen da über mich. Der Wind führt mir unaussprechlich liebliche Düfte zu. Diese Düfte erinnern mich an die Welt von wohltbuenden, heilenden stärkenden Kräften, die um mich heraufsprossen und so schweigend, so anspruchslos, ihr Dasein nur durch ihre Wohlgerüche, ihre stille Schönheit verrathen. Ich saß heute Abend dort am Fuße des Berges, die Sonne neigte sich zum Untergang, leuchtete aber warm ins Gehölz. In meiner Nähe waideten einige Schafe mit ihren zarten Lämmern. Sie sahen mich mit verwunderten, aber furchtlosen Blicken an, ein Glöckchen klingelte rein und hell, während sie auf dem grünen Rasen umherwandelten; es war so still und ruhig, daß ich die kleinen Insekten hörte, die im Grase zu meinen Füßen summten, und ich weiß nicht, welches Gefühl von Wohlbehagen, von Vergnügen über mich kam. Ich genoß in diesem Augenblick mein Dasein, wie die Lämmer, wie die Insekten; — ich kann also noch genießen, — milde, reiche Natur! An deinem Herzen könnte vielleicht das meinige . . — — aber der bleiche blutige Knabe steht da — der Mörder steht da, ewig zwischen mir und meiner Seele Frieden. Wenn ich zuweilen Ihre Stimme hören, wenn ich oft ihren klaren, vertrauensvollen Blick sehen könnte, dann könnte ich vielleicht noch lernen — emporzublicken. Aber ich lade sie nicht zu mir ein. Ach! ich wünsche nicht, daß Jemand mir nahe. Seien Sie indeß nicht mehr so unruhig um mich, mein Freund. Ich bin besser. Ich habe gute Menschen um mich, die mein äußeres Leben ruhig und behaglich machen. Lassen Sie Ihren liebevollen Gedanken wie bisher zuweilen auf mir ruhen — vielleicht, daß er einst Licht in mein Herz strahlen wird." —

Mann und Frau.

Ein neuer Streit.

„Ich will euch zeigen, welch ein Kerl ich bin.“ —
„Mein Herr — ich staune.“
Siful Sifadda.

Wir haben gesehen, daß Harald eben so wenig als Griseldas seliger Mann ein Leben zu lieben schien, das wie Oel dahin fließt. Vielleicht meinte er, sein Umgang mit Susanna könnte jetzt diesen Charakter annehmen, und daher kam es ohne Zweifel, daß er, als er ihr nicht mehr in Gestalt eines Menschenfeindes Entsetzen einflößen konnte, eines Tages sich vornahm, sie als Weibertyrann in Harnisch zu bringen.

„Ich erwarte dieser Tage meine Schwester hier,“ sagte er eines Abends in gleichgültigem Tone zu Susanna, „sie muß mir Einiges nähen und meine Sachen in Ordnung bringen. Alette ist ein gutes, artiges Mädchen und ich habe im Sinn, sie bei mir zu behalten, bis ich mich verheirathe und dann von meiner Frau bedienen lassen kann.“

„Bedienen! von Ihrer Frau!“ rief Susanna, man kann sich leicht vorstellen, in welchem Ton.

„Ja gewiß. Das Weib ist dazu geschaffen, dem Mann unterthänig zu sein und ich habe nicht im Sinn, meiner Frau eine andere Lehre beizubringen. Ich gedenke Herr in meinem Hause zu sein.“

„Die norwegischen Herren müssen wahre Despoten, Tyrannen, Heiden und Türken sein.“

„Jeden Morgen, Schlag sechs Uhr muß meine Frau aufstehen und mir den Kaffee kochen.“

„Aber wenn sie nicht will?“

„Nicht will? Ich will ihr rathen, zu wollen. Und will sie nicht in Gutem, so muß sie in Bösem. Ich dulde

keinen Ungehorsam, ich, und gedenke ihr das recht ernstlich zu beweisen. Will sie aber diese Erfahrung nicht machen, so rathe ich ihr Punkt sechs Uhr aufzustehen, meinen Kaffee zu kochen und ihn mir ans Bett zu bringen."

„Nein, so etwas habe ich noch nie gehört! Sie sind der Aller .... Gott gnade den Frauen in diesem abscheulichen Lande!"

„Und gutes Essen muß sie mir alle Mittag auf den Tisch bringen — sonst — wird sie ihre Wunder erfahren, und mit der Armensuppe *) darf sie mir nicht öfter, als alle vierzehn Tage einmal kommen, dann muß sie erst noch recht saftig schmecken."

„Wenn Sie ein saftiges Essen haben wollen, so sorgen Sie nur auch für ein saftiges Haushaltungsgeld."

„Das fällt mir gar nicht ein! Das überlasse ich meiner Frau. Sie muß Vorräthe ins Haus schaffen, so gut sie kann."

„Ich hoffe, daß Sie nie eine Frau bekommen, oder eine rechte Xantippe."

„Dafür wollen wir schon Rath schaffen. Um einen guten Anfang zu machen, muß sie mir jeden Abend die Stiefel ausziehen. Alles kommt darauf an, daß man seine Person bei Zeiten in Sicherheit bringt, denn von Natur sind die Frauenzimmer entsetzlich herrschsüchtig."

„Eben weil die Männer Tyrannen sind."

„Und dabei abscheulich kleinlich."

„Ja weil die Herren alles Große für sich in Beschlag genommen haben."

„Und voll Launen!"

„Weil die Männer voller Eigensinn sind."

„Und veränderlich."

„Weil die Männer keine Beständigkeit verdienen."

„Und eigensinnig und heftig."

---

*) So nennt man ein Gericht, das aus den Ueberresten der Woche bereitet wird und gewöhnlich Sonnabends auf den Tisch kommt.

„Weil die Männer abgeschmackt sind."

„Aber ich," fuhr Harald sehr scharf fort, „ich mache mir nichts aus eigensinnigen, heftigen und herrschsüchtigen Frauenzimmern. Im Allgemeinen sind es immer die Männer, welche die Frauen verderben; sie sind zu geduldig, zu nachgiebig, zu artig. In meinem Hause muß es ganz anders zugehen. Ich gedenke meine Frau nicht zu verziehen. Im Gegentheil soll sie sich üben, geduldig, nachgiebig und aufmerksam gegen mich zu sein und dazu werde ich auch meine liebe Schwester anhalten; sie soll nur nicht glauben, daß ich mich ihretwillen von der Stelle rühre, sie hoffe ja nicht . . ."

In diesem Augenblick hörte man einen Wagen in den Hof fahren und vor der Thüre halten. Harald sah zum Fenster hinaus, stieß einen Schrei der Ueberraschung und Freude aus und schoß wie ein Pfeil aus dem Zimmer. Susanna sah jetzt neugierig ebenfalls durchs Fenster und erblickte Harald, wie er eine Dame aus dem Wagen hob, sie lange innig in seine Arme schloß und nur wieder frei gab, um ihr einige Schachteln und Paquete abzunehmen, die sie ins Haus tragen wollte, um sich selbst damit zu belasten.

„Ha, ha!" dachte Susanna, „steht es so mit seiner Tyrannei!" Und fest überzeugt, daß diejenige, die Harald so empfing, seine Schwester sei, ging sie in die Küche, um einige Anordnungen fürs Abendessen zu treffen.

Als sie in das große Wohnzimmer zurückkehrte, traf sie dort die Geschwister. Mit leuchtenden Blicken stellte Harald Susanna „seine Schwester Alette" vor. Hierauf fing er an, mit ihr herumzutanzen, zu lachen und zu singen. Susanna hatte ihn nie so seelenvergnügt gesehen.

Beim Abendessen hatte Harald nur Augen für seine Schwester, die er unter fortwährenden Scherzen sehr gut bediente. Er spielte ihr zwar auch den einen und andern Streich, wofür sie ihn ausschalt, allein dieß schien ihn

keinen Ungehorsam, ich, und gedenke ihr das recht ernstlich zu beweisen. Will sie aber diese Erfahrung nicht machen, so rathe ich ihr Punkt sechs Uhr aufzustehen, meinen Kaffee zu kochen und ihn mir ans Bett zu bringen."

„Nein, so etwas habe ich noch nie gehört! Sie sind der Aller . . . . Gott gnade den Frauen in diesem abscheulichen Lande!"

„Und gutes Essen muß sie mir alle Mittag auf den Tisch bringen — sonst — wird sie ihre Wunder erfahren, und mit der Armensuppe *) darf sie mir nicht öfter, als alle vierzehn Tage einmal kommen, dann muß sie erst noch recht saftig schmecken."

„Wenn Sie ein saftiges Essen haben wollen, so sorgen Sie nur auch für ein saftiges Haushaltungsgeld."

„Das fällt mir gar nicht ein! Das überlasse ich meiner Frau. Sie muß Vorräthe ins Haus schaffen, so gut sie kann."

„Ich hoffe, daß Sie nie eine Frau bekommen, oder eine rechte Xantippe."

„Dafür wollen wir schon Rath schaffen. Um einen guten Anfang zu machen, muß sie mir jeden Abend die Stiefel ausziehen. Alles kommt darauf an, daß man seine Person bei Zeiten in Sicherheit bringt, denn von Natur sind die Frauenzimmer entsetzlich herrschsüchtig."

„Eben weil die Männer Tyrannen sind."

„Und dabei abscheulich kleinlich."

„Ja weil die Herren alles Große für sich in Beschlag genommen haben."

„Und voll Launen!"

„Weil die Männer voller Eigensinn sind."

„Und veränderlich."

„Weil die Männer keine Beständigkeit verdienen."

„Und eigensinnig und heftig."

---

*) So nennt man ein Gericht, das aus den Ueberresten der Woche bereitet wird und gewöhnlich Sonnabends auf den Tisch kommt.

„Weil die Männer abgeschmackt sind."

„Aber ich," fuhr Harald sehr scharf fort, „ich mache mir nichts aus eigensinnigen, heftigen und herrschsüchtigen Frauenzimmern. Im Allgemeinen sind es immer die Männer, welche die Frauen verderben; sie sind zu geduldig, zu nachgiebig, zu artig. In meinem Hause muß es ganz anders zugehen. Ich gedenke meine Frau nicht zu verziehen. Im Gegentheil soll sie sich üben, geduldig, nachgiebig und aufmerksam gegen mich zu sein und dazu werde ich auch meine liebe Schwester anhalten; sie soll nur nicht glauben, daß ich mich ihretwillen von der Stelle rühre, sie hoffe ja nicht . . ."

In diesem Augenblick hörte man einen Wagen in den Hof fahren und vor der Thüre halten. Harald sah zum Fenster hinaus, stieß einen Schrei der Ueberraschung und Freude aus und schoß wie ein Pfeil aus dem Zimmer. Susanna sah jetzt neugierig ebenfalls durchs Fenster und erblickte Harald, wie er eine Dame aus dem Wagen hob, sie lange innig in seine Arme schloß und nur wieder frei gab, um ihr einige Schachteln und Paquete abzunehmen, die sie ins Haus tragen wollte, um sich selbst damit zu belasten.

„Ha, ha!" dachte Susanna, „steht es so mit seiner Tyrannei!" Und fest überzeugt, daß diejenige, die Harald so empfing, seine Schwester sei, ging sie in die Küche, um einige Anordnungen fürs Abendessen zu treffen.

Als sie in das große Wohnzimmer zurückkehrte, traf sie dort die Geschwister. Mit leuchtenden Blicken stellte Harald Susanna „seine Schwester Alette" vor. Hierauf fing er an, mit ihr herumzutanzen, zu lachen und zu singen. Susanna hatte ihn nie so seelenvergnügt gesehen.

Beim Abendessen hatte Harald nur Augen für seine Schwester, die er unter fortwährenden Scherzen sehr gut bediente. Er spielte ihr zwar auch den einen und andern Streich, wofür sie ihn ausschalt, allein dieß schien ihn

nur noch mehr aufzumuntern. Die Oberstin hatte an diesem Abend ihre Zimmer nicht verlassen und Harald konnte sich daher gänzlich seiner Schwester widmen. Nach dem Abendessen setzte er sich zu ihr auf den Sopha und ihre Hand in der seinigen erinnerte er sie an ihre Kinderzeit und wie sie einander damals eigentlich nicht recht haben leiden können.

„Du warst auch so unerträglich empfindlich," sagte Alette.

„Und du so unerträglich vornehm und hochweise! Erinnerst du dich noch, wie wir uns immer beim Frühstück zankten? Das heißt ich, denn du antwortetest nie viel, aber ließest dich immer so überklug und hoffärtig an, weil du damals etwas größer warst, als ich."

„Ich weiß auch noch, wie du mitunter das Feld räumtest, den Thee stehen ließest und der Mutter klagtest, du könntest es bei meinen vornehmen Gesichtern nicht mehr aushalten."

„Ja, wenn das nur auch etwas geholfen hätte. Aber ich bekam immer zur Antwort: Alette ist viel verständiger, als du. Alette ist weit ordentlicher, als du. Alette weiß mehr, als du. Das schmeckte sauer und dafür aß ich dir dein Confect weg."

„Ja du abscheulicher Junge, das thatest du, und wolltest mir noch überdieß weiß machen, eine Maus habe es gethan."

„Ja ich war ein unartiger, ungezogener, naseweiser, unerträglicher Bursche."

Und ich ein langweiliges, altkluges, eingebildetes, hofmeisterndes Mädchen. Für jeden Streich, den du mir spieltest, hielt ich dir eine Predigt."

„Nicht eine, liebe Schwester, sondern sieben und noch mehr. Das war gar zu viel!" rief Harald lachend, indem er Alettens Hand küßte. „Aber," fuhr er fort, „sie waren nothwendig und wohlverdient. Und dennoch war ich Unwürdiger sehr erfreut, als mich meine Abreise auf die Akademie davon befreite."

„Und mir war auch ganz wohl, mein Nähzeug und meine sonstigen Sachen einmal in Sicherheit zu wissen. Als du aber nach drei Jahren zurückkamst, da hatte sich das Blatt gewendet. Da war ich ganz stolz auf meinen Bruder."

„Und ich auf meine Schwester. Weißt du auch, Alette, daß ich glaube, du wirst Lexow den Abschied geben müssen. Ich kann dich wirklich nicht entbehren. Bleibe bei mir, statt mit ihm in den neblichen, kalten Norden zu ziehen, der dir doch nicht gefällt."

„Da müssen wir doch Lexow vorher fragen, lieber Bruder."

So ging das Gespräch noch lange fort und wurde immer ernster und ruhiger. Die Geschwister schienen von ihrer Zukunft zu sprechen, und dieß ist jeder Zeit eine ernsthafte Sache; indeß wurden die stillen Berathungen dennoch dann und wann von einem herzlichen Gelächter unterbrochen. So kam die Mitternacht heran, aber Niemand schien es zu bemerken.

Susanna war während der Unterredung der Geschwister ins nächste Zimmer gegangen, um sie von allem Zwange zu befreien. Ihre Brust war von wehmüthigen Gefühlen zusammengepreßt, die sie sonst nicht kannte. Die Stirne an die kühle Fensterscheibe gelehnt, sah sie in den schönen Sommerabend hinaus und lauschte den milden, traulichen Stimmen da draußen. Die Dämmerung hüllte ihre sanftdüsteren Schleier über Thal, Bäume und Flur, über Höhen und Ebenen; Himmel und Erde schienen sich in stiller Traulichkeit an einander zu schließen. Im Grase schlummerten die Blumen, einander entgegennickend und aus dem säuselnden Laube meinte Susanna die Worte „Bruder, Schwester" flüstern zu hören. Mit unaussprechlicher Sehnsucht öffnete sie ihre Arme, als wollten sie Jemand umschließen, aber als sie wieder leer an ihre Brust zurückkehrten, rannen schmerzvolle Thränen über ihre Wangen, während die Lippen flüsterten: „Kleine Hulda!"

Kleine Hulda! deine Liebenswürdigkeit, deine lichten Locken in allen Ehren, aber ich glaube nicht, daß Schwester Sannas Thränen jetzt dir allein floßen.

Alette.

„Deines Auges klare Well'
Strahlt wie Kerzenglanz so hell;
Wieder blickt es sanft und mild
Wie ein lichtes Engelsbild."
Welhaven.

Als Susanna am nächsten Morgen in Alettens Zimmer trat, um sich zu erkundigen, wie sie geschlafen u. s. w. traf sie Harald bereits bei seiner Schwester und um sie herum all die Zeuge, Halstücher, Nastücher, Teppiche u. s. w. ausgebreitet, die er nach seinen Behauptungen gegen Susanna für sich selbst gekauft, nunmehr aber seiner Schwester zu ihrer bevorstehenden Hochzeit geschenkt hatte. Kaum war Susanna eingetreten, als zu ihrer großen Ueberraschung Bruder nnd Schwester sie aufs Freundlichste baten, den schönen Kleiderzeug anzunehmen, den sie einst Harald als passend für seine Schwester empfohlen hatte. Sie weigerte sich erröthend, konnte aber gleichwohl Haralds Herzlichkeit nicht widerstehen und nahm dankbar das Geschenk an, obgleich es ihr dabei nicht ganz wohl zu Muthe war. Thränen wollten sich in ihre Augen drängen, und sie fühlte sich arm in mehr als einer Beziehung. Als Harald hinausging, ergoß sich Alette in herzliche Lobeserhebungen auf ihn und schloß mit den Worten: „Ja man kann sich zehnmal des Tages über ihn ärgern, ehe man ihn recht kennen lernt, aber so viel ist gewiß, daß man nicht von ihm loskommt, ohne ihn zu lieben, wenn ihm ernstlich daran gelegen ist." Susanna hörte ihr stumm zu und ihr Herz war von angenehmen und schmerzlichen Gefühlen zu=

gleich bewegt. Eine Meldung, daß das Frühstück fertig sei, machte dem Gespräch ein Ende.

Alette war etliche und zwanzig Jahre alt und hatte den schönen Wuchs, die reine Farbe und die feinen Züge, womit Mutter Natur ihre Töchter in Norwegen vorzugsweise begünstigt zu haben scheint. In ihrer ganzen Erscheinung lag etwas Feines und Durchsichtiges und der Körper schien nur eine leichte Hülle der lebensvollen Seele zu sein. Ihre ganze Art zu sein und zu sprechen hatte etwas höchst Einnehmendes und zeugte von glücklichen Naturgaben und vieler Bildung. Sie war mit einem vermöglichen Kaufmann verlobt und sollte auf den Herbst heirathen, wollte aber vorher noch einige Zeit bei ihrem Bruder und einem andern nahen Verwandten im Hallingsthal zubringen.

Susanna war in Alettens Gegenwart etwas schüchtern; neben diesem feinen, halb ätherischen Wesen beschlich sie zum erstenmal ein unbehagliches Gefühl eigener Unbeholfenheit.

Attlettens Ankunft brachte eine gewisse Veränderung auf Semb hervor. Ihr angenehmes Wesen und ihre geselligen Talente machten sie bald zu einem Vereinigungspunkt, um welchen sich Alles sammelte. Auch Madame Astrid konnte sich ihrem Einflusse nicht entziehen, sie blieb Abends in der Gesellschaft und nahm Theil an den Unterhaltungen, die Alette interessant genug zu machen wußte. Indeß trug die Oberstin selbst nicht wenig dazu bei, indem sie sich zuweilen über einem Gespräche zu vergessen schien, und dann oft Aeußerungen that, die von einer tief fühlenden und denkenden Seele zeugten. Susanna betrachtete sie dann mit Freude und Bewunderung. Oft jedoch schien ein schmerzlicher Gedanke sie den freundlichen Eindrücken zu entreißen, eine düstere Erinnerung schien gespenstig zwischen sie und die Freude zu treten — dann erstarben die Worte auf ihren erbleichenden Lippen — die Hand drückte sich ans Herz und sie hörte und merkte nicht mehr, was um sie

herum vorging, bis das Interesse der Unterhaltung sie abermals anzuziehen vermochte.

Oft wurde auch vorgelesen. Alette besaß ein wirkliches Talent dazu und es war ein Hochgenuß, von ihren Lippen Gedichte von Velhaven und Wergeland zu hören, welche beide junge Männer, obwohl persönliche Feinde, einander darin brüderlich die Hand reichen, daß sie aufrichtig ihr Vaterland lieben und seine Literatur mit vielem Schönen und Veredelnden beschenkt haben.

Inzwischen wurde es Susunna immer weniger wohl zu Muthe. Harald suchte nicht mehr wie früher ihre Gesellschaft und schien sie über Alette beinahe ganz vergessen zu haben. In den Unterhaltungen, die sie jetzt oft mit anhörte, war Vieles, was ihr Gefühl anregte und Fragen und Ahnungen in ihr erweckte; wenn sie aber dieselben zu äußern versuchte, wenn sie gerne auch dabei gewesen wäre und gezeigt hätte, daß sie auch denken und sprechen könne, da kamen die Worte so schlecht und die Gedanken so unklar heraus, daß sie sich ihrer schämte, zumal wenn Alette sie dabei etwas verwundert ansah und Harald seine Augen niederschlug. Sie nahm sich daher vor, nie mehr den Mund über Sachen zu öffnen, die sie nicht verstehe.

Aber dieß Alles kam sie sehr hart an und in ihrer Demüthigung beklagte sie bitterlich den Mangel einer sorgfältigen Erziehung und seufzte aus der Tiefe ihres Herzens: „Ach wenn ich nur ein Bischen mehr wüßte! Wenn ich nur irgend ein schönes Talent besäße!“

Ein Abend im Wohnzimmer.

„Und ist es erst Morgen, so wird es auch Tag,
Denn das Licht muß jederzeit siegen“
Foß.

Es war ein schöner Sommerabend. Durch die geöffneten Fenster der Wohnstube strömte die liebliche Sommerluft mit den Düften des Heu's, das jetzt gemäht im Thale lag. An einem Tisch bereitete Susanna den dampfenden Thee, den die Norweger beinahe eben so sehr lieben, wie die Engländer; an einem andern saßen Madame Astrid, Harald und Alette mit dem kürzlich erschienenen schönen Werke: „Snorre Sturleson's norwegische Königssagen, aus dem Isländischen übersetzt von J. Aal“ beschäftigt. Das vierte Heft davon lag vor Harald aufgeschlagen und zwar die Abtheilung: „Entdeckung des Weinlands.“ Er hatte soeben Aal's interessante Einleitung zu den Sagen von Erich dem Rothen und Karlefsne vorgelesen und schickte sich jetzt an, die zwei Sagen selbst vorzutragen, welche Berichte von der ersten Entdeckung Amerika's enthalten und wovon wir hier einen kurzen Auszug geben.

„Am Schluß des zehnten Jahrhunderts, zur Zeit, als die Normannen mit kriegerischen Seezügen den Süden heimsuchten und das Christenthum mit dem Evangelium des Friedens sich dem Norden nahte, lebte auf Island ein angesehener Mann, Namens Herjulf. Sein Sohn hieß Bjarne und war ein entschlossener junger Mann. Schon frühe stand sein Sinn nach Reisen und Abenteuern. Bald erhielt er auch ein eigenes Schiff und fuhr damit in die Welt hinaus. Als er eines Sommers nach der Insel seines Vaters zurückkehrte, war dieser kurz vorher nach Grönland fortgezogen und hatte sich dort häuslich niedergelassen. Da stach Bjarne sogleich wieder in die See, indem er sagte, er wolle nach altem

Brauche die Winterkost bei seinem Vater einnehmen und gen Grönland steuern."

„Nachdem er drei Tage gesegelt, erhob sich ein heftiger Nordostwind, gefolgt von einem starken Nebel, so daß Bjarne und seine Mannschaft nicht mehr wußten, wo sie sich befanden. Dieß währte mehrere Tage. Hierauf bekamen sie die Sonne wieder zu sehen und vermochten die Himmelsgegenden zu unterscheiden. Da sahen sie ein Land vor sich, das mit Wäldern bedeckt war und kleine Anhöhen hatte. Bjarne wollte hier nicht anlegen, weil es nicht Grönland sein konnte, von dem er wußte, daß es große Schneeberge hatte. Sie segelten jetzt drei Tage lang mit Südwestwind weiter und bekamen ein andres Land zu Gesicht, das gebirgig war und hohe Schneefelsen hatte. Aber Bjarne hielt auch dieses nicht für Grönland, sondern segelte weiter, bis er endlich das Land, das er suchte, und seines Vaters Hof fand."

„Auf einem Besuch bei Jarl Erik in Norwegen erzählte Bjarne von seiner Fahrt und den fremden Ländern, die er gesehen. Aber die Leute sagten, er scheine nicht besonders neugierig gewesen zu sein, da er von diesen Ländern nichts weiter zu erzählen wisse, und das wurde ihm zur Last gelegt. Erik des Rothen Sohn, Leif, der Sprößling eines angesehenen Geschlechtes, wurde bei Bjarnes Erzählung von Lust ergriffen, die Entdeckung zu verfolgen, er kaufte ihm ein Schiff ab, das er mit fünfunddreißig Mann besetzte, und stach sofort in die See, um das neue Land zu entdecken. Zuerst kamen sie an ein Land, das voll Schnee und Berge war und ihnen ohne alle Herrlichkeit zu sein schien. Dann bekamen sie eines zu sehen, dessen Küste aus weißem Sand bestand und dessen Boden mit Wald bedeckt war. *) Sie segelten noch weiter westlich und kamen dann in ein herrliches Land, wo sie Weintrauben, Mais und den edlen Maserbaum fan-

---

*) Wahrscheinlich Neufundland.

den. Dieses Land*) nannten sie Weinland, bauten Häuser daselbst und blieben dort den Winter über, der so mild war, daß das Gras kaum verwelkte. Auch waren die Tage und Nächte von gleicherer Dauer, als auf Island und Grönland. Und Leif war ein großer, starker Herr, von männlichem Aussehen, wie auch verständig und klug in allen Stücken."

„Nach diesem Zuge nahm Leif an Ansehen wie an Vermögen zu und wurde allgemein „der Glückliche" genannt."

„Unter den spätern Fahrten nach dem neuen Lande ist die von Karlefsne die merkwürdigste, allein theils wurden die entstehenden Kolonien von schweren Krankheiten heimgesucht, theils dürfte sie wohl auch das den Nordländern eigenthümliche Heimweh von den Trauben des Weinlandes in ihre schneeige Heimath zurückgeführt haben; gewiß ist, daß sie keine bleibende Stätte in der neuen Welt gewannen. Auch wurden sie oft von den Eingeborenen angegriffen und waren nicht mächtig genug, sie mit Waffengewalt abzuhalten."

„Inzwischen melden mehrere isländische Chronisten, daß Amerika in jedem Jahrhundert von Leif's Entdeckung an bis auf Kolumbus von Normännern besucht worden ist. Beweise und Erinnerungen ihrer Fahrten haben wir nur noch in diesen Berichten und in dem merkwürdigen, jetzt **„Dighton writing Rock"** genannten Steine, der am Ufer des Tauntonflusses in Massachusetts aufgefunden wurde und dessen zum letzten Mal von amerikanischen Gelehrten im Jahre 1830 abgezeichnete Runen und Hieroglyphen uns die Wahrheit dieser Berichte noch weiter bekräftigten."

Ueber diese Figuren kommentirte jetzt Harald mit großem Eifer und erzählte, wie man noch jetzt in Norwegen ähnliche auf alten Grabsteinen, Gebäudetrümmern u. s. w. eingegraben finde. „Siehst du, Alette,"

---

*) Südkanada.

fuhr er eifrig fort, „dieß hier soll eine Frau mit einem Kinde vorstellen — vermuthlich Karlefsne's Frau, die während ihres Aufenthalts im Weinland einen Sohn gebar. Und dieß da soll ein Stier sein — denn in Karlefsne's Sage wird von einem Stier gesprochen, der die Eingebornen durch sein Gebrüll erschreckte; diese Figuren da weiter rechts stellen die Eingebornen vor. Dieß hier soll ein Schild sein und das die Runenschrift."

„Es gehört wirklich eine starke Einbildungskraft dazu, dieß Alles herauszufinden," unterbrach ihn lächelnd Alette, die nicht so ganz patriotisch war, wie Harald; „aber auch angenommen, dieß Alles beweise, daß Amerika zum erstenmal von unsern Vätern entdeckt worden sei, was dann weiter? Welchen Nutzen, welches Gute hat die Welt davon? Ist es nicht im Gegentheil höchst betrübt, daß so wichtige Entdeckungen verloren gehen und in Vergessenheit gerathen konnten, als wären sie nie gewesen, so daß man sie aufs Neue machen mußte? Hätte nicht Kolumbus mehrere Jahrhunderte später die Engherzigkeit der Menschen und den noch undurchmessenen Räumen des Weltmeers Trotz geboten, so wüßten wir bis auf den heutigen Tag vielleicht nichts von Amerika und von dem Steine, welcher die Spur unserer Vorväter in der fremden Erde sein soll."

„Aber, meine liebe Alette," rief Harald verwundert, ist es nicht sonnenklar, daß ohne die Weinlandsfahrten der Normänner Kolumbus sicherlich nicht auf den Gedanken gekommen wäre, hinter dem großen Meere ein Land zu suchen? Zu Kolumbus Zeiten befuhren die Normänner mit ihren „Schnecken" alle europäischen Küsten; sie machten auch einen Zug nach Spanien und das Gerücht von den Weinlandsfahrten zog mit ihnen. Außerdem — und das ist nicht zu vergessen — besuchte Kolumbus wenige Jahre vor seiner großen Entdeckungsreise selbst Island und zwar wie Robertson sagt, mehr, um seine seemännischen Kenntnisse zu erweitern, als um Schätze zu sammeln."

„Aber," sagte Alette, „Washington Irving spricht in seinem Kolumbus, den ich neulich gelesen habe, zwar auch von seiner Fahrt nach Island, will jedoch Nichts davon wissen, daß er dort die geringste Anregung zu seiner großen Entdeckung gefunden habe."

„Das ist ja ganz unglaublich, ja unmöglich, nach dem, was wir hier sehen und hören! Höre nur, was Aal von der Zeit sagt, da Kolumbus sich in Island aufhielt."

„Auf Island blühte damals die Sagenschrift und die verschiedenen Sagen gingen in verschiedenen Abschriften von Hand zu Hand, denn sie dienten damals, wie jetzt, nur in einem noch höheren Grade, zur Verkürzung der langen Winterabende. Unsere ältere Sagenschrift entzündete also gewiß ein Licht in seinen dunkeln Ahnungen, und dieß mußte ihn um so mehr auf den rechten Weg leiten, als er dem Ereignisse selbst nahe war und zum Theil von Abkömmlingen der Entdecker weitere mündliche Aufschlüsse einziehen konnte."

„Ist dieß nicht eben so natürlich, als nothwendig? Kannst du noch länger zweifeln, Alette? Ich bitte dich, bekehre und bessere dich; bekehre dich von Irving zu Aal."

„Ich bin geneigt, auf Haralds Seite zu treten," sagte jetzt Madame Astrid mit lebhafter Stimme und Miene. „Große, für die Menschheit wichtige Entdeckungen haben nie ohne Vorbereitungen stattgefunden. Sie wurden oft Jahrhunderte lang in der Stille fortgesetzt, bis in einer günstigen Stunde der Hauch des Genius und des Glückes das unter der Asche glimmende Feuer zu einer klaren und welterleuchtenden Flamme angeweht hat. Ueberall, wo wir eine Blume finden, sehen wir auch einen Stamm, in der Erde verborgene Wurzeln und endlich einen Saamen, der das werdende Gewächs noch unentwickelt in seinem dunkeln Schooße verschließt. Und sollte sich nicht Alles in der Welt nach demselben Entwicklungsgesetze bewegen? In der stürmischen Nebelfahrt der Normänner über das weite Meer möchte ich das vom Sturm

verwehte Saamenkorn sehen, das unter der Leitung der Vorsehung Jahrhunderte lang seine Wurzeln von Weinlands Boden ausstreckte, bis ein mächtiger Genius dadurch veranlaßt wurde, das Werk zu vollenden und eine neue Welt für die alte zu entdecken."

Harald war sehr erfreut über diesen Gedanken, der frischen Wind in seine Segel blies, und dadurch aufgemuntert, machte er der seine Brust erfüllenden Bewunderung für die nordische Vorzeit in vollen Strömen Luft. „Diesen Männern von wenigen Worten, aber kräftigen Thaten," sagte er, „diesen Männern, denen die Gefahr ein Spiel, der Sturm Musik und das Toben der Wellen ein Tanz war, diesem Jünglingsgeschlechte kam es zu, die neue Welt zu entdecken, ohne es für eine große That zu halten. Große Thaten waren ihnen alltägliche Beschäftigung.

Alette schüttelte ihr schönes Köpfchen zu diesen Entzückungen über die Vorzeit. Sie wollte zwar nicht in Abrede ziehen, daß sie eine gewisse Größe gehabt, aber wahrhaft groß fand sie diese Zeit nicht. Sie sprach von der Rache, von der Gewaltthätigkeit und niedrigen Grausamkeit, denen das nordische Alterthum offen gehuldigt.

„Aber," versetzte Harald, „die Schmerz- und Todesverachtung, diese edle Verachtung, die unter den Menschen damaliger Zeit so allgemein war, benahm der Grausamkeit ihren Stachel. Unser schwächliches Geschlecht hat kaum eine Vorstellung von der Kraft, die unsre Vorfahren selbst in den Schmerzen Genuß finden ließ, indem sie ihren muthigen Geist zur höchsten Spitze des Heroismus hinaufspornte, denn sie fühlten in solchen Stunden die Kraft zu Uebermenschlichem in sich. Darum singen die Helden mitten unter den Todesqualen. So stirbt der Schwede Hjalmar in den Armen seines Freundes, des Norwegers Odd, und begrüßt die Adler, welche kommen, um sein Blut zu trinken; so stirbt Ragnar Lodbrok im Schlangenthurm, und während Schlangen zischend sich in sein Herz einnagen, singt er seine Siege und schließt mit den Worten:

„Vorüber sind des Lebens Stunden,
Lächelnd geh' ich in den Tod."

Wie edel, wie bewunderungswürdig ist nicht diese Stärke im Schmerz, in der Todesstunde! Wer so sterben könnte!"

„Diese Art Heroismus," sagte Alette, „kennen und üben auch die rohesten Wilden Amerika's, aber mir schwebt ein anderes Ideal vor, sowohl vom Leben als vom Tode. Der starke Geist der Vorzeit, den du so rühmst, Bruder, konnte gleichwohl das Alter, die trüben Tage und schweren Leiden, woraus ein großer Theil des menschlichen Looses besteht, nicht ertragen. Ich lobe mir den Geist, der alle menschlichen Zustände erhebt, der den sterbenden Helden anfeuert, Gott, aber nicht sich selbst zu preisen und der auch dem geringen Menschen, welcher in der Nacht des Lebens seinem unbemerkten Grabe zuwankt, eine Kraft, einen Frieden mittheilt, wodurch er in den Stand gesetzt ist, in seinem Dunkel alle Macht der Finsterniß zu überwinden. Ach, ich, die ich nur zu tief fühle, daß ich zu den Schwachen der Erde gehöre, ich, die ich keinen Tropfen nordischen Heldenbluts besitze, freue mich, daß man auf eine Art leben und sterben kann, die ohne Beserkermuth zu fordern, auch ihr Edles und Schönes hat und deren sich selbst die stärksten Geister nicht zu schämen brauchen. Erinnerst du dich des „alten Dichters" von Rein? Dieses Gedicht drückt vollkommen die Stimmung aus, die ich in meinen letzten Augenblicken zu haben wünschte."

Harald erinnerte sich des alten Dichters nur dunkel und sowohl er, als die Oberstin baten Alette, sie näher mit ihm bekannt zu machen. Alette wußte zwar nicht mehr alle Verse, gab aber noch den wesentlichen Inhalt desselben mit folgenden Worten an:

„Es ist Frühling. Der alte Skalde wandert durch Haine und Auen in den Gegenden, wo er früher gesungen, wo er fröhlich gewesen mit denen, die er fröhlich gemacht. Jetzt ist seine Stimme gebrochen, seine Kraft, sein Feuer dahin. Wie ein Schatten dessen, was er einst

gewesen, wandelt er in der jungen lebensfrischen Welt umher. Die Vögel des Frühlings sammeln sich um ihn, heißen ihn mit Freuden willkommen und bitten ihn, in die Harfe zu greifen und mit ihnen das neugeborne Jahr, den lachenden Lenz zu begrüßen. Er antwortet:

„Ihr kleinen, gefiederten Sänger,
Ich schlage die Harfe nicht länger,
Denn nie mehr ein Frühling mir winkt —
So stammelt der Alte und singt:
Ich habe doch fröhlichen Muth,
Denn im Herzen ein Himmel mir ruht."

„Er wandert weiter durch Haine und Auen. Der zwischen grünen Ufern murmelnde Bach flüstert ihm seine Wonne über die gelösten Bande zu und begrüßt den Sänger als den Boten des Frühlings und der Freiheit:

„Deiner Harfe mein Rieseln behagt,
Sie spielet und jubelt und klagt;
O rühre die Saiten, es flieh'n
Gleich mir deine Tage dahin."

„Der greise Sänger antwortet:

„O Quelle, so gewaltig und klar,
Nicht mehr bin ich, was ich einstmals war,
Wenn ich gleich den Heldennamen trage,
Als ein schwaches Echo ferner Tage.
Doch hab' ich fröhlichen Muth,
Denn im Herzen ein Himmel mir ruht."

„Er setzt seine Wanderung fort. Dryaden umschweben ihn tanzend, die Blumen bieten ihm Kränze dar und bitten ihn, ihr Fest zu besingen; die Zephyre, die sonst in den Saiten seiner Harfe gespielt, suchen in dem Gebüsch, ob er sie dort versteckt habe, liebkosen den Alten und suchen aufs Neue, aber vergebens. Jetzt wollen sie fliehen, aber er bittet:

„O Geliebte! laßt mich nicht allein,
Blumen, wollet mir Begleiter sein;
Meine Harfe brach, doch keine Klagen
Soll'n des Lenzes lichten Geist verjagen.
Hab' ich doch fröhlichen Muth,
Da im Herzen ein Himmel mir ruht."

„Er wandelt weiter und sucht jeden geliebten Winkel wieder auf. Die Jugend des Landes sammelt sich und umgibt den alten Sänger, den Freund der Freude und Jugend. Sie bitten ihn, mit seinen Tönen ihr Fest zu verschönern:

„Denn schallt kein Lied aus froher Brust,
So ist der Frühling ohne Lust."

„Der Alte antwortet:

„Ach Kinder! Mein Feuer ist längst verraucht,
Meine Dämm'rung ist kühl, doch milde taucht
Herauf ein Bild aus glücklichern Stunden,
Die aufs Neu' ich bei euren Liedern empfunden.
Beklaget mich nicht, ich bin wohl gemuth,
In meinem Herzen ein Himmel ruht."

„Und nun fordert er die Sänger des Waldes, die Blumen, die Jugend, alle lieblichen Gegenstände der Natur und des Lebens auf, sich des Lebens zu freuen und seinen Schöpfer zu preisen. Die Schönheit und Freude aller Wesen ist der Kranz in seinem Silberhaare, und dankbar und glücklich, bewundernd und lobpreisend sinkt er still in den Mutterschooß der Natur."

Alette schwieg, eine sanfte Rührung zitterte bei den letzten Worten in ihrer Stimme und glänzte in ihrem lieblichen Gesichte. Madame Astrids Thränen flossen, ihre Hände drückten sich krampfhaft zusammen, indem sie sagte: „O so fühlen zu können, eh' man stirbt und — so zu sterben." Sie zog Alette mit einer Art Heftigkeit an sich,

küßte sie und weinte dann stille, an ihre Schulter gelehnt. Auch Harald war bewegt, schien aber seine Gefühle niederzukämpfen und betrachtete mit ernsten, thränengefüllten Augen die Gruppe vor sich.

Still und unbemerkt schlich Susanna aus dem Zimmer. Sie fühlte einen Stachel im Herzen, eine Schlange wühlte in ihrer Brust. Von einer namenlosen, qualvollen Unruhe getrieben, eilte sie ins Freie hinaus und ging fast ohne es selbst zu wissen, heftigen Schrittes den steilen Fußpfad eines Berges hinauf, von wo sie schon manchmal in ruhigeren Augenblicken die schöne Natur bewundert hatte.

Große und schöne Scenen waren während der so eben geführten Unterhaltung vor ihren Blicken aufgetaucht — sie fühlte sich so gering, so arm neben ihnen. Ach sie konnte von dem Großen und Schönen nicht einmal sprechen, denn ihre Zunge war gebunden. Sie fühlte so warm und vermochte doch Niemand zu erwärmen. Die glückliche Alette gewann ohne Mühe, vielleicht ohne einen besonderen Werth darauf zu legen, eine Neigung, einen Beifall, den Susanna gern mit ihrem Leben erkauft hätte. Der Barbara-Sinn kochte in ihr und mit grollendem Blick gen Himmel sagte sie: „Soll ich denn mein ganzes Leben lang nichts Anderes sein, als eine geringe, verachtete Dienerin?"

Der Himmel blickte mild, aber trübe auf das junge Mädchen hernieder; sanfte Regentropfen benetzten ihre Stirne; die ganze Natur um sie her stand schweigend und wie trauernd da. Diese trübe Ruhe wirkte auf Susanna, wie der zärtlich tadelnde Blick einer guten Mutter. Sie blickte in ihr Herz hinab, fand darin Neid und Hochmuth und entsetzte sich vor sich selbst. Sie sah in den Fluß, der tief unter ihren Füßen rauschte und sagte sehnsuchtsvoll:

„O wer doch tief, tief in diese Wogen hinab tauchen, und dann gereinigt, gebessert wieder heraufsteigen könnte!"

Aber schon dieser Wunsch hatte wie eine reizende

Taufe auf Susannas Seele gewirkt und sie fühlte frische und lichte Gedanken in sich aufsteigen. „Eine geringe Dienerin!“ wiederholte sie, „und warum sollte das ein verächtliches Loos sein? Hat ja selbst der Höchste auf Erden gedient, für Alle gedient, für die Geringsten, ja auch für mich. O! — und es wurde immer heller und wärmer in ihrem Gemüthe, — ich will eine gute Dienerin sein, will meine Ehre darein setzen und nichts Anderes begehren! Gefallen kann ich nicht. Schönheit, Geist und angenehme Gaben besitze ich nicht, aber — ich kann lieben und ich kann dienen, das will ich thun, von ganzem Herzen, mit aller Kraft und in aller Demuth; und wenn auch die Menschen mich verachten, so wird doch Gott die geringe, aber getreue Dienerin nicht verlassen.“

Als Susanna den thränenschweren Blick wieder zur Erde senkte, fiel er auf ein kleines Moosgewächs, eines dieser gering geachteten Kinder der Natur, die in der Stille und unbemerkt alle Metamorphosen ihres stillen Lebens durchmachen. Das kleine Pflänzchen stand in frischem Grün und an seiner Spitze hingen klare Regentropfen, beleuchtet von dem Monde, der eben aus den Wolken hervorbrach.

Susanna betrachtete die Pflanze und diese schien zu ihr zu sagen: „Siehst du, obgleich ich so gering scheine, habe ich doch den Thau und das Licht des Himmels so voll, wie die Rosen und Syringen des Gartens.“ Susanna verstand die Sprache des kleinen Gewächses und dankbar und ruhig wiederholte sie mehreremale mit einer Art stiller Freude: „Eine demüthige, eine treue Dienerin.“

Als sie nach Hause kam, fand sie die Oberstin unwohl. Sie war sehr aufgeregt gewesen und dann hatte man immer einen Krampfanfall zu befürchten. Auf inständiges Bitten erhielt Susanna die Erlaubniß, die Nacht bei ihr zu wachen, wenigstens so lang, bis sie eingeschlafen sein würde. Die Oberstin hatte zwar noch eine andere treue Dienerin um sich, allein diese war alt und taub und Susanna hegte kein Vertrauen zu ihr.

Madame Astrid ging zu Bette. Susanna setzte sich auf einen Stuhl am Fenster, stille mit ihren Gedanken und einem Strickstrumpf beschäftigt. Das Fenster war den Tag über offen gestanden und viele Mücken hereingeflogen. Die Oberstin wurde von ihnen beunruhigt und klagte, sie könne deßwegen nicht schlafen. Schweigend entblößte Susanne ihre weißen Schultern, Arme und Hals und als die Mücken schwarmweise auf sie herabflogen und die von ihren Zudringlichkeiten befreite Oberstin jetzt ruhig schlief, so saß Susanna stille da, ließ die Mücken schwelgen und schwelgte selbst dabei mehr, als man glauben kann.

Entfernung und Annäherung.

„Aechte Delikatesse, dieses schönste Herzblatt der Humanität, zeigt sich am deutlichsten in Kleinigkeiten. Was wir aber gemeiniglich so nennen, das ist keineswegs immer so klein.“

J. C. Lous.

Es geht mit unsern Fehlern, wie mit dem Meerrettig; beide sind entsetzlich schwer aus dem Boden auszurotten, wo sie einmal festgewurzelt, und es gibt nichts Niederschlagenderes für den Landmann, der das Unkraut aus seinem Acker wegschaffen möchte, als wenn er das vor Kurzem ausgejätete aus den zurückgebliebenen in der Erde verborgenen Wurzeln aufs Neue ans Tageslicht hervorschießen sieht. Man kann dann des unkrautbewachsenen Bodens herzlich müde werden und wenn dieser Boden unser eigenes liebes Ich ist, so fühlt man sich sehr versucht, selbst weit, weit hinweg zu entfliehen.

Susanna hatte oft dieses Gefühl, während sie sich täglich bemühte, die Gemüthsbewegungen, die um diese Zeit in ihr aufstiegen, zu bemeistern. Doch hatten die Gedanken und Vorsätze, die an dem bereits erwähnten

Abend in ihr erweckt wurden, sie gar zu tief erfaßt, als daß sie hätten wieder weichen sollen und mit dem Wahlspruch: „Eine demüthige, getreue Dienerin" kämpfte sie sich tapfer durch die Gefahren und Schlingen des Tages hindurch. Ihr Wesen wurde ruhiger; stille auf die Theilnahme an Gesprächen, die ihren Bildungsgrad überstiegen, so wie auf die Aufmerksamkeit und das Interesse Anderer für sie verzichtend, ließ sie es sich einzig und allein angelegen sein, in materieller Beziehung Allen Gemächlichkeiten und Wohlbehagen zu bereiten und wo möglich jedem Wunsche zuvorzukommen. Und eine solche Wirksamkeit hat einen größern Einfluß auf das Glück des alltäglichen Lebens, als man glaubt. Der liebevolle Wille haucht selbst leblosen Dingen Geist und Leben ein. Aber schwer wird den Dienenden dieses Leben der Arbeit und Bemühungen für Andere, wenn kein Sonnenblick der Liebe, keine herzliche Anerkennung auf den mühereichen Tag fällt.

Zu Anfang Augusts reiste Harald ab, um nach vierzehn Tagen mit Alf Lexow, Alettens Bräutigam, zurückzukommen. Während seiner Abwesenheit sollte Alette bei ihrem Oheim im Hallingthale einen Besuch machen, sie blieb jedoch auf Madame Astrids ausdrücklichen Wunsch noch eine Woche in Semb. In diesen Tagen schloßen sich Alette und Susanna näher aneinander, denn Alette wurde unwillkürlich durch Susannas unermüdliche, anspruchslose Sorgfalt gerührt und fand außerdem einen so offenen Sinn, eine so herzliche Theilnahme bei ihr, daß sie sich das Vergnügen nicht versagen konnte, ihr eines und das andere von dem Vielen mitzutheilen, was in dem Herzen einer glücklichen Braut lebt. Glücklich — ja, das war Alette, denn sie liebte Alf Lexow warm, sie liebte ihn schon lange und sollte demnächst auf immer mit ihm vereint werden. Aber gleichwohl beschlich oft ein wehmüthiger Zug ihr glückliches Gesicht, wenn von ihrer Verheirathung und Uebersiedlung höher in den Norden hinauf die Rede war. Susanna fragte sie mehrere=

male um die Ursache und immer wies Alette die Frage scherzend zurück; eines Abends aber, als sie vertraulicher als gewöhnlich mit einander plauderten, sagte Alette:

„Es ist ein wunderliches Gefühl, sich auf seine Hochzeit vorzubereiten, wenn man den Glauben hat, daß man sie nicht lange überleben wird. Diese Uebersiedlung in den Norden wird mein Tod, das bin ich fest überzeugt. Nein sieh nicht so bestürzt darein! Die Sache ist jedenfalls nicht so gefährlich. Ueberdieß habe ich den Gedanken an einen frühen Tod schon so lange mit mir herumgetragen, daß ich ziemlich daran gewöhnt bin."

„Ach!" sagte Susanna, „diejenigen, die lieben und geliebt werden, die Glücklichen sollten nie sterben! Aber woher diese wunderliche Ahnung?"

„Ich weiß selbst nicht," antwortete Alette, „aber sie begleitet mich von meiner frühesten Jugend auf. Meine Mutter war unter dem schönen Himmel der Provence geboren und brachte den größeren Theil ihrer Jugend in diesem warmen Lande zu. Die Liebe zu meinem Vater ließ sie in unserem Norwegen ein zweites Vaterland lieben, und hier brachte sie ihr übriges Leben zu, konnte sich aber nie recht an dieses kalte Klima gewöhnen, sondern sehnte sich fortwährend nach ihrem Heimathlande zurück und starb in dieser Sehnsucht. Mir hat sie diese Gefühle als Erbtheil hinterlassen, und obgleich ich diese Orangenhaine, diesen warmen Azurhimmel, von dem sie so gerne sprach, nie gesehen habe, so habe ich doch von Kindheit auf die Liebe zu ihnen eingesogen. Ueberdieß habe ich meiner Mutter Empfindlichkeit gegen die Kälte geerbt; meine Brust ist nicht stark und die langen finstern Winter des Nordlands, der Aufenthalt an der Meresküste in einem Klima, das doppelt so kalt ist, als das, woran ich gewöhnt bin, die Seenebel und die Stürme ... ach ich werde diesem Allem nicht lange widerstehen. Aber Susanna, du mußt mir versprechen, weder Harald noch Lerow ein Wort von dem zu sagen, was ich dir jetzt anvertraut habe."

„Aber wenn sie es wüßten," sagte Susanna, „so müßtest du sicherlich nicht dahin ziehen. Gewiß würde dein Bräutigam dir zu liebe ein milderes Land aufsuchen . . ."

„Und dort hinwelken und aus Sehnsucht nach seinem schönen Norden sterben! Nein, nein, Susanna, ich kenne seine Liebe für sein Geburtsland und weiß, daß gerade diese winterliche Natur, die ich fürchte, für ihn Leben und Gesundheit ist. Alf ist mit Leib und Seele Nordländer, er ist wie zusammengewachsen mit dem Orte, wo seine Väter sich angebaut haben, und dessen Emporbringung und Gedeihen sein Lieblingsplan, das Hauptziel seiner Wirksamkeit ist. Nein, nein, um meinetwillen soll er seiner Heimath, seinen edeln Bestrebungen nicht entrissen werden. Lieber will ich, wenn es einmal so sein muß, in seinem Nordland ein frühes Grab finden."

Auf Susannas Wunsch theilte ihr jetzt Alette Näheres von dem Lande mit, das sie sich so schrecklich dachte, und wir werfen daher mit den jungen Freundinnen einen

Blick auf Nordland.

„Alles ist kalt und hart."

Blom.

„Doch ruht Gottes Geist über dem Nordland."

H.

Ein großer Theil von Norwegen hat gleichsam sein Angesicht vom Leben abgewendet. Die alte Nacht, die unsere Vorfahren sich als die Urmutter aller Dinge dachten, hält hier ihr Riesenkind in den dunklen Armen und hüllt es fest in enge Windeln, aus denen es sich nicht zur Freude und Freiheit entwickeln kann. Nordland und Finnmarken bekommen mehrere Monate des Jahres die Sonne nicht zu sehen, und die Schwierigkeit und Gefährlichkeit der Wege verbietet beinahe allen Verkehr mit der südlicheren Welt. Der Geist des Nordpols ruht er=

drückend über dieser Gegend und wenn er von da aus in stillen Augustnächten über das südlichere Norwegen weht, dann welken in den Thälern und Ebenen die halbreifen Erndten und des Hungers aschgraues Gesicht stiert Entsetzen bringend vom Nordanfjel herab auf arbeitsame, aber unglückliche Menschenhaufen. Das Meer bricht sich an diesen Küsten gegen eine Masse von Scheeren und Klippen, welche fortwährend krächzend und schreiend Schaaren von Polarvögeln umschwärmen. Stürme wechseln mit dicken Nebeln ab. Die Klippen längs am Strande hin haben sonderbare Gestalten; bald steigen sie auf wie Thürme, bald gleichen sie Thieren, bald zeigen sie gigantische, grausenhafte Menschenprofile, und man begreift leicht, wie der Volksglaube in ihnen verzauberte Ungethüme und Riesen erblickte und wie unsere Vorfahren ihr Jutonhem in diese wilde Wüstenei verlegten.

Und noch bis auf den heutigen Tag will ein düsterer Ueberrest vom Heidenthum diese Gegend nicht verlassen. Es hat sich in die Einbildungskraft der Menschen festgefroren, es hat sich in den unheimlichen Naturgestalten, die ihm einst Leben verliehen, versteinert. Vergebens sucht das Licht des Evangeliums die tausendjährigen Schatten zu verscheuchen, die alte Nacht hält sie zurück. Vergebens erhebt sich überall auf den Klippen das heilige Kreuz, der Glaube an Zauberei und Zauberkünste lebt dennoch allgemein unter dem Volke fort. Die Hexe sitzt unheilbrütend in ihrer Höhle und bläst den Sturm an für die Seefahrer, so daß sie verunglücken müssen; der Feldteufel Stallo, ein großer schwarzgekleideter Mann mit einem Stabe in der Hand, wandert in der Wildniß umher und fordert den einsamen Wanderer, dem er begegnet, zum Kampf auf Leben und Tod.

Der Lappe, der Nomade des Nordens, der mit seiner Rennthierheerde frei über den ungetheilten Boden dahinstreift, erscheint wie ein romantischer Zug in diesem Leben, allein man darf ihn blos aus der Ferne betrachten. Bei näherer Bekanntschaft erlischt alle Schönheit

in Branntwein=Dünsten und im Rauche der Lappen=hütten.

Die Küsten entlang zwischen den Klippen und Scheeren und auf den Hunderten von Inseln, welche diesen Strand umgeben, lebt ein Fischervolk, das mit den Seemöven um die Wette das Meer durchfurcht. Tag und Nacht, Sommer und Winter wimmeln die Wogen von ihren Booten; durch den heulenden Sturm, durch schäumende Brandungen eilen sie unverzagt mit ihren leichten Segeln, um aus den Meerestiefen die Fische, den größten und einzigen Reichthum des Landes, heraufzuholen. Mancher wird alljährlich von der Tiefe verschlungen, aber die Menge kämpft siegreich mit den Elementen. So entwickelt sich in dem täglichen Kampfe manche Kraft, manche Heldenthat *) wird verrichtet und das Volk verhärtet sich gegen Gefahren und Tod, aber auch gegen alle mildere Schönheit des Lebens.

Gleichwohl ist in dieser Natur die Eidergans zu Hause; in diesen nackten Klippen baut sie ihr Nest von den Daunen, die sie aus ihrer eigenen Brust gerupft, den seideweichen Daunen, welche sich dann über die Welt verbreiten, um die Menschen im Norden und im Süden warm und weich zu betten. Wie manches leidende Glied, wie manches ermüdete Haupt hat seine Linderung nicht von Norwegens Klippen erhalten!

Auf der Gränze zwischen Nordland und Finnemarken liegt die Stadt Tromsö, der jetzt aufblühende Mittelpunkt dieser Provinzen. Hier war es, wo Alette ihr Leben zubringen sollte; hier bereitete ihr die Liebe eine warme, friedliche Wohnung, gleich dem Eidervogel aus der eigenen Brust die Mittel nehmend, mitten zwischen rauhen Klippen ein weiches Lager zu bereiten. Nachdem

*) Der stürmische Winter von 1839 war zur Zeit des Fischfangs auf den Lofodden reich an Unglücksfällen, aber auch an den schönsten Zügen menschlichen Heldenmuthes, indem manches Menschenleben gewagt und verloren wurde, um in Noth befindliche Mitmenschen zu retten.

Alette Susanna geschildert hatte, was sie von ihrem künftigen Aufenthalte in Nordlande abschrecke, verbarg sie ihr indeß auf der andern Seite auch nicht, was sie lieblich und mächtig damit versöhnte, und Susanna begriff dieß sehr gut, als Alette ihr folgenden Brief vorlas:

Tromsö, den 28. Mai.

„Wärest du doch hier, meine Alette! Ich vermisse dich in jedem Augenblick, während ich meine Wohnung zu deinem Empfange einrichte, und fühle unaufhörlich das Bedürfniß zu fragen: Willst du das? Gefällt es dir so? Ach wärest du doch bier, innigst Geliebte, jetzt in diesem Augenblick und du würdest entzückt sein über dieses Eis- und Bärenland, vor dem dir, wie ich wohl weiß, heimlich graut. Die Gegend umher ist nicht wild und düster, wie z. B. Helgoland; laubige Wälder bekränzen das klippenreiche Ufer unserer Insel und die Wogen des Meeres umspielen sie in friedlichen, sicheren Buchten. Unser hübsch gebautes Städtchen liegt schön auf der Südseite der Insel und ist blos durch eine schmale Meerenge vom festen Lande getrennt. Mein Haus liegt in der Hafenstraße, die sich längs des großen, bequemen Hafens hinzieht. In diesem Augenblick liegen mehr als zwanzig Fahrzeuge darin vor Anker und mehrerer Nationen verschiedene Flaggen wehen im Abendwinde. Es sind Engländer, Deutsche und besonders Russen, die an unsere Küste kommen, um unsere Fische, unsere Eiderdaunen u. s. w. zu holen und gegen Korn und Pelzwerk auszutauschen. Ueberdieß führen uns die Südländer eine Menge Putzsachen und Luxusartikel zu, die von den Bewohnern Kola's und der Gegenden am weißen Meere begierig eingehandelt werden. Es lebe der Handel! Meine Seele belebt sich am Anblick dieser Geschäftigkeit. Was hat nicht Alles der Handel vom Anbeginn der Welt an zur Bequemlichkeit des Lebens, zur freundlichen Annäherung der Länder und Menschen, zur Milderung der Sitten beigetragen! Es hat mich immer in der innersten Seele

gefreut, daß der weiseste und mildeste Gesetzgeber des Alterthums, Solon, ein Handelsmann war. „Der Handel," schreibt einer seiner Biographen, „Philosophie und Musik bildeten seinen Geist aus." Es lebe der Handel! Was lebt nicht durch ihn? Was ist alles frische Leben, alle Bewegung im Grunde anders, als Handel, Austausch, Gabe gegen Gabe? In der Liebe, in der Freundschaft, im großen Volksleben, im kleinen Familienkreis, überall, wo ich Glück und Wohlstand erblicke, finde ich auch den Handel; ja was ist die ganze Erde anders, als eine Kolonie vom Mutterland, dem Himmel, deren Wohl und gutes Verhältniß zu demselben sich auf eine freie Aus- und Einfuhr gründet! Das Gleichniß ließe sich noch weiter ausführen, doch — — du gütiger Geber dort oben, verzeih, daß ich es überhaupt gewagt habe."

„Du darfst indeß nicht glauben, Alette, daß das materielle Handelsinteresse hier edlere Bestrebungen des Lebens und feinere Bildung ausschließe. Unter den tausend Menschen, welche die Bevölkerung des Städtchens bilden, kann man sich einen interessanten Kreis zum Umgange wählen. Wir haben auch ein Theater und viele Vergnügungen des gebildeten Lebens. Gestern war ich auf einem Ball, wo man die ganze Nacht hindurch bis in den Morgen hinein tanzte. Die gute Musik, die geschmackvolle Kleidung und der schöne Tanz der Damen, vor Allem aber der feine Ton und die herzliche Munterkeit veranlaßte einige Ausländer, die zugegen waren, ganz erstaunt zu fragen: ob sie sich wirklich hier unter dem siebzigsten Breitegrade befinden.

„Aber der Winter!" höre ich dich im Geiste rufen, „im Sommer mag es noch angehen, aber der lange, finstre Winter?" Nun gut meine Alette, der Winter geht recht brav dahin, wenn man einander lieb hat, wenn es im Hause warm ist. Erinnerst du dich Alette, wie wir vergangenen Herbst in Christiansand im Morgenblatt folgenden Auszug aus der Tromsöer Zeitung vom 14. October lasen:

„Schon mehrere Tage hinter einander haben wir Schneegestöber gehabt und in diesem Augenblick ist man geschäftig, mit dem Schneepflug einen Weg für die Kirchengänger zu bahnen. Die Grabesruhe der Nacht und des Winters verbreitet sich mit Sturmschritten über Felder und Thäler und nur wenige Kühe wandern noch gleich Gespenstern über die schneebedeckten Felder, um an den noch nicht überschneiten Baumzweigen ihr dürftiges Mahl zu halten."

„Mir behagte diese kleine Winterlandschaft, aber bei den Worten „Grabesruhe der Nacht und des Winters" schaudertest du unwillkürlich und neigtest dein holdes liebes Gesichtchen mit geschlossenen Augen an meine Brust. O meine Alette, so sollst du es auch künftig machen, wenn dich Grauen vor Finsterniß und Kälte erfaßt; an meiner Brust, dem Schlage meines Herzens, meiner Liebe lauschend sollst du die düstern Bilder vergessen, die draußen vor dem Hause stehen. Schließe deine Augen, schlummere Geliebte, während ich über dich wache und dann wirst du mit geklärtem Auge und frischen Wangen auf Nacht und Winter blicken und fühlen, daß ihre Macht nicht so groß ist. O gewiß kann die Liebe — dieser Geyser der Seele —*) überall auf Erden Eis und Schnee schmelzen, gewiß kann da, wo ihre warmen Quellen springen, ein herrlicher Süden erblühen, ja selbst oben am Nordpol."

„Während ich dieses schreibe, höre ich eine Musik, die einen freudigen und zugleich wehmüthigen Eindruck auf mich macht. Es sind acht Russen, die eines ihrer Nationallieder singen, während sie am stillen Abend den Tromsösund hinabrudern. Sie singen vierstimmig und vollkommen rein und harmonisch. Die Melodie ist aus Moll, aber gleichwohl nicht traurig. Sie rudern im finstern Schatten des Strandes hin und bei jedem Ruderschlag leuchtet das Wasser um das Boot, und Tropfen wie Feuer-

*) Geyser: heiße Quellen auf Island.

funken sprühen von den Rudern. Diese Erscheinung ist im westlichen Meere nichts Ungewöhnliches, und weißt du auch, meine Alette, was im Meere so leuchtet und brennt? Die Liebe! In gewissen Augenblicken nämlich steigern sich die Gefühle der Meerinsekten zu einem hohen Grad von Innigkeit und Milliarden Wesen, welche dem unbewaffneten Menschenauge unsichtbar die Wellen bewohnen, feiern dann eine Glückseligkeits-, eine Hochzeitsstunde. In solchen Augenblicken leuchtet das Meer, denn auch das kleinste Geschöpfchen gibt dann, von Liebe begeistert, einen Lichtstrahl von sich. Doch glüht sein Leben nur einen Augenblick so hell, um dann desto schneller zu erlöschen. Allein es stirbt ohne Schmerz, es stirbt in Wonne. Reiche Natur! Gütiger Schöpfer!"

„Auch mein Herz brennt. Ich blicke auf das leuchtende Element, daß man in diesem Augenblick voll von Glückseligkeit nennen kann, ich lausche den Melodien des Gesanges, die voll Freude und Schmerz sind und — ich strecke die Arme nach dir aus, Alette, meine Alette!"

„O!" rief Susanna, „wie liebt dich dieser Mann und wie mußt du ihn wieder lieben! Gewiß müsset ihr lange leben, um recht glücklich mit einander zu sein."

„Und wenn auch nicht lange," sagte Alette, „so doch eine kurze Zeit; ja eine kurze Zeit hoffe ich zu leben, um ihn glücklich zu machen, um ihm für alle seine Liebe zu danken und dann . . ."

Alette beugte sich nieder und pflückte eine schöne, aufgeblühte Wasserlilie, die in dem Strome wuchs, an welchem sie standen; sie zeigte sie Susanna und fuhr dann mit gedankenvollem Lächeln fort:

„Was ist es denn mehr?
Einst blinkt ein Stern, wie auf stürmischen Wogen,
Vom glänzenden Himmel der Heimath daher,
Und unter des Tempels tönendem Bogen
Erscheint er der Liebe freundlich und hehr.

Einer solchen Sekunde Leben
Kann wohl Ersatz für die Todesnacht geben."*)

Die Rückkehr.

Sich finden und sich trennen,
Das kann man Leben nennen.
Bjerregaard.

Alette reiste ab, um ihrem Onkel im Hallingsthale ihr Versprechen zu halten, aber ein Paar Wochen nachher war sie wieder auf Semb, in Gesellschaft Haralds und Alf Lexows, die sie abgeholt hatten. Doch wollte sie jetzt nur einen kurzen Besuch hier machen, um dann mit ihrem Bräutigam und der Familie des Onkels nach Drontheim zu reisen, wo ihre Hochzeit bei einer reichen und seelenguten Tante gefeiert werden sollte, die sich schon lange darauf gefreut und schon seit einem Monate Küche und Keller dazu eingerichtet hatte. Auch Harald sollte die Reise mitmachen.

Alf Lexow war ein Mann in den besten Jahren, von offenem und freimüthigem Wesen. Sein Gesicht war etwas blatternarbig, sonst aber schön und voll Leben und Wohlwollen. Er gehörte zu den Menschen, die gleich auf den ersten Blick Wohlgefallen und Vertrauen einzuflößen wissen. Für Susanna war es ein Hochgenuß, das liebevolle, innige Verhältniß zwischen den Verlobten zu betrachten. Sie selbst war jetzt auch glücklicher, denn Harald mußte nunmehr Alette viel ihrem Bräutigam überlassen, und suchte wieder, wie früher, ihre Gesellschaft.

Alette war witzig, angenehm und sehr gebildet, nur sprach sie gar zu viel. Dieß that im Grunde auch Harald und eine bessere Zuhörerin als Susanna konnte es nicht geben. Zu Streitigkeiten kam es nicht mehr, allein Susanna hatte etwas an sich, was Harald noch weit mehr zu ihr hinzog, als früher seine Streitlust. Er fand ihr Wesen vortheilhaft verändert, es lag weit mehr Ruhe

*) Munch.

und Milde darin als früher. Ueberdieß war sie fortwährend so freundlich, so aufmerksam, so eifrig auf Alles bedacht, was den Andern Freude machen konnte. Er sah auch, mit welcher stillen Unruhe ihre Gedanken Madame Astrid begleiteten, die jetzt bei Annäherung des Herbstes — man war am Ende August — in ihre finstere, schweigsame Laune zurückzufallen drohte, aus welcher sie einen Augenblick erwacht zu sein schien. Sie verließ jetzt sehr selten ihre Zimmer, außer um zu Tische zu kommen.

Harald wünschte, seine Schwester und sein Schwager sollten vor ihrer Abreise aus dem Thale noch einem der allda gebräuchlichen Spiele und Tanzfeste anwohnen und hatte zu diesem Ende ein ländliches Fest veranstaltet, wozu er sie und Susanna einlud und zu welchem auch wir uns jetzt begeben wollen.

Der Halling.

Diese eigenthümliche, wilde, rührende Musik ist unsere Nationalpoesie."

H. Wergeland.

„Die Geige klingt,
Nicht fröhlicher singt
Vögelein in Wald und Wiese.
Hurra! den Becher schenkt voll bis zum Rand,
Hoch lebe die Maid, die den Tanz erfand!
Hoch lebe die Dirne mein!
Hoch lebe die Dirne dein!
Hoch leben auch Vater und Mutter!"

Norwegisches Volkslied.

An einem schönen Nachmittag zu Anfang September sah man zwei festlich gekleidete junge Bauernmädchen fröhlich schwatzend auf Fußwegen durch den Wald des Heimthales einem von Bäumen umgebenen, offenen grünen Platze zueilen, wo sich bereits eine Menge Personen beiderlei Geschlechts, sämmtlich in Bauerntracht, versammelt hatten. Es war dieß der Tanzplatz, und indem die jungen

Mädchen sich ihm näherten, sagte die Eine: „Soviel ist gewiß, Susanna, daß dieser Anzug dir vortrefflich steht. Dein schönes helles Haar mit den rothen Bändern darin glänzt hübscher, als je. Mir steht, glaube ich, diese Tracht nicht halb so gut."

„Weil du, beste Alette, wie eine verkleidete Prinzessin aussiehst, und ich wie ein wirkliches Bauernmädchen."

„Du bist eine Schmeichlerin, Susanna, merke ich. Wir wollen jetzt sehen, ob Alf und Harald die tellemarkischen Bauerndirnen sogleich wieder erkennen."

Sie blieben hierüber nicht lange in Ungewißheit, denn kaum waren sie auf dem Tanzplatze erschienen, als zwei junge Bauern in Hallingischen Jacken mit breiten Gürteln um den Leib ihnen entgegentanzten und mit der ganzen übrigen Gesellschaft folgendes Volkslied sangen:

„Und ich bin jung und liebe dich,
Und bin der Sohn von Gulleig Nehrlich;
Und liebst du mich und willst du mich,
So sei mein Weib, ich mein es ehrlich."

Susanna erkannte Harald in dem jungen Bauern, der so singend sie fröhlich und artig bei der Hand nahm und zu einem munteren Hopser führte, welcher zu dem Liede getanzt wurde. Alette tanzte mit ihrem Alf, der sich als Hallingsthalerbursche ganz stattlich ausnahm.

Susanna hatte nie so hübsch und glücklich ausgesehen, war aber auch noch nie bei einem solchen Feste gewesen. Der schöne Abend, die heitere Musik, der fröhliche Tanz, Haralds Blicke, die einen gewissen hohen Grad von Wohlwollen ausdrückten, die vergnügten, glücklichen Gesichter, die sie rund um sich her sah — — das Leben war ihr nie so angenehm vorgekommen. Und beinahe Allen schien es so zu Muthe zu sein, Alle drehten und schwenkten sich nach Herzenslust! Die silbernen Spangenschnallen erklangen und Schilling um Schilling tanzte in die buntgemalte, kleine Hardanger Fiedel hinab, die

ein Greis von ausdrucksvollem, beinahe energischem Aussehen mit sprudelnder Lebendigkeit spielte.

Nach dem ersten Tanz ruhte man einen Augenblick aus, aß Aepfel und trank Hardanger Bier aus silbernen Kannen. Darauf erhob sich ein beinahe allgemeines Rufen, wodurch Harald und ein anderer wegen seiner Geschwindigkeit und Kraft bekannter junger Mann aufgefordert wurden, einen Hallinger mit einander zu traben. Sie ließen sich nicht lange bitten und traten mitten in den Kreis, der sich auf einmal erweiterte und um sie schloß.

Der alte Fiedler stimmte und begann darauf, den Kopf tief auf die Brust herabgesenkt, mit einem Ausdruck und Feuer, das man wirklich begeistert nennen konnte, zu spielen. Es war eine der genialsten Kompositionen des wilden Maliserknud, und sicher hatte er sie als Soldat unter dem freien nächtlichen Himmel im Bivouak, oder vielleicht auch in der „Sklaverei" unter den Missethätern geschrieben. Niemand weiß es, aber jedenfalls hat er Töne hervorgezaubert, die eben so wenig, als sein eigenes unruhiges Leben aus der Erinnerung des Volks verschwinden werden. Jetzt schien die Hardanger Fiedel erst ihren rechten Klang erhalten zu haben. Allgemeiner Beifall erhob sich beim Tanze der jungen Männer; Harald verdiente sich durch seine Geschmeidigkeit und Gewandtheit sogar Bewunderung.

Es gibt vielleicht keinen Tanz, der so deutlich, wie der Hallinger die Volksstimmung ausspricht, die ihn eingab, oder das Leben und den Charakter der Bewohner des Nordlandes abspiegelt.

Er beginnt gleichsam dicht auf der Erde mit hundetrabähnlichen Sprüngen und Biegungen der Beine und Arme, worin bei aller scheinbaren Nachlässigkeit eine große Kraft sich entwickelt. Es liegt etwas Bärenartiges, Träges, Plumpes, halb Träumerisches darin. Aber auf einmal wacht er auf und es wird Ernst. Die Tänzer erheben und entwickeln sich in Kraftäußerungen, wobei

Stärke und Geschmeidigkeit sich ein Vergnügen daraus zu machen scheinen, mit Trägheit und Unbeholfenheit zu spielen und sie zu besiegen. Derselbe, der so eben noch an die Erde gebunden schien, springt auf und tummelt sich in der Luft, als hätte er Flügel. Nach mehreren halsbrechenden raschen Bewegungen und Sprüngen, wobei den ungewohnten Zuschauer unwillkürliches Grauen ergreift, nimmt der Tanz auf einmal seinen früheren ruhigen, sorglosen, sogar etwas schwerfälligen Charakter wieder an und schließt, wie er begonnen, dicht auf der Erde.

Schallender Beifallsruf begrüßte die Tänzer und namentlich Harald. Jetzt setzten sich Alle zu einer großen Hallingspolska in Bewegung und jeder Bursche wählte sich eine Dirne. Harald hatte sich kaum mit einem Becher Bier gelabt und gestärkt, als er schon wieder zu Susanna eilte und ihr den Arm bot. Sie hatte diesen Tanz in ihrer Heimath mehreremale getanzt und nahm daher die Einladung mit Vergnügen an.

Auch dieser Tanz ist höchst charakteristisch. Er malt die höchste Lustigkeit des Nordlandes, ist die Berserkerwonne im Tanz. Auf den Arm eines Mädchens gestützt schwingt sich der Tänzer hoch in die Luft; sodann faßt er sie in seine Arme und schwingt sich in wilden Wirbeln mit ihr herum; bald trennen sie sich, bald schließen sie sich wieder an einander und trennen sich aufs Neue, gleichsam in einem Uebermaß des Lebens und der Lust. Der Takt ist fest, die Melodie kühn und voll Feuer. Es ist ein Tanzrausch, worin sich der Mensch für den Augenblick von jedem Kummer, jedem Druck, jeder Beängstigung befreit.

So war es jetzt auch Harald und Susanna zu Muthe. Jung, kräftig, gewandt drehten sie sich mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, die ihnen den Tanz zum mühelosesten Spiel zu machen schien, und die Augen fest auf einander geheftet, hatten sie keine Ahnung von einem Schwindel. Sie schwangen sich bei der zauberhaft wun-

derlichen Musik, wie in einem Zauberkreise. Die untern Saiten tönten stark und fremdartig. Der eigenthümliche Reiz, der in der Tiefe des klaren Wassers, in dem mystischen Innern des Berges, in den dunkeln vielbesungenen Grotten des Waldes, im Namen der Meerfrau, des Bergkönigs und des Waldweibes liegt, und der das Herz so mächtig zur unbekannten wunderbaren Tiefe hinzieht — dieser dunkle Naturgesang erschallte aus den untern Saiten*), in den zugleich tändelnden und wehmüthigen Tönen des Hallinger Tanzes. Sie griffen tief in Susannas Seele und auch Harald schien ihre Zauberktaft zu empfinden; sie gaben die wilderen Bewegungen des Tanzes auf und schwebten immer ruhiger, Arm in Arm herum. „O so durchs Leben!“ flüsterten Haralds Lippen gleichsam unwillkürlich, indem er tief in Susannas glänzende thränenvolle Augen blickte und „O so durchs Leben!“ antwortete es in ihrer Brust, aber ihre Lippen blieben verschlossen. In diesem Augenblick wurde sie von einem Zittern erfaßt, das sie veranlaßte, aufzuhören und sich zu setzen, während Alles sich um sie herumdrehte. Erst nachdem sie ein Glas Wasser, das Harald ihr bot, getrunken hatte, vermochte sie seine herzlichen unruhigen Fragen über ihr Befinden zu beantworten. Susanna schob es dem heftigen Tanz zu und versicherte, sie befinde sich schon wieder ganz gut. In diesem Moment begegneten ihre Augen denen Alettens. Sie saß in einiger Entfernung von ihnen und betrachtete Harald und Susanna mit einem ernsten, aber wie Susanna meinte, mißvergnügten Blicke. Susanna ging hiebei ein Stich durchs Herz und als Alette jetzt zu ihr kam und etwas kalt nach ihrem Befinden fragte, antwortete sie ebenfalls kalt und kurz.

---

*) Die untern Saiten auf der sogenannten Hardanger Fiedel sind vier unter dem Griffbrette liegende Metallsaiten. Sie werden im Akkord mit den oben liegenden Darmsaiten gestimmt, was ihnen bei der besondern Bauart der Fiedel einen ganz eigenthümlich starken, beinahe melancholischen Ton gibt.

Die Sonne neigte sich zum Untergang und der Abend fing an, kühl zu werden. Harald lud daher die Gesellschaft in ein geräumiges mit Laub und Blumen geschmücktes Zimmer. Auf seinen Wunsch spielte hier ein junges Bauernmädchen das Langleg*) und sang mit klarer lebhafter Stimme den hallingthalischen Gesang, „das Hirtenleben" dazu, welcher das Leben der Sennerin im einsamen Thale so naiv beschreibt, wie sie dort den ganzen Sommer sorglos und fröhlich ihre Heerden weidet, obgleich beinahe von allen Menschen abgeschieden; — ich sage beinahe, denn Havor der Ziegenhirt läßt sich vom Berge herab auf seiner Flöte hören und bald sitzt er bei ihr auf der Diele.

Der Bursche schlägt die Harfe fein,
Spielt lieblich auf der Flöte fein,
Ich sing dazu das Liedchen mein.

So naht der Abend und die Thierlein alle werden mit Trillern und jauchzendem Geschrei bei Namen gerufen.

Komm Laikeros, du Goldstern fein,
Komm Dokkerose, Liebling mein,
Komm Bjölka, holdes Zickelein.

Und Kühe und Schafe kommen auf die wohlbekannte Stimme und sammeln sich vergnügt brüllend und blöckend bei der Sennerhütte. Jetzt geht das Melken an und das Ziegenmädchen singt:

Hab' ich Milch im Eimer mein,
Leg' ich mich und schlafe ein
Bis zum hellen Tagesschein.

---

*) Langleg ein viersaitiges Instrument, ungefähr von der Bauart des Psalmodikums. Die Bauernmädchen in den Berggegenden spielen es gerne und oft mit großer Fertigkeit. In einem sogenannten Liebeslied aus dem Westfjordthale heißt es:
„Die das Langleg hübsch kann spielen,
Das süße Schwanenaug sei meine Liebe.

Nach dem Gesang wurde der Tanz mit neuem Eifer begonnen. Ein eiserner Haken wurde in einen Sparren mitten in der Wand geschlagen und der Tänzer, der bei den Schwingungen der Hallingspolka mit seinen Absätzen den Haken so traf, daß er sich herabsenkte, hatte für diesen Abend den Preis gewonnen. Susanna setzte sich auf eine Bank und sah den halsbrechenden Sprüngen der Wettkämpfer zu. Ein paar zwischen der Bank und einem Fenster hängende belaubte Zweige hinderte sie, die zwei Personen zu sehen, die dort standen und leise mit einander sprachen, aber sie blieb wie verzaubert sitzen, als sie Alettens Stimme sagen hörte:

„Susanna ist gewiß ein gutes braves Mädchen und ich habe sie recht lieb, aber dennoch würde es mich beunruhigen, Harald, wenn du dich ernstlich mit ihr einließest.“

„Und warum das?“ fragte Harald.

„Weil ich glaube, daß sie nicht zu deiner Frau paßt. Sie hat eine ungleiche, heftige Gemüthsart und ....“

„Aber das kann sich ändern, Alette. Sie hat sich bereits bedeutend geändert. Vor ihrem heftigen Charakter ist mir gar nicht bange und damit will ich schon fertig werden.“

„Größre Zauberer als du, mein Bruder, haben sich in derartigen Hoffnungen getäuscht. Ueberdieß ist sie viel zu ungebildet, zu unwissend, um zur Lebensgefährtin für dich zu passen. Eben so wenig würde sie sich für die Zirkel eignen, in die du später einmal kommen mußt. Ich bitte dich um Alles, bester Harald, übereile dich nicht. Du wolltest ja schon lange eine Reise ins Ausland machen, um deine landwirthschaftlichen Kenntnisse zu erweitern. Führe jetzt diesen Plan aus; geh' auf Reisen und sieh dich in der Welt um, bevor du dich auf dein ganzes Leben bindest.“

„Ich glaube, du hast Recht, Alette, und ich will deinen Rath befolgen, aber . . .“

„Ueberdieß,“ unterbrach ihn Alette in ihrem Eifer,

hat es mit deinem Heirathen noch Zeit genug. Du bist noch jung und hast Zeit, dich umzusehen und zu wählen. Du wirst, wenn du willst, leicht eine in jeder Beziehung gute Partie machen können. Susanna ist arm und du selbst nicht reich genug, um gänzlich darüber wegzusehen . . ."

Jetzt wollte Susanna Nichts mehr hören, und sie hatte wahrhaftig genug gehört. Beleidigter Stolz und Herzweh trieben ihr das Blut dermaßen in den Kopf und Brust, daß sie zu ersticken meinte. Sie stand hastig auf und nachdem sie eine Bekannte gebeten, Alette und Harald zu sagen, ein starkes Kopfweh habe sie genöthigt, den Tanz zu verlassen, eilte sie auf Fußwegen durch das Thal nach Semb zurück.

Der Abend war schön, aber Susanna blind für alle seine Herrlichkeit. Sie achtete nicht auf den Gang der klaren Sterne über ihr, wie sie sich in dem von krystallreinem Wasser erfüllten Marienmäntelchen spiegelten, sie hörte nicht das Rauschen des Wassers noch den Gesang der Drossel, denn noch nie hatten Barbara und Susanna in ihrem Herzen einen heftigern Kampf geführt.

„Sie verachten mich," schrie die Erste, „und verwerfen mich, sie treten mich mit Füßen, sie halten mich nicht für würdig, an ihrer Seite zu gehen, die hochmüthigen, herzlosen Menschen! Aber haben sie auch ein Recht, sich so über mich zu erheben, weil ich nicht so fein gebildet, nicht so gelehrt bin, wie sie, weil ich — arm bin? Nein das haben sie nicht, denn ich kann mein Brod verdienen und meinen Weg durch die Welt so gut gehen, wie einer. Und wenn sie stolz sein wollen, so will ich noch zehnmal stolzer sein. Ich brauche mich nicht vor ihnen zu demüthigen. Einer ist so viel werth, als der Andere."

„Ach!" sprach Susanna und schmerzliche Thränen begannen über ihre Wangen zu laufen, „es ist doch nicht wahr, es ist nicht Einer so gut, wie der Andere; Er-

ziehung und Bildung machen einen großen Unterschied unter den Menschen. Es ist nicht angenehm für einen Mann, sich über die Unwissenheit seiner Frau schämen zu müssen, und ich kann nicht verlangen, daß Jemand sich die Mühe nimmt, eine so alte Person zu unterrichten, oder daß er mir ins Herz sieht, wie gern ich lernen möchte und .... und Harald, von dem ich glaubte, er sei mir gut, und den ich so sehr liebe, dem ich mit Leib und Seele dienen möchte — wie kalt spricht er von mir, nachdem er kurz vorher noch so zärtlich ... Harald! warum mußtest du mein Herz bethören, wenn du so wenig darnach fragst, was es empfindet, was es leidet! Aber du," und hier nahm Barbara wieder das Wort, „du denkst blos an dich selbst, du bist ein Egoist, wie dein ganzes Geschlecht. Und er glaubte meiner so sicher zu sein! Er zweifelte gar nicht daran, daß ich wolle; nein — er meinte es komme nur darauf an, ob ich ihm in Gnaden gefalle ... er mag jetzt nur wollen! Er mag den Versuch machen und er soll schon sehen, daß er sich betrogen hat, der stolze Herr! Er soll sehen, daß ein armes Mädchen ohne Verwandte, ohne Freunde, allein in der weiten Welt gleichwohl denjenigen abweisen kann, der sich auf diese Art zu ihr herabläßt. Seien Sie ruhig, Fräulein Alette! Die arme verachtete Susanna ist zu stolz, um sich in Ihre hoffärtige Familie zu drängen, denn sie fühlt sich wahrhaftig viel zu gut dazu."

Aber Susanna war sehr erzürnt und sehr unglücklich, als sie so sprach. Sie stand jetzt vor dem Hause und aus dem Schlafzimmer der Oberstin glänzte ein Lichtstrahl herab. Susanna sah zum Fenster hinauf und blieb in stummer Verwunderung stehen, denn im Fenster stand die Oberstin, aber nicht mehr die düstere, gramgebeugte Frau. Die Hände an ihre Brust gedrückt sah sie mit dem Ausdruck glühender Dankbarkeit zu den klaren Sternen hinauf. Indeß lag etwas Wildes und Exaltirtes in ihrem Wesen, was die verwunderte und von seltsamen Gefühlen

bestürmte Susanna veranlaßte, sogleich zu ihr hinaufzugehen.

Als sie ins Zimmer trat, wandte sich die Oberstin hastig gegen sie um. Sie hielt einen Brief an ihre Brust gedrückt und sagte mit unruhiger Freude und einer Art Heftigkeit:

„Nach Bergen! Nach Bergen! Susanna, ich reise morgen nach Bergen. Triff, so schnell du kannst, alle Anstalten zu meiner Abreise.“

Susanna staunte. „Nach Bergen?“ stammelte sie. „Der Weg dahin soll ja um diese Zeit so beschwerlich, ja sogar gefährlich sein.“

„Und wenn mich der Tod auf demselben bedrohte, so würde ich doch die Reise machen,“ sagte Madame Astrid mit ungeduldiger Energie. „Ich muthe indeß Niemand zu, mich zu begleiten. Du kannst zu Hause bleiben.“

„Gütiger Gott!“ rief Susanna schmerzlich aufgeregt, „ich sagte dieß nicht meinetwegen. Wenn ich mein Leben lassen könnte, um Sie aus einer Gefahr oder einer Kümmerniß zu erlösen, Gott weiß, daß ich es mit Freuden thun würde. Erlauben Sie mir, Sie nach Bergen zu begleiten.“

„Ich bin sehr unglücklich gewesen, Susanna,“ versetzte Madame Astrid, ohne auf ihre Gemüthsbewegung zu achten, „das Leben war mir eine Bürde, ich habe an der Gerechtigkeit der Vorsehung, an der Leitung der Schicksale durch eine väterliche Hand gezweifelt, aber jetzt . . . jetzt sehe ich . . . es kann noch Alles gut werden . . . aber geh jetzt, Susanna, ich muß mich beruhigen und auch du scheinst der Ruhe zu bedürfen. Gehe mein Kind.“

„Nur noch eine Bitte,“ sagte Susanna. „Ich darf Sie doch morgen begleiten? Ach schlagen Sie mir es nicht ab, denn ich würde Ihnen doch nachreisen.“

„Nun gut,“ sagte Madame Astrid, beinahe vergnügt, „ich will es dir nicht abschlagen.“

Susanna ergriff ihre Hand, küßte sie und hätte gerne allen Schmerz und alle Liebe, die ihr Herz erfüllten, auf sie ausgeweint, aber die Oberstin zog ihre Hand zurück und hieß sie aufs Neue freundlich, jedoch in befehlendem Tone gehen.

Als sie allein war, richtete sie ihre Augen wiederum auf den Brief, den sie in der Hand hielt.

Auf der Adresse standen folgende von unsichrer Hand geschriebene Worte:

An meine Frau nach meinem Tode.

Der Brief selbst lautete also:

„Ich fühle, daß eine große Veränderung mit mir im Anzuge ist. Vermuthlich werde ich sterben, oder wahnsinnig werden. Deßhalb will ich meiner Frau noch für die Engelsgeduld danken, die sie im Leben mit mir hatte, und ihr sagen, daß ich es ihrem Wandel zu verdanken habe, wenn ich in diesem Augenblick an Tugend und eine gerechte Vorsehung glaube. Ich will sie jetzt auf die einzige Art belohnen, die mir möglich ist. Wisse also, liebe Frau, daß der Knabe, den du geliebt und betrauert hast, nicht todt ist. Möge es auch deinen Abscheu vor meiner Handlungsweise vermindern, wenn ich dir betheure, daß die Sorge für dein Wohl mich dazu verleitet hat. Ich war gänzlich ruinirt und konnte den Gedanken nicht ertragen, dich bloßgestellt zu sehen. Deßhalb schickte ich den Knaben weg und gab vor, er sei gestorben. Er hat keine Noth gelitten; er hat“ ... hier kamen einige ganz unleserliche Zeilen, nach welchen wieder deutlicher stand, „es wird mir verworren im Kopfe und ich kann nicht sagen, was ich will. — Sprich mit dem vormaligen Sergeanten Rönn, der jetzt beim Seezollwesen in Bergen ist, er wird . . .“

Hier endete der Brief. Er war ohne Datum, das Papier alt und vergilbt. Aber Madame Astrid küßte ihn unter Thränen der Freude und Dankbarkeit, indem

sie flüsterte: „O welche Belohnung, welches Licht! Wunderbare, barmherzige, gütige Vorsehung!“

Aasgaardsreija.

„Nebelschaaren ziehn in wildem Drange,
Heldenschatten suchen Norwegs Riffe,
Hier das Eisenboot und dort die Schlange,
Raben flattern um die hohen Schiffe.

Und den Mast umgeben Schattenheere,
Blitze flammen von dem breiten Schwerte,
Töne Horn vom klippenvollen Meere,
Die Walkyren ziehn auf dunkler Fährte.

Welhaven.

Susanne ging in ihr stilles Kämmerlein, aber in ihr selbst war es nicht stille; ein harter Kampf wurde da gekämpft. Jetzt galt es, sich von allen ihren Wünschen und Hoffnungen loszusagen, denn sie fand jetzt, daß sie beinahe unbewußt in Beziehung auf ihre Gebieterin und Harald welche gehegt hatte. Sie hatte gehofft, durch Liebe ihre Gegenliebe zu gewinnen, durch ihre unermüdliche Sorgfalt sich ihnen nothwendig zu machen und jetzt sah sie ein, wie unendlich wenig sie ihnen war. Sie erröthete über ihre Verblendung und machte sich Vorwürfe, ihrer kleinen Hulda untreu gewesen zu sein, indem sie sich so fest an fremde Menschen angeschlossen, ja sogar ihren früheren Lieblingsplan über neuen Eindrücken und Aussichten vergessen hatte. Susanna bestrafte sich hart dafür, sie schalt sich thöricht und schwach und beschloß, Harald, sowie den Ort, wo er weilte, zu fliehen.

„Wenn ich meine Gebieterin über die gefährlichen Gebirge begleitet habe,“ sprach sie zu sich, „wenn ich sie in Sicherheit und glücklich weiß, dann will ich sie — sie und dieses Land auf ewig verlassen. Arm bin ich

hieher gekommen, doch ärmer werde ich von dannen gehen, denn ich lasse einen Theil meines Herzens in dem fremden Lande zurück. Aber ein reines Gewissen werde ich wenigstens in meine Heimath mitnehmen . . . Sie konnten mich nicht lieben, aber wenn ich einmal fort bin, dann werden sie vielleicht mit Achtung, vielleicht mit Freundlichkeit meiner gedenken."

Die stillen Sterne spiegelten sich in Susannas Thränen, die reichlich während dieses stillen Selbstgespräches flossen und Thränen und Sterne beruhigten ihr Gemüth; sie fühlte sich gestärkt durch den gefaßten Vorsatz.

Sofort richtete sie ihre Gedanken ausschließlich auf die nothwendige Vorbereitung zur Reise und wandte den Rest der Nacht theils darauf, theils auf solche Anordnungen in der Haushaltung, daß sie das Haus mit gutem Gewissen verlassen konnte.

Inzwischen wurde die Reise nicht so eilig angetreten, als Anfangs im Plane lag, weil man einen sichern Führer und gute zuverlässige Pferde über das Gebirge haben mußte, deren Anschaffung einen großen Theil des folgenden Tages wegnahm. Man konnte also erst am nächsten Morgen aufbrechen. Harald, der über diesen schleunigen Beschluß äußerst verwundert war, hatte die Reise durch lebhafte Vorstellungen von den damit verbundenen Schwierigkeiten und sogar Gefahren um diese Jahreszeit (denn von Anfang Septembers an muß man sich in den Gebirgsgegenden mit jedem Tag auf Schnee, Sturm und Unwetter gefaßt machen) zu vereiteln gesucht. Aber die Oberstin beharrte, ohne sich weiter zu erklären, fest bei ihrem Entschlusse und Harald versprach Alles so anzuordnen, daß die Reise so schnell und sicher als möglich vor sich gehen könne. Man hatte die Wahl zwischen vier gleich beschwerlichen Gebirgswegen, die aus dieser Gegend vom Hallingsthale in das Bergerstift führen und wovon der kürzeste über Hardanger geht. Für diesen entschied sich Madame Astrid, allein auch er erforderte wenigstens zwei und einen halben Tag. Harald, der den

Weg kannte und erklärte, im Nothfall könnte er selbst Führersdienste thun, machte sich bereit, die Oberstin auf dem abenteuerlichen Zuge zu begleiten, Alette sollte inzwischen mit ihrem Alf, sowie mit dem Hallingsthaler Oheim und seiner Familie die Reise nach Drontheim antreten, wo Harald sich später ebenfalls zur Hochzeit seiner Schwester einzufinden versprach.

Harald hätte Susanna gerne um die Ursache dieser sonderbaren Reise gefragt, hatte sie aber den ganzen Tag nicht sprechen können, so viel hatte sie sowohl in als außer dem Hause zu besorgen und überdieß waren Larina, Karina und Petro beständig um sie. Auch war Susanna sehr froh, dadurch eine gute Veranlassung zu haben, sich der Gesellschaft und jedem Gespräche mit Harald zu entziehen. Eine gewisse Bitterkeit sowohl gegen ihn, als gegen Alette kochte in ihrem Herzen.

Unter vielen edlen und schätzbaren Fähigkeiten besitzt der Mensch auch die, sich selbst beurtheilen und verurtheilen zu können. Wenn wir mit Recht auf Jemand erzürnt sind, wenn er uns durch Worte oder Handlungen beleidigt und abgestoßen hat, sollten wir auf diese Fähigkeit rechnen und sie versöhnend auf unser Gefühl wirken lassen. Während wir uns über sein Vergehen ärgern, weint er vielleicht selbst im Stillen darüber, durchwacht die langen Stunden der Nacht, um im strengen Heiligthum seines Gewissens sich selbst schonungslos zu bestrafen, und je edler der Mensch, um so größer seine Qual, selbst über sehr geringe Fehler, die vor dem Richterstuhl der Welt nicht einmal für Fehler gehalten werden, ja, er verzeiht sich selbst im Grunde nie, bis er das, was er verbrochen hat, wieder gut machen kann, und diese Hoffnung ist in solchen qualvollen Stunden sein einziger Trost.

So hätte auch aus Susannas Seele jedes bittere Gefühl weichen müssen, wenn sie gewußt hätte, wie ärgerlich und unzufrieden Harald in diesem Augenblick über sich selbst war, wie ernstlich er sich die Worte vorwarf, die er beim gestrigen Tanze geäußert hatte, ohne daß es

ihm damit Ernst gewesen und wie sehr er sein Versprechen gegen Alette bereute, so wie den Vorsatz, den er in Folge ihrer Befürchtungen und Rathschläge gefaßt hatte.

Dieses Mißvergnügen steigerte sich noch mehr, als er an Susannas geschwollenen Augenliedern sah, daß sie heftig geweint hatte, und an ihrem ganzen Wesen eine gewisse Unruhe und Niedergeschlagenheit bemerkte, die gegen ihre sonstige frische und lebhafte Weise gewaltig abstach. Voll Unruhe und banger Ahnung fragte er sich selbst um die Ursache davon, während er ihr mit forschenden Blicken folgte.

Die Oberstin erschien nicht beim Mittagessen und die andern Alle saßen still und verstummt da, bis auf Lexow, der sich vergebens bemühte, sie mit seiner guten Laune aufzuheitern.

Nach Tisch beim Kaffee wollte Susanna sich stille fortschleichen, um vor ihrer Abreise noch einer kranken Bauernfrau Arzneien zu bringen, sowie einige Kleidungsstücke, die sie für ihre Kinder verfertigt hatte. Harald, der soeben das Barometer betrachtet hatte und ihre Absicht zu ahnen schien, wandte sich, als sie auf die Thüre zuging, schnell zu ihr hin und sagte:

„Sie werden doch jetzt nicht ausgehen wollen? Es ist durchaus nicht räthlich. In wenigen Minuten haben wir wahrscheinlich einen heftigen Sturm."

„Den fürchte ich nicht," antwortete Susanna und wollte gehen.

„Aber Sie kennen unsere Stürme nicht!" rief Harald. „Komm her, Lexow, sieh einmal dahin." Und Harald zeigte auf den Barometer, indem er halblaut sagte: „Das Quecksilber ist seit einer halben Stunde um zwei Linien gefallen; jetzt sinkt es schon wieder — und nun steht es auf Erdbeben. Im Augenblick muß der Bergriese hier sein."*)

---

*) Rese, zu deutsch Riese, nennt man in Norwegen den starken Wirbelwind, der zwischen den Klippen heult und in gewissen Gebirgsgegenden höchst gefährlich ist.

Lerow schüttelte bedenklich den Kopf und sagte:

„Da sieht es schlecht aus mit unserer morgenden Reise! Dennoch glaube ich, daß eure Stürme hier Kinderspiele sind gegen die, welche wir in gewissen Gegenden des Nordlands haben.“ Und Alf ging zu seiner Alette, die ihn fragend und unruhig sah.

Harald eilte Susanna nach und traf sie an der Thüre, im Begriff, mit einem Pack unter dem Arme das Haus zu verlassen. Er vertrat ihr den Weg und sagte ernsthaft:

„Sie können nicht gehen. Ich versichere Sie, daß große Gefahr im Anzuge ist.“

„Was für eine Gefahr?“ fragte Susanna unfreundlich und mit dem festen Vorsatz, nicht auf Haralds Worte zu achten.

„Die Aasgaardsreija,“ antwortete Harald lächelnd, „und damit läßt sich nicht spassen. Sie kommt jetzt bald dahergeritten und kann Sie mitnehmen, wenn sie nicht zu Hause bleiben. Nein, Sie dürfen jetzt nicht gehen.“ Und er ergriff ihre Hand, um sie wieder hineinzuführen.

Susanna meinte, er scherze wie gewöhnlich, und da es ihr selbst durchaus nicht spaßhaft zu Muthe war, machte sie ihre Hand los und sagte erröthend mit Stolz:

„Ich werde allerdings gehen, mein Herr. Ich werde gehen, weil ich einmal will, und Sie haben kein Recht, es mir zu verbieten.“

Harald sah sie verwundert an und sagte darauf mit einem ziemlich ähnlichen Tone:

„Wenn ich Ihnen nicht verbieten kann, zu gehen, so können Sie mir auch nicht verbieten, Sie zu begleiten.“

„Ich wünsche aber allein zu gehen,“ erklärte Susanna trotzig und ging.

„Ich auch,“ sagte Harald in demselben Tone und folgte ihr, wiewohl immer in einer Entfernung von fünfzehn bis zwanzig Schritten. Bei der Küchenthüre ging er noch einmal ins Haus und sagte zu den Leuten drinnen:

„Gebt wohl Acht aufs Feuer und löscht es beim ersten Windstoße; wir bekommen einen Orkan.“

In diesem Augenblicke kam Alfiero heulend auf Susanna zugerannt und sprang ihr mit den Pfoten auf die Schultern, als wollte er sie am Weitergehen hindern. Als sie ihn aber wegstieß, rannte er ängstlich und mit hängendem Schwanze in das Haus zurück, wie wenn er dort Schutz vor einer Gefahr suchte.

Das Wetter war indeß schön, die Luft still, der Himmel klar; Nichts schien einen kommenden Sturm anzudeuten, außer der von den Hütten im Thale aufsteigende Rauch, der sogleich niedergedrückt wurde und sich über die Dächer herab auf den Boden setzte.

Susanna ging schnell ihres Weges und es war ihr immer, als hörte sie Haralds Schritte hinter sich, allein sie wagte es nicht, sich umzusehen. Als sie zufällig nach dem Himmel hinaufblickte, sah sie eine kleine weiße Wolke, nicht unähnlich der phantastischen Gestalt eines Drachen, pfeilschnell über das Thal herziehen. Gleich darauf ließ sich ein heftig heulender Ton vernehmen, der Susanna veranlaßte, nach den Gebirgen zu blicken, von wo sie eine röthliche Dampfsäule aufwirbeln sah. In demselben Augenblick war Harald an ihrer Seite und sagte ernsthaft und schnell zu ihr:

„Auf den Boden, werfen Sie sich sogleich auf den Boden!“

Susanna wollte protestiren, wurde aber sogleich von Harald umfaßt, in die Höhe gehoben und lag im Nu mit dem Gesichte auf der Erde. Sie fühlte einen heftigen Luftdruck, hörte ganz in ihrer Nähe einen Knall, wie einen Pistolenschuß, dann gleich darauf ein starkes Rasseln und Krachen und endlich ein Getöse, wie von einem allmälig fortrollenden Donner. Auf einmal war Alles still.

Ganz betäubt von dem, was um sie her vorgegangen, erhob Susanna den Kopf, sah um sich und richtete sich langsam in die Höhe. Todtenstille herrschte jetzt

überall, nicht einmal ein Grashalm rührte sich, aber ganz in ihrer Nähe lagen zwei Bäume entwurzelt da und Steine hatten sich von den Felsen losgerissen und waren ins Thal herabgerollt. Voll Unruhe sah sich Susanna nach Harald um und als sie ihn nirgends erblickte, dachte sie an die Erzählung von der Aasgaardsreija. In der peinlichsten Angst rief sie seinen Namen und groß war ihre Freude, als seine Stimme ihr antwortete.

Sie sah jetzt in einiger Entfernung, wie er sich langsam an einer zackigen Felswand emporrichtete. Er war bleich und schien Schmerzen zu empfinden. Nur mit Susannas Sicherheit beschäftigt, war Harald selbst zu spät dazu gekommen, die demüthige Stellung, in welche er sie gewaltsam versetzt, anzunehmen. Der Wirbelwind hatte ihn erfaßt und heftig an die eben erwähnte Felswand geschleudert, so daß er eine schwere Verletzung am Schlüsselbeine der linken Schulter davontrug. Gleichwohl versicherte er die jetzt ängstlich um ihn besorgte Susanna, die Sache habe Nichts zu bedeuten, es werde sich bald wieder machen und fügte scherzend hinzu:

„Hatte ich jetzt nicht recht, daß mit der Aasgaardsreija nicht zu spassen ist? Wir sind ihr indeß noch nicht ganz entgangen. In einigen Augenblicken haben wir sie wieder über uns und sobald wir es im Berge wieder poltern und heulen hören, thun wir am Besten daran, uns zu demüthigen. Sonst kann es uns schlecht gehen."

Kaum hatte Harald diese Worte gesagt, als das Signal vom Berge herab sich hören ließ und der Orkan eben so gewaltsam, wie das erstemal, über sie herbrauste, aber auch eben so schnell wieder vorüber zog. In einigen Minuten war wieder Alles ruhig.

„Jetzt können wir einige Minuten Athem schöpfen," sagte Harald, indem er aufstand und sich forschend umsah, „es wird daher das Beste sein, wir suchen ein Dach über den Kopf zu bekommen, um uns gegen die herabrollenden Felsen zu schützen. Dort springt eine Felsenplatte hervor, lassen Sie uns dahineilen, ehe der Orkan

wiederkehrt. Wenn ich mich nicht täusche, haben andre Wanderer schon denselben Gedanken gehabt.“

Wirklich hatten schon zwei Personen vor ihnen Schutz unter der Felsenplatte gesucht und Harald erkannte sie schnell. Der Aeltere war der Führer, der den Weg über das Gebirge zeigen sollte, ein munterer Greis in der Tracht des Hallingerthales; der jüngere war sein Enkel, ein rascher Bursche von sechszehn Jahren, der gleichfalls die Reise mitmachen sollte. Der Sturm hatte sie auf dem Wege nach Semb überrascht.

Es war vielleicht sowohl Harald als Susanna willkommen, während der gegenwärtigen Spannung zwischen ihnen nicht allein sein zu müssen. Von ihrem Zufluchtsort aus hatte man eine weite Aussicht über das Thal und ihre Aufmerksamkeit richtete sich auf das, was sich dort zutrug. Man sah, daß die Hütten aufhörten zu rauchen, ein Zeichen, daß man, wie gewöhnlich bei solchen Orkanen, überall das Feuer gelöscht hatte; man sah mehrere Pferde, die auf der Weide waren, sich unbeweglich, den Kopf gegen die Orkanseite gerichtet, hinstellen; auf diese Art theilten sie den Windstoß und vermochten seiner Kraft zu widerstehen. Weiterhin zeigte sich eine merkwürdige Lufterscheinung. Man sah dicke Wolkenschaaren von entgegengesetzten Seiten über den Himmel herstürmen und einander vorwärts und rückwärts stoßen. Die wunderlich geformten Massen rückten gegen einander vor und lieferten sich ein ordentliches Treffen in der Luft. Es währte lange, aber endlich mußten die Kolonnen, die vom schwächeren Winde angeführt wurden, sich zurückziehen; die siegreichen rückten stürmisch vor und breiteten sich über das ganze Himmelsgewölbe aus, das sich jetzt finster und bleischwer gegen die Erde herabzusenken schien. Mitlerweile begann das Unwetter ein wenig nachzulassen, und nach etwa drei Stunden war es so zahm geworden, daß die Gesellschaft unter dem Felsenvorsprung sich auf den Heimweg machen konnte. Susanna sehnte sich ungeduldig nach Hause, sowohl ihrer Gebieterin wegen, als

um Haralds willen, dem seine Quetschung offenbar große Schmerzen verursachte, obgleich er sie durch sein lebhaftes, redseliges Wesen zu verbergen suchte.

Nicht ohne Gefahr, aber doch ohne weitere Beschädigung kamen sie glücklich auf Semb an, wo man inzwischen ihretwegen in großer Unruhe gewesen war. Gegen Abend legte sich der Wind gänzlich und man machte jetzt warme Umschläge für Harald, der bald erklärte, er habe gar keine Schmerzen mehr, und obgleich man es ihm von allen Seiten widerrieth, fest auf seinem Vorsatze beharrte, die Oberstin über das Gebirge zu begleiten.

Die arme Susanna war so reuevoll über ihren Eigensinn, der Haralds Unfall verursacht hatte, und so dankbar für seine Aufmerksamkeit, daß alle bitteren Gefühle sowohl gegen ihn, als gegen Alette aus ihrem Herzen schwanden. Sie fühlte jetzt bloß noch ein tiefes, beinahe schmerzliches Bedürfniß, ihnen Ergebenheit beweisen und auf irgend eine Art Freude machen zu können. Sie hätte gern ihre rechte Hand dafür gegeben.

Die Reise durchs Gebirge.

„Hinweg, hinweg! flieh schnell wie der Wind,
Sieh, wie es grinst hinter Fanaranktind.
H. Wergeland.

Der Zug, der sich am andern Morgen früh vom Heimthale aus in Bewegung setzte, sah nichts weniger als lustig aus. Er bewegte sich aber auch in einem dicken Nebel, der über dem Thale hing, alle Höhen umhüllte und jede Aussicht benahm. Voran ritt der Führer, der alte, zuverläßige Hallingthäler, dessen kräftige hohe Gestalt einen Eindruck der Zuversicht auf die Nachfolgenden machte. Sodann kam die Oberstin, hierauf Susanna und

nach ihr Harald, der den Arm in der Binde trug. Geschlossen wurde der Zug von den jungen Burschen und einem Bauernknecht, welche die zwei Packpferde führten.

Als sie höher hinaufkamen, wurde die Luft heller; sie erhoben sich über die Regionen des Nebels, sahen bald den blauen Himmel, und die Sonne begrüßte sie mit ihren Strahlen, die wilden, wunderlichen Gegenden beglänzend, die sie jetzt umgaben. Auf Susannas junges offenes Gemüth wirkte dieser Anblick mit wunderbarer Kraft. Es wurde ihr immer freier, immer leichter zu Muthe, und indem sie mit klaren Augen vorwärts blickte, schien es ihr, als hätte sie alle Streitigkeit und Qualen hinter sich gelassen und steige jetzt zu einer Zukunft voll Licht und Ruhe auf. Ihre Gebieterin sollte ja jetzt glücklich werden und sie selbst wollte fortan mit befreitem Herzen, nicht mehr von eigennützigen Gefühlen geleitet, gerne dem Ruf der Pflicht und dem Willen der Vorsehung gehorchen. So fühlte, so dachte sie.

Der Weg war ungebahnt, oft steil und abscheulich, aber sicher schritten die Pferde vorwärts und nach einigen Stunden kam man an eine Sennerhütte, am Ufer des Ustevandet, eines Binnensees am Fuße des Hallingsgebirges. Diese Sennerei liegt oberhalb der Birkenvegetation und ihre Umgebungen haben einen starken Anstrich vom eigentlichen Gebirgscharakter. Aber ihre von den Schneebergen stets bewässerten Grasplätze standen noch in herrlichem Grün und buntgefleckte Viehherden wimmelten darauf. Wie ein glänzendes Silberband flatterten die Bäche zwischen den grünen Abhängen und den finstern Felsenklippen. Die Sonne leuchtete jetzt klar und man wünschte sich gegenseitig Glück zu den heiter werdenden Aussichten für die Reise. In dieser Sennerei rastete die Gesellschaft ein Stündchen und nahm ein stärkendes Frühstück ein, bestehend aus den einfachen hier zu Lande gebräuchlichen Gerichten. Jedem Gast wurde ein tellergroßer Kuchen aus Roggenmehl vorgesetzt und überdieß standen große, viereckige Stücke Butter und ein Fäßchen mit

herrlichen Gebirgsfischen auf dem Tisch. Auch die Kanne mit Hardanger Bier fehlte nicht und ein junges Mädchen mit hochblonden Haarflechten, lichtgelber Jacke, schwarzem Faltenrock und einem rothen Tuch um den Hals geknüpft, ein Mädchen mit einem so schönen und unschuldsvollen Gesichte, wie je eine Idylle ihrer Hirtin schenkte, bediente die Gäste und unterhielt sie mit ihrem einfachen, heiteren Geplauder.

Nach dem Frühstück wurde die Reise fortgesetzt. Auf der Höhe von Ustefjell sah man zwei große Bergstriche, deren wogenförmige Rücken sich in die Schneeregion erheben. Es waren der Hallingkarve und der Hallingsjokul.

Langsam schritt die Karavane den Barfjell hinan. Allmälig verschwand alle Baumvegetation, der Boden war entweder ganz kahl oder nur von einer Art schwärzlichem Gestrüppe bedeckt; dazwischen lagen Schneehaufen, die immer größer wurden, je höher man hinauf kam. Die Aussicht rings um sie hatte etwas unbeschreiblich Kaltes und Unheimliches. Aber Susanna fühlte sich durch dieses wilde und für sie ganz neue Schauspiel auf eine eigene Weise angeregt. Dazu trug auch der alte Hallingthäler viel bei, der, als sie weiter in den öden Gebirgsgegenden hinzogen, der Gesellschaft allerhand von den Unterirdischen erzählte, die hier oben ihre Höhlen haben und die er als ein Zauberpack von kleinen, häßlichen, bleichen oder bläulichen, menschenähnlichen Gestalten in grauen Gewändern und mit schwarzen Kopfbedeckungen beschrieb. „Sie ziehen," sagte er, „die Menschen oft in ihre unterirdischen Wohnungen hinab und schlachten sie; kommt man aber auch lebendig aus ihrer Gewalt, so bleibt man doch sein ganzes Leben lang schwermüthig oder wird wahnsinnig und hat überhaupt keine gute Stunde mehr auf Erden. Einige Menschen verfolgen sie, Andre aber beschützen sie und bringen ihnen Glück und Gedeihen." Der Hallinger Bauer war von dem wirklichen Dasein dieser Wesen vollkommen überzeugt und sagte, er selbst habe einmal in einer Gebirgsgegend

einen Mann gesehen, der schnell in die Erde hinabgesunken und verschwunden sei. Einer seiner Freunde habe sogar einmal im Walde einen ganzen Hof mit Häusern, Menschen und Thieren gesehen, aber bei seiner Ankunft seien die letzteren sogleich verschwunden.

Harald meinte, die Einbildungskraft werde wohl hier ihr Spiel getrieben haben, allein der Alte suchte seine Sache zu vertheidigen, indem er folgende Stelle aus „Hans Lauridsens Seelenbuche" anführte:

„Der Teufel hat viele Kameraden, als Erlweiber, Erlmänner, Zwerge, Kobolde, Nachtraben, Erdgeister mit glühenden Feuerstangen, Wehrwölfe, Ungeheuer, Gespenster, die sich den Leuten zeigen, wenn sie sterben müssen."

Und als Harald lächelnd noch einige Zweifel äusserte, sagte der Alte eifrig:

„Aber es steht ja in der Bibel, daß die Kniee, sowohl derer im Himmel, als auf Erden und unter der Erde sich vor dem Herrn beugen müssen. Und was sollten wohl die unter der Erde anders sein, als die Unterirdischen? Nimm dich wohl in Acht," fuhr er munter und mit einem schelmischen Blick auf Susanna fort, „nimm dich wohl in Acht, wenn die Dämmerung kommt, denn dann fangen sie an ihr Wesen zu treiben und die jungen Mädchen haben sie ganz besonders gern und ziehen sie in ihre Wohnungen hinab. Nimm dich in Acht, denn holen sie dich einmal in ihre Kirche hinab (sie haben auch eine Kirche tief unten in der Erde), so bekommst du die Sonne und Gottes klaren Himmel nicht mehr zu sehen, so lange du lebst und du darfst wohl glauben, daß es nicht angenehm ist, bei diesen Kobolden zu hausen."

Susanna schauderte unwillkürlich bei diesem Scherze. Sie warf einen Blick auf die wilden Felsgestalten rings umher, von denen der Alte versicherte, sie seien lauter versteinerte Zaubergeister, Riesen und Riesinnen. Harald bemerkte den Eindruck, den dieß auf Susanna machte

und so oft er auch früher seinen Spaß darin gefunden hatte, ihre Phantasie zu erschrecken, so war er doch jetzt ganz beruhigender Verstand geworden und ließ vor ihr sein Licht in der Finsterniß des Aberglaubens leuchten.

Immer höher stiegen die Reisenden, immer öder wurde die Gegend. Dieses ganze Gebirge ist wie übersäet von größeren und kleineren Felsblöcken und dieser haben sich die Menschen bedient, um sich in einer Gegend, wo man unfehlbar verirren müßte, Wegweiser zu verschaffen. Man hat zu diesem Behufe in der Richtung des Weges Steine auf die größeren Blöcke aufgehäuft und wenn einer herabfällt, so sieht es der Vorbeiziehende für eine heilige Pflicht an, ihn wieder hinaufzulegen. Tröstende Wegweiser nennt Professor Hensten in seiner interessanten Gebirgsreise diese Wächter, „denn," fährt er fort, „sie sind auf dieser Wanderung die einzige Spur von Menschen und wenn man eine Zeit lang keinen solchen Markstein mehr gesehen hat, so zerstreut der nächste, den man erblickt, die aufsteigende Besorgniß durch die tröstliche Versicherung: du bist noch auf dem rechten Wege."

Im Dunkel oder bei nebligem Wetter sind indeß diese freundlichen Wächter beinahe von keinem Nutzen und die Reise ist dann äußerst gefährlich. Man verirrt leicht und erfriert in dieser Eiswüste oder wird von den Schneegruben verschlungen. Die so Umgekommenen nennt man Drauger und man glaubt, daß sie in den düstern Gebirgspässen spucken. Unser Wegweiser zeigte zwei Stellen nahe am Wege, wo man die Leichen zweier Kaufleute gefunden hatte, die in einem Herbste, vom Schneegestöber überrascht, hier umgekommen waren. Er erzählte dieß mit großer Gleichgültigkeit, denn es kommen alle Jahre in den Gebirgsgegenden Menschen um, und man hält diese Art zu sterben nicht für schlimmer als eine andre. Aber in Susanna begannen unheimliche Gedanken aufzusteigen, obwohl vor der Hand kein Grund zu einer Besorgniß vorhanden war, denn das Wetter war schön und die Reise ging, wenn auch langsam, doch

sicher und gut von Statten. Sie wurde ununterbrochen bis gegen Abend fortgesetzt. Da man für heute keine Sennerhütte mehr erreichen konnte, so wollte man das Nachtlager an einem Platze, genannt Monsbujeha, aufschlagen, wo sich Gras für die Pferde vorfand, und unsre Reisenden kamen kurz vor Sonnenuntergang glücklich hier an. Sie fanden da eine Grotte halb von Natur, halb von Menschenhänden gebaut, welche letztere große Steine vor den Eingang gerollt hatten. Die Wände waren mit Moos bewachsen und hin und wieder mit Rennthiergeweihen geschmückt, die in den Felsenspalten steckten. Schnell hatte Susanna hier für ihre ermüdete Gebieterin aus Mänteln, Decken und Tüchern ein Lager bereitet und diese dankte ihr dafür mit einem so freundlichen Blicke, wie Susanna noch nie in ihren Augen gesehen hatte.

Harald hatte inzwischen mit den Knechten für die Pferde gesorgt und sich nach Brennmaterialien für die Nacht umgesehen. Einige hundert Ellen von der Grotte floß ein Strom zwischen eisbedeckten Ufern; am Rande desselben, so wie an den Schneebächen fanden sich Wurzeln von verfaultem Wachholdergesträuch, Bergweiden und trocknes Haidekraut, was Alles jetzt gesammelt und vor die Grotte getragen wurde, wo man für die Nacht ein Feuer aufmachen wollte.

Inzwischen stieg Susanna auf eine kleine Anhöhe in der Nähe der Grotte und sah die Sonne hinter den Hallingjokul hinabsinken. Gleich einer rothen Feuerkugel stand sie jetzt auf dem Rücken des unermeßlichen Schneegebirges und warf ihre schönen wechselnden Lichter von Purpur, Gold und Blau auf die Wolken des Himmels, bald auf die Schneeflächen unten. Es war ein prachtvoller Anblick.

„Gütiger Gott, wie groß und herrlich!" rief Susanna unwillkürlich, indem sie, die Hände an ihre Brust gedrückt, sich wie anbetend vor der sinkenden Beherrscherin des Tages neigte.

„Ja groß und herrlich!“ antwortete ein mildes Echo neben ihr. Susanna sah sich um und erblickte Harald an ihrer Seite. Da standen sie jetzt, beide allein, beglänzt von der untergehenden Sonne; mit denselben Gefühlen, denselben Gedanken, warm und anbetend in der öden, todten Wüste. Susanna konnte dem Gefühl tiefer, feierlicher Rührung, das ihr Herz erfüllte, nicht widerstehen. Sie reichte Harald die Hand und ihr thränenvoller Blick schien zu sagen: „Friede! Friede!“ Es war ihr, als nähme sie Abschied von ihm, aber einen Abschied in Liebe. Sie hätte in diesem Augenblick die ganze Welt an ihre Brust drücken mögen. Sie fühlte sich über allen Streit, allen Groll, alles Kleinliche erhaben. Das große Schauspiel hatte großartige Gefühle in ihr erweckt und in ihrem Gesicht strahlte die Sonne in schöner und milder Verklärung.

Harald dagegen schien nicht an einen Abschied zu denken, denn er hielt Susannas Hand und wollte sprechen, allein sie zog dieselbe schnell, wiewohl nicht unfreundlich zurück und wandte sich um mit den Worten: „Wir müssen jetzt ans Abendessen denken.“

Das Feuer leuchtete ihnen fröhlich entgegen, und am östlichen Himmel stieg der Mond aus rosenfarbenen Wolken hervor.

Bald beschäftigte sich Susanna lebhaft und rüstig am Feuer. Aus Bouillontäfelchen und bereits gekochter Grütze, die sie mitgenommen hatte, bereitete sie eine vortreffliche Suppe, worin ein Stück Kalbsbrust gewärmt wurde. Während dieß kochte, theilte sie den Leuten Brod, Käse und Branntwein aus und sorgte besonders freundlich für den alten Führer. Harald ließ sie dieß Alles thun, ohne ihr im Mindesten zu helfen. Er saß in einiger Entfernung auf einem Steine, auf seine Büchse gestützt, und betrachtete ihr vom Feuer beleuchtetes gutes fröhliches Gesicht, sowie ihre frischen Bewegungen und ihre Gewandtheit in Allem, was sie vornahm. Er dachte an ihr warmes Herz, ihren offenen Sinn, ihre Arbeitsamkeit;

er dachte an die Abende des vorigen Winters, wo er ihr vorgelesen und erzählte, und wie sie ihm da gelauscht und empfunden hatte. Auf einmal kam es ihm vor, als sei ihm das Ideal eines glücklichen Lebens, das schon seit mehreren Jahren seinen Augen vorgeschwebt, jetzt ganz nahe gerückt. Dort stand es an den Flammen des nächtlichen Feuers und beleuchtet von denselben. Alettens Warnungen flogen daran vorüber, wie ein verschindender Nachtnebel ohne Wesen und Wirklichkeit. Er sah sich im Besitz eines Gutes, das er veredelte, wie Oberlin das gesunkene Steinthal, er sah sich umgeben von Unterthanen und Nachbarn, zu deren Glück er wirksam beitrug, er sah sich in seinem Hause — er betrachtete dieses Bild bei dem höchst kritischen Lichte der langen Winterabende und er erbleichte nicht davor. Er sah sich jetzt, wie früher an den Winterabenden, bei Susanna, doch nicht ganz wie früher, denn er saß ihr jetzt näher und sie war seine Frau und er las ihr vor wie früher und freute sich ihrer lebhaften warmen Theilnahme; dazwischen hinein aber ruhten seine Augen auf ihr und auf dem Kinde, das in der Wiege zu ihren Füßen lag und Susanna sah auf ihn, wie so eben im Gebirge auf die Abendsonne. Die Flammen, die tanzend auf dem Schnee glänzten, waren jetzt die Flammen seines eigenen Herdes und seine Frau war es, die sich froh und gastfreundlich damit beschäftigte, rund um sich her Behaglichkeit und Freude zu verbreiten.

„Zum Teufel mit der feineren Bildung,“ dachte er, „sie ist nicht im Stande, ein Herz, eine Seele, ein Gemüth zu schaffen, wie dieses Mädchen sie hat.“ Er konnte seine Augen nicht von Susanna abwenden; mit jedem Blick kam sie ihm schöner vor. — Der Liebe holder Zauber war über ihn gekommen.

Inzwischen hatte sie das Abendessen fertig gemacht und lud Harald dazu ein. Was Wunder, wenn er nach einer ermüdenden Tagreise und den Betrachtungen, die er so eben angestellt, Susannas Speisen über alle Ver-

gleichungen vortrefflich und schmackhaft fand! Er vermißte dabei Nichts, als ihre Anwesenheit; denn sie war innen in der Grotte, hielt, auf den Knieen liegend, der Oberstin einen Teller mit Suppe vor und zählte mit stillem Entzücken jeden Löffel, den ihre Gebieterin mit sichtbarem Wohlbehagen an ihre Lippen führte. Es ist die beste Suppe, die ich je gegessen habe," sagte sie, nachdem sie den Teller geleert. „Wahrhaftig Susanna, du bist eine große Künstlerin." — Es war das erstemal, daß die Oberstin auf das Essen gemerkt und das erste Lob, das Susanna aus ihrem Munde erhalten hatte — und keine Suppe, ja kein Nectar kann so lieblich schmecken, wie das erste lobende Wort von geliebten Lippen.

Als Susanna aus der Grotte kam, wurde sie von Haralds Blicken bewillkommt; sie redeten eine Sprache, die für ein so liebebedürftiges Herz, wie das ihrige, beinahe unwiderstehlich entzückend war. In ihrem gerührten dankbaren Gemüthe war es ihr, als möchte sie ewig hier auf dem Gebirge sein, um diesen liebenswürdigen Menschen, die hier zum erstenmal ihr Herz eröffnet zu haben schienen, zu dienen und Suppe zu kochen.

Man richtete sich für die Nacht ein, die klar, aber kalt zu werden versprach. Die Bauern lagerten sich um das Feuer, Madame Astrid, wegen Haralds Schulter besorgt, bat ihn in die Grotte zu kommen, wo er wenigstens gegen die scharfe Luft geschützt sei, allein Harald wollte draußen Wache halten und setzte sich in seinen Mantel gehüllt an's Feuer. Susanna legte sich leise zu den Füßen ihrer Gebieterin, um sie dadurch warm zu erhalten. Wunderliche Gestalten schwebten ihrem innern Blicke vor, während ihre Augen wieder geschlossen waren. Gestalten von Schnee und Eis kamen ihr nahe und schienen sie umringen zu wollen, wichen aber plötzlich und schmolzen vor warmen Liebesblicken; die Sonne erglänzte in Herrlichkeit und glückliche, liebliche Gefühle blühten in ihrer Seele auf. Unter solchen schlief sie ein. Da stellte sich ihr ein neues Gebilde vor. Sie war wieder

im Heimthale, sie stand am Ufer des Flusses und blickte mit einer Art ängstlicher Verwunderung an den andern Strand hinüber, denn dort zwischen dunkeln Tannen schimmerte etwas Weißes, Nebliges hervor, das aber immer deutlicher wurde, und als es ans Ufer kam, sah Susanna, daß es ein Kind war, und erkannte ihre kleine Hulda. Aber sie war bleich, wie der Tod, und Thränen rollten über ihre schneeweißen Wangen herab, während sie ihre Aermchen gegen Susanna ausstreckte und ihren Namen rief. Susanna wollte sich in die Wellen stürzen, die sie von einander trennten, allein sie konnte nicht, sie fühlte sich von einer unsichtbaren Macht gefesselt. Während sie mit unaussprechlicher Qual rang, um sich zu befreien, merkte sie, daß Harald der war, der sie so fesselte; er sah so kalt, so streng aus, und Susanna empfand zugleich Liebe und Haß für ihn. Abermals rief die zarte Kinderstimme angstvoll und Susanna sah jetzt die kleine Schwester über die Steine am Ufer hinabsinken und die weißen Wogen über sie zusammenschlagen. — Mit einem Gefühl wilder Verzweiflung erwachte sie jetzt aus dem Schlafe und sprang auf. Kalter Schweiß stand auf ihrer Stirne und sie blickte verwirrt um sich. Düster wölbte sich die Grotte über ihr, das Feuer draußen warf rothe, irrende Lichter auf ihre phantastisch verzierten Wände. Susanna trat leise hinaus, sie wollte den Himmel, die Sterne sehen, es war ihr Bedürfniß, die freie, frische Luft zu athmen, um die erhitzenden qualvollen Eindrücke des Traumes loszuwerden. Aber keine Sterne blickten strahlend auf sie herab, denn der Himmel war von einem grauen Wolkentuche verhüllt und der blasse Mondschein, der kaum hindurchdrang, warf ein trübes Licht auf die todte Gegend mit ihren düsteren, häßlichen Gestalten. Das Feuer war niedergebrannt und flackerte nur dann und wann wie träumerisch in rothen Flammen auf. Die um dasselbe hergelagerten Bauern schliefen tief. Susanna sah Harald hier nicht und das war ihr im Augenblick angenehm. Um die qualvollen Eindrücke ihres

Traumes zu zerstreuen, nahm sie einen Wasserkrug und ging damit an den Bach hinab, um Wasser zum Frühstück zu holen. Auf dem Wege dahin sah sie Harald, der mit seiner Büchse auf dem Rücken in einiger Entfernung vor der Grotte auf und abging. Er bemerkte sie nicht und so kam sie an den Fluß hinab und füllte ihren Krug mit Schneewasser. Die kleine körperliche Anstrengung that ihr wohl, obgleich die einsame Wanderung im Uebrigen nicht sehr geeignet war, ihr Gemüth zu erleichtern. Die Scene war unbeschreiblich düster und zu dem eintönigen Rauschen der Schneebäche gesellten sich dann und wann Windstöße, die wie gigantische Seufzer ängstlich heulend durch die Einöde fuhren. Sie setzte sich einen Augenblick auf ein Felsstück nieder. Es war Mitternacht und tiefe Stille herrschte über der Gegend. Die Felsen um sie her waren mit Trauerflechten bedeckt und die bleiche Schneeflechte wuchs in den Bergspalten; da und dort schoß aus der schwarzen Erdrinde die Sumpfstaude hervor, ein blaßgelbes, schwefelfarbiges Blümchen, dessen sich die Lappländer zu Zauberkünsten bedienen sollen und das hier den Eindruck eines unheimlichen Lächelns über dieses Todtenfeld machte. Susanna konnte sich von den Erinnerungen an ihren Traum nicht befreien und wohin sie den Blick wandte, glaubte sie das Bild der sterbenden kleinen Schwester zu sehen. Vielleicht sollte der Traum eine Warnung, vielleicht eine Prophezeihung bedeuten; vielleicht sollte sie nie mehr aus dieser Wüste kommen, vielleicht sollte sie hier sterben und dann — was sollte aus der kleinen Hulda werden? Mußte sie dann nicht aus Mangel und Noth auf die harten Steine des Lebens sinken und die Wogen des Elends über ihr zusammenschlagen? Mitten unter diesen trüben Gedanken wurde Susanna von Harald überrascht. Er sah, daß sie geweint hatte und fragte mit einer innigen Stimme, die ihr tief ins Herz drang:

„Warum so traurig? Sind Sie unruhig oder miß-

vergnügt? Ach sagen Sie mir es offen als Ihrem Freunde. Ich kann es nicht ertragen Sie so zu sehen."

„Ich habe einen bösen Traum gehabt," sagte Susanna, indem sie ihre Thränen trocknete und aufstand. „Es ist Alles so unheimlich, so schauerlich um uns her, und da bekommt man so finstere und ängstliche Gedanken. Allein warum soll man sich deßwegen kümmern?" fuhr sie munter fort, „es wird schon besser werden, wenn der Tag kommt. Jetzt ist einmal die Stunde der Finsterniß, wo die Unterirdischen herrschen." Und Susanna versuchte zu lächeln. „Aber, was ist das?" sagte sie auf einmal und das Lächeln verwandelte sich in einen Ausdruck von Grausen, indem sie sich unwillkürlich Harald näherte. Sie hörten in der Luft ein leises Pfeifen und Aechzen und in demselben Augenblick schien eine graue wolkenähnliche Masse von Norden her über die Schneefläche gerade auf sie hinzueilen. In dem schwachen Mondschimmer glaubte Susanna grauenhafte Gestalten mit Hörnern und Klauen sich herbewegen zu sehen und schon lag ihr auf der Zunge zu rufen: „Die Unterirdischen."

„Es ist eine Heerde Rennthiere," sagte Harald, der ihre Gefühle zu errathen schien, lächelnd, und ging der Erscheinung einige Schritte entgegen indem er mechanisch an seine Büchse faßte. Aber in demselben Augenblick schlug der Trupp eine andere Richtung ein und jagte in wilder Eile nach Osten zu. Der Wind wurde stärker und ein beängstigendes Seufzen ging durch die Eiswüste.

„Ach wie schauerlich!" sagte Susanna zitternd.

„Morgen Abend," versetzte Harald aufmunternd, „kommen wir in die Storliesenne, die schon wieder unterhalb der Schneeregion liegt und dort werden wir einen ganz grünen Birkenwald, freundliche Menschen und eine recht angenehme Herberge finden. Tags darauf haben wir noch ein beschwerliches Stück Wegs, allein da bekommen wir so großartige Scenen zu sehen, daß Sie sicherlich alle Mühseligkeiten gegen das Vergnügen gering achten werden, denn das Schreckliche wird da bei Weitem

vom Schönen überwogen. Der Punkt zwischen der Storlie- und Tverlisenne, wo die wilde Leiraelf sich wie rasend über das Högfjel herabstürzt und mit Blitzesschnelle und Donnergekrache zwischen und über zersplitterte, theils nackte, theils waldbewachsene Klippenmassen braust, um sich mit ihrer Nebenbuhlerin, der heftigen Björöja zu tummeln — dieser Punkt übertrifft an großartiger Wildheit Alles, was man sich nur denken kann."

So sprach Harald, um Susannas Niedergeschlagenheit zu verscheuchen; aber sie hörte ihm nur halb träumend zu und sagte, wie vor sich hin, „Ja wenn wir nur einmal dort wären und dann noch weiter und dann ..."

„Und dann?" fiel ihr Harald ins Wort, „was dann?"

„Zu Hause bei meiner Hulda wieder!" sagte Susanna tief seufzend.

„Wie, Susanna? Wollen Sie uns denn verlassen? Hassen Sie wirklich Norwegen?"

„Nein, nein! ... Weit entfernt! ... Aber man kann nicht zweien Herren dienen; das fürchte ich jetzt. Hulda ruft mich. Ich habe keine Ruhe, bis ich wieder bei ihr bin und werde mich dann nie mehr von ihr trennen. Ich habe heute Nacht von ihr geträumt, und sie war so bleich, so bleich ... ach! aber auch Sie sind bleich, schrecklich bleich!" fuhr Susanna fort, indem sie Harald mit Bestürzung betrachtete, „Sie sind sicherlich krank."

„Wahrscheinlich ist es nur dieser liebliche Mondschein und diese holde Natur, was mich so aschgrau färbt," sagte Harald scherzend, um die wahre Ursache seiner Blässe, nämlich schreckliche Schmerzen, die er die ganze Nacht über in seiner Schulter gehabt hatte, zu verbergen. Er suchte sofort Susannas Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu richten.

Unter solchen Gesprächen waren sie in die Grotte zurückgekommen. Harald legte neuen Brennstoff in das erlöschende Feuer und Susanna schlich sich leise in die Grotte, um ihren früheren Platz zu den Füßen der Ge-

bieterin wieder einzunehmen. Aber erst spät sank sie in einen unruhigen Schlaf.

Sie erwachte an einem starken Getöse und Gebrause. Ein bleiches Tageslicht fiel in die Grotte und sie hörte Harald draußen laut sagen: „Es ist Zeit, daß wir uns zum Aufbruch rüsten, um so bald als möglich unser Nachtquartier zu erreichen. Wir haben einen mühevollen Tag vor uns.

Susanna sah sich nach ihrer Gebieterin um. Sie stand bereits neben ihr und betrachtete sie mit einem milden, aufmerksamen Blick.

Erschrocken über ihre Saumseligkeit sprang Susanna jetzt schnell auf und schickte sich um so flinker an, das Frühstück zu besorgen.

Es wurde wieder ein Bouillon bereitet und die Bauern bekamen Lachs, Speck und Käsemolken in Schneewasser aufgelöst.

Nach Mitternacht hatte sich ein Sturm erhoben, der unsern Reisenden Nichts weniger als einen angenehmen Tag versprach. Die Flüsse und Bäche rauschten stärker und rund umher auf dem Gebirge war ein schreckliches Getöse. Zwar hatte sich gegen Morgen der Wind ein wenig gelegt, aber gleichwohl warf Harald dann und wann einen bedenklichen Blick auf die graue Wolkendecke, die immer dichter über ihren Häuptern zu werden begann. Susanna sah ihn einmal einen fragenden Blick auf den Führer heften und diesen das graue Haupt schütteln. Indeß war man im Allgemeinen munter und Harald schien durch seine Lebhaftigkeit den Eindruck seiner andauernden, ungewöhnlichen Blässe verwischen zu wollen.

Den ganzen Vormittag stieg man unausgesetzt in der Winterregion aufwärts und die Schneeflächen wurden immer unübersehbarer. Kein lebendes Wesen schien in dieser Wüste fortkommen zu können, doch sah man oft Spuren von Rennthieren und da und dort lagen auch Fliegen im tiefen Winterschlafe auf dem Schnee. Zu allem Glück legte sich der Wind allmälig und gab nur

noch in kurzen Stößen seinen eisigen Hauch zu fühlen. Aber von Zeit zu Zeit hörte man ein Gekrach und Getöse wie von einem starken Donner. Es war der sogenannte Fjellskred oder das Stürzen großer Felsblöcke und Steine, die sich von den Bergen losreißen und herabfallen, was in diesen Gegenden bei und nach Stürmen gewöhnlich ist. Die Führer erzählten mehrere Beispiele, wo ganze Höfe und Menschen von solchen Trümmern zermalmt wurden.

Der Weg wurde immer beschwerlicher. Man mußte oft durch brausende Ströme waten und sich über natürliche Schneebrücken wagen, unter denen Gebirgsbäche dahin rollten. Der eben so kühne, als kluge und besonnene Harald wandte oft mit eigenem bedeutendem Risiko alle Gefahren von Madame Astrid und Susanna ab. Auch war er nicht mehr so blaß. Die Anstrengung und ein Fieber, das noch Niemand ahnte, ließ den schönsten Purpur auf seinen Wangen flammen.

Nachmittags nahte man sich dem höchsten Punkt des Gebirges. Hier waren zwei große Steinhaufen aufgethürmt in der Nähe eines kleinen Sees, genannt Skiftesjö, der selbst im heißesten Sommer mit nie schmelzendem Eise bedeckt ist. Von hier aus beginnen die Bäche nach Westen zu strömen und der Weg wieder abwärts zu gehen. In der Ferne zeigten sich die Riesengestalten des Vasfjern und Ishaugen nebst mehreren andern hohen Schneebergen.

Der Wind hatte sich beinahe ganz gelegt, dagegen begann es stark zu schneien und trübe und bleischwer senkte sich der Wolkenhimmel über die Häupter der Reisenden.

„Wir müssen eilen, eilen!“ sagte der alte Hallingthäler, indem er sich mit einem bedeutungsvollen Blick nach dem Zuge umsah, den er anführte, „sonst könnten wir leicht auf dem Gebirge eingeschneit werden, wie es der seligen Königin Margarethe um ein Haar ergangen ist, als ....“

Er vollendete seine Rede nicht, denn auf einmal

strauchelte sein Pferd an einem steilen Abhang, stürzte zusammen, und der alte Mann schlug mit dem Kopf heftig auf einen Stein, so daß er bewußtlos liegen blieb. Es dauerte eine gute Weile, bis man ihn wieder zum Leben brachte. Indeß war die Verletzung so bedeutend und der Greis durch den Sturz so irre geworden, daß er nicht mehr zum Führer taugte. Man mußte ihn zu seinem Enkel aufs Pferd setzen und der junge rüstige Bursche nahm sich seiner mit großer Zärtlichkeit an.

Jetzt stellte sich Harald an die Spitze des Zuges, aber mit jedem Augenblick wurde sein Amt schwerer, denn der Schnee fiel immer dichter und die Luft verfinsterte sich dermaßen, daß er endlich die „tröstenden Wegweiser,“ die das einzige Heil der Reisenden sind, nicht mehr deutlich zu unterscheiden vermochte. Man mußte oft große Winkel und Umwege machen, um wieder auf die rechte Spur zu kommen. Gleichwohl gelangte man glücklich in die Björöja-Senne, eine unbewohnte Hütte am Strande des breiten und reißenden Björöja-Flusses.

Hier hielt die Karavane an, um sich zu berathen. Die Björöja war so angeschwollen und strömte so heftig, daß die Unmöglichkeit überzusetzen, sogleich ins Auge sprang. Der alte Hallingthäler rieth zu einem Umweg, da man ganz in der Nähe der Storliesenne und neben dem großen Wasserfall gleichen Namens, dessen Brausen man auf eine halbe Meile hört, mit Sicherheit über den Fluß kommen könne. Zwar betrug dieser Umweg mehr als eine Meile, allein was war zu thun? So gefährlich es war, in dem Unwetter diese Reise fortzusetzen, so schien es doch noch weit mißlicher, in dieser Wüste zu bleiben, wo der Schnee nicht selten mehrere Ellen hoch fällt. Gleichwohl zog der Alte das Letztere vor, denn er fühlte sich außer Stands, länger zu Pferde zu sitzen, und bat, man möchte ihn mit Mundvorrath auf einige Tage in der Hütte lassen, dann hoffte er, daß das Schneegestöber aufhören und Thauwetter eintreten werde. Seinen Enkel wollte er durchaus nicht bei sich behalten, allein

dieser erklärte aufs Bestimmteste, er verlasse den alten Großvater nicht, was die Andern eben so billig, als nothwendig fanden und sofort die Beiden in Eile mit Allem versahen, was sie in ihrer winterlichen Abgeschiedenheit bedürfen konnten. Auch ihre Pferde wurden mit Futter versorgt und sodann in die Hütte geführt.

Susanna verband den Kopf des Alten mit töchterlicher Fürsorge. Es lag ihr unendlich schwer auf dem Herzen, daß man ihn da lassen sollte. „Und wenn das Thauwetter nicht eintritt?" fragte sie. „Wenn jetzt der Schnee und der Winter auf einmal kommen, wenn du eingeschneit wirst und zu Tode frierst?"

„Das ist schon manchem besseren Kerl, als ich bin, passirt," antwortete der Alte ruhig. „Man kann doch nicht mehr als einmal sterben und Gott ist auch in der Wüste zu Hause. — Wer sein Vaterunser recht betet, braucht sich vor den Unterirdischen nicht zu fürchten. Mit mir altem Manne mag es gehen wie es will; meine beste Zeit ist jedenfalls vorüber; — es thut mir bloß um den Jungen da leid. Denke an ihn, wenn du wieder zu Menschen kommst."

Susanna war gerührt. Sie drückte einen Kuß auf die Stirne des Alten und eine warme Thräne fiel von ihrer Wange auf die seinige. Der Greis sah sie mit einem herzlichen, hellfunkelnden Blicke an und rief ihr nach: „Gottes Engel geleite dich!" als sie die Hütte verließ, um den Andern zu folgen.

Wiederum setzte sich der kleine Zug in Bewegung und schritt über Schneefelder, kahle Felsen und halb aufgethaute Moräste. Der Schnee reichte den Pferden bis an die Beine und sie gingen nur träge und gleichsam unwillig weiter. Es wurde immer finsterer und finsterer. Niemand sprach ein Wort. So zogen sie eine Stunde lang weiter.

Mit großer Unruhe hatte Susanna schon seit einer guten Weile zu bemerken geglaubt, daß Harald im Sattel wanke, allein sie suchte sich zu überreden, es sei dieß

nur eine optische Täuschung, verursacht durch den ungleichen Tritt des Pferdes und den tiefen Schneenebel, durch welchen sie ihn sah. Hatte doch Alles um sie her ein ganz verwirrtes Aussehen und erschien schwebend und gespensterhaft. Ein dumpfer Schrei von Madame Astrid unterbrach das unheimliche Schweigen und — war dieß auch Täuschung? — Haralds Pferd stand reiterlos stille. Leider war es nur allzu wirklich; er war von einem Schwindel erfaßt herabgesunken. Lange hatte er schweigend die immer zunehmenden Schmerzen in Schulter und Brust ertragen und sowohl sich als den Andern den Fieberschwindel zu verbergen gesucht, der seinen Kopf angriff. Auch jetzt, als er überwältigend geworden war, wollte er der Sache keine Bedeutung beilegen und machte mit Hülfe des Bauern mehrere Versuche sich wieder aufs Pferd zu setzen, aber vergebens! Er vermochte seinen fieberwilden Kopf nicht mehr in die Höhe zu halten. Im Schnee knieend und mit stummer Erbitterung lehnte er seine brennende Stirne an ein Felsstück.

„Also hier — — hier sollen wir sterben!“ sagte Madame Astrid mit düstrem Tone halblaut vor sich hin — „und diese jungen Menschen sollen meinetwegen geopfert werden! Mein Schicksal bleibt sich doch wenigstens gleich.“

Jetzt trat ein Augenblick fürchterlicher Stille ein. Mensch und Thiere standen unbeweglich und wie versteinert da, während der Schnee über sie herabfiel und sie hier zu begraben drohte.

Auf einmal erhob sich eine klare, lebhafte Stimme und sagte:

„Ich sehe dort eine Klippe, die gegen den Schnee Schutz gewährt. Dorthin müssen wir ihn führen.“ Und Susanna richtete Harald auf, faßte ihn beim Arme und schickte den Knecht voraus, um einen Weg durch den Schnee zu bahnen. Etwa vierzig Schritte von der Stelle, wo sie sich befanden, sprang wirklich aus dem Boden ein gewölbtes Felsstück hervor, unter welchem man Schutz

gegen den Schnee finden konnte, der sich wie ein Wall um die offene Seite herum thürmte.

„Stützen Sie sich auf mich! Besser, besser! Fürchten Sie Nichts, ich bin stark," sagte Susanna, indem sie mit weichem, aber kräftigem Arme Harald umfaßte. Er ließ sich führen wie ein Kind; er war zwar seiner Sinne nicht mehr recht mächtig, empfand aber doch ein gewisses Vergnügen dabei, sich der Leitung dieses jungen Mädchens zu überlassen, das mit so milder und so muthiger Stimme zu ihm sprach.

So bequem als möglich wurde Harald unter die schützende Steinplatte gelegt und Susanna riß sich den Shawl, den sie unter ihrem Pelz trug, heraus, und machte ihn zu einem weichen Kopfkissen für den Kranken. „Ach das war gut!" sagte er leise und drückte ihre Hand, da er bei dieser Lage eine Linderung verspürte. Susanna kehrte jetzt zu ihrer Gebieterin zurück.

„Susanna," sagte diese, „ich möchte auch gerne dahin kommen, es sieht aus, als ob man dort gut ruhen könnte — — aber ich bin so starr, daß ich mich kaum rühren kann."

Susanna hob sie vom Pferde und von ihr geführt und gestützt nahte sich auch Madame Astrid dem schützenden Gewölbe.

Hier war im Vergleich zu dem offenen Felde eine beinahe laue Temperatur, denn die Bergwand und die Schneewälle hielten den kalten Wind vollständig ab. Susanna setzte ihre von Kälte und Müdigkeit beinahe erstarrte Gebieterin sanft nieder.

Auch Susanna war müde und fror, aber o! welch einen Süden von Leben und Wärme vermag nicht die Liebe und ein kräftiger Wille in einem Menschen hervorzurufen! Diese Kräfte waren es, welche jetzt die Pulse des jungen Mädchens trieben und das Blut warm aus den Herzkammern bis in die Fingerspitzen strömen machten. Sie rieb die erstarrten Glieder ihrer Gebieterin, erwärmte sie mit Küssen und Thränen, wärmte sie an

ihrem klopfenden Herzen. Sie veranlaßte sie, einen Schluck Wein zu trinken und bereitete auch für Haralds vertrocknete, lechzende Lippen einen wohlthätigen Labetrank aus Wein und Wasser. Sie feuchtete ihr Taschentuch mit Schnee und legte es ihm um die schmerzende Stirne. Beide bedeckte sie mit Mänteln und Decken, so daß sie gegen die Kälte geschützt waren. Hierauf stand sie eine Weile schweigend mit scharfem und ernstem Blick da. Sie überlegte, was ferner zur Linderung und Rettung der Kranken zu thun sei.

Harald hatte sich auf seinen gesunden Arm aufgerichtet und sah stille vor sich nieder mit dem Schmerz, denn eine männliche Natur empfindet, wenn sie gezwungen wird einer ihrer edelsten Neigungen — dem Schutz und der Stütze der Schwächeren, ihr Anvertrauten, zu entsagen. Eine Thräne, die erste die Susanna ihn weinen sah, rann über seine Wangen.

Madame Astrid sah mit düstrem Blick an dem grabähnlichen Gewölbe hinauf.

Susannas Augen aber funkelten immer höher und klarer. „Hört, hört!“ sagte sie und lauschte.

Madame Astrid und Harald hefteten fragende Blicke auf sie.

„Ich höre ein Geräusch,“ fuhr Susanna fort, „ein Geräusche, wie von einem großen Wasserfall.“

„Das ist der Storliefall!“ rief Harald, einen Augenblick neu belebt; — aber was hilft es uns?“ fuhr er fort und sank muthlos zurück — „wir sind eine halbe Meile davon und können ihn nicht erreichen.“

„Ja wir können und werden ihn erreichen,“ sagte Susanna mit festester Ueberzeugung. „Muth, Muth, meine geliebte Madame; seien Sie unbesorgt, Herr Bergmann. Wir werden hinkommen, werden gerettet werden.“

„Und wie?“ sagte Harald; „der Bursche draußen ist ein dummer Teufel; er findet nie den Weg dahin.“

„Aber ich werde ihn finden, darauf können Sie sich verlassen,“ rief Susanna, „ich werde ihn finden und mit

Leuten und Hülfe zurückkommen. Geben Sie mir einige Kennzeichen vom rechten Wege an. Dieß und das Geräusch des Storliefalles sollen mich leiten."

„Es ist vergebens, Sie werden sich verirren und in der Kälte und dem Schnee umkommen."

„Ich werde nicht umkommen. Ich bin stark. Niemand soll mich hindern. Und wenn Sie mir den Weg nicht sagen wollen, so suche ich ihn selbst."

Da Harald ihren Entschluß so fest sah und ihr begeisterter zuversichtlicher Ton ihm selbst eine Art Vertrauen einflößte, suchte er ihr die Gegenstände zu bezeichnen, nach denen sie sich richten müsse. Sie bestanden in Felsen und Klippen, die sie aber aller Wahrscheinlichkeit nach im Schneegestöber und der Nacht nicht unterscheiden konnte.

Susanna hörte ihm mit der größten Aufmerksamkeit zu und sagte dann lebhaft: „Jetzt weiß ich es. Ich werde den Weg finden. Gott behüte Sie! Bald bin ich mit Hülfe wieder hier."

Als sie ins Freie hinauskam, fand sie, daß der Knecht in einem Branntweinkrug seinen Trost suchte, die verwahrlosten Pferde aber in muthloser Betäubung versunken waren. Sie forderte ihn auf, für die Thiere zu sorgen und empfahl ihm unter Drohungen und Versprechungen an seine Herrschaft zu denken und für ihre Sicherheit zu wachen. Sie selbst reichte ihrem Pferde Futter und Wasser, streichelte und sprach freundliche, aufmunternde Worte zu ihm. Sodann setzte sie sich hinauf, um ihre einsame gefährliche Fahrt zu beginnen. Nur mit großer Mühe gelang es ihr, das Pferd von seinen Kameraden zu trennen und als es etwa zwanzig Schritte vorwärts gemacht hatte, blieb es stehen und wollte zu den andern zurückkehren. Dieses Manöver erneuerte sich mehreremale und endlich ließ sich das Pferd weder durch Schläge noch Ermahnungen mehr zum Gehen bringen. Susanna stieg herab und ließ es laufen. Ein paar Thränen drängten sich in ihre Augen, als das Thier sie

verließ und betend erhob sie die Hände zu dem, der allein hier das einsame schutzlose Mädchen sah.

Hierauf setzte sie ihren Weg zu Fuß fort.

Besonders lang war der Weg zwar nicht und seine Schwierigkeit bestand nicht in der Länge; aber wer Susanna gesehen hätte, wie sie sich durch den tiefen Schnee arbeitete und bald über Felsen glimmen, bald über Moräste wandern mußte, in denen sie mit jedem Schritt versinken konnte — der wäre gewiß über ihren Muth und ihre Stärke erstaunt. Aber Gottes Engel, den der Alte ihr zum Geleitsmann gewünscht, schien bei ihr auf dem Wege zu sein, denn das Schneegestöber nahm ab und von Zeit zu Zeit zuckte ein Mondsstrahl hervor und zeigte ihr etwas von den Gegenständen, die Harald ihr als Merkmale beschrieben hatte. Außerdem klang das zunehmende Geräusche des Storliefalles wie die Posaune der Auferstehung in ihren Ohren. Ein starker Wille, das Aeußerste zu versuchen, und die heimliche Freude, ihre Liebe beweisen zu können, sollte es auch mit dem Verlust ihres Lebens geschehen, beflügelte ihre Schritte und ließ ihren Muth keinen Augenblick sinken.

So vergingen zwei Stunden. Endlich hörte Susanna das Wasser unter ihren Füßen rauschen. Sie glaubte in einen Abgrund hinabzustürzen, den rings umher war eitel Finsterniß und Schnee. Einen Augenblick stand sie in der entsetzlichsten Rathlosigkeit da. Da trennten sich die Wolken und ließen den Halbmond, als er gerade hinter einem Berge untergehen wollte, in vollem Glanze hervorstrahlen. Susanna erblickte jetzt den Abgrund an dessen Rande sie stand; sie sah die breiten Wassermassen im Mondscheine glänzen, sah die Sennerhütte drunten! . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Unter dem Steingewölbe, wo Madame Astrid und Harald sich befanden, herrschte nach Susannas Entfernung einen Augenblick ein tiefes unheimliches Schweigen.

Endlich wurde es von der Oberstin unterbrochen, die in feierlichem Tone sagte:

„Ich habe eine Bitte an Sie, Harald."

„Befehlen Sie über mich," antwortete er. „Möchte ich Ihnen einen Wunsch erfüllen können!"

„Wir scheinen Beide," begann Madame Astrid, jetzt am Rande des Grabes zu stehen, aber Sie sind jünger und kräftiger als ich, Sie werden, hoffe ich, gerettet werden. Ich muß Ihnen einen wichtigen Auftrag anvertrauen, Harald, und ich verlasse mich auf die Ehrenhaftigkeit und das gute Herz, das ich an Ihnen kennen gelernt, daß Sie ihn gewissenhaft ausführen, im Fall es mir selbst nicht möglich ist, und Sie, wie ich glauben will, mich überleben."

Die Oberstin hatte dieß mit fester Stimme gesprochen, allein während der folgenden Erzählung wurde sie oft von wechselnden Gemüthsbewegungen erschüttert. Sie sprach hastig und in kurzen abgebrochenen Sätzen wie folgt:

„Ich habe eine Schwester gehabt. Wie ich sie liebte, kann ich nicht aussprechen. So ernsten Gemüths ich war, so heiter und mild war sie. Als ich heirathete, kam sie in mein Haus. Aber da war kein Glück. — — Durch ihr Vermögen war meine Schwester in den Stand gesetzt, der Neigung ihres Herzens zu folgen und sie gab ihre Hand einem unbemittelten, aber liebenswürdigen jungen Manne, einem Lieutenant Wolf, mit dem sie einige Monate der höchsten irdischen Glückseligkeit verlebte. Doch sollte diese Seligkeit nur kurz wären. Wolf kam bei einer Seeexpedition um und seine unglückliche Gattin erlag ihrem Grame. Sie starb wenige Stunden nach ihrer Entbindung von einem Knaben, nachdem sie das zarte Kind in meine Arme gelegt und mich feierlich gebeten hatte, seine Mutter zu sein.

„Und ich wurde dem Kinde Mutter. Ein eigener Sohn hätte mir nicht lieber sein können. Ich war stolz auf den schönen lebhaften Knaben. Ich sah eine schönere Zukunft in ihm. — Er sollte die Ideale meiner Jugend

verwirklichen, er sollte ... oh! In meinem armen freudeleeren Leben fühlte ich mich reich durch diesen Knaben. Aber der Mann, dem ich meine Hand gereicht, wollte es nicht dulden, daß mein Herz so ganz dem Kinde gehören sollte. Er warf einen Haß auf den armen Jungen und mein Leben wurde noch bitterer, als zuvor. Eines Tages mußte ich zu einem kranken Verwandten reisen. Ich wollte den siebenjährigen Knaben mitnehmen, denn ich hatte mich noch nie von ihm getrennt. Aber mein Mann wünschte ihn bei sich zu behalten, und gebrauchte die Töne der Zärtlichkeit, um mich zu überreden. Diesen konnte ich nicht widerstehen, und trotz der Bitten des Kleinen und einer Angst, die mir bedeutungsschwer erschien, ließ ich mein armes Kind zurück. Ich glaubte kräftig zu handeln und ich war bloß schwach. Ich hatte der Mutter des Knaben gelobt, ihn zu schützen — ich wußte, daß ich ihn in harten, feindlichen Händen ließ und doch ..... Als ich nach einer Woche von meiner Reise zurückkam, war das Kind — verschwunden. Es sei, erzählte man mir, eines Tages ausgegangen und nicht zurückgekommen. Man habe überall nach ihm suchen lassen und endlich seinen kleinen Hut auf einer Klippe am Meeresufer gefunden; — ohne allen Zweifel sei er hinabgestürzt. Ich fand meinen Mann damit beschäftigt, sich der Erbschaft meiner Schwester zu bemächtigen, die ihrem Testament gemäß, im Falle der Knabe sterbe — uns zufiel. Von diesem Augenblick an wurde meine Seele von einem schauderhaften Argwohn ergriffen...! Gott sei gelobt, daß er falsch war! Gott verzeihe mir, daß ich ihn je gehegt habe! Zwanzig Jahre hindurch hat er an meinem Gemüthe gezehrt; zwanzig Jahre lang hat er ein Bleigewicht an die Erfüllung meiner Pflichten gehängt. Alle meine Nachforschungen waren vergebens; Niemand konnte beargwohnt werden, Niemand schien so gehandelt zu haben, als allein ein grausames Schicksal. Es blieb dabei, der Knabe hatte Erlaubniß erhalten, auszugehen und zu

spielen, er hatte allein das Haus verlassen und seitdem hatte ihn Niemand mehr gesehen."

„Zwanzig Jahre, lange, finstre Jahre waren seit dieser Stunde verflossen und die Hoffnung, die schwache Hoffnung, die ich zuweilen noch gehegt, mein geliebtes Kind wieder zu finden, war in meinem Herzen gestorben. Mein Mann starb, nachdem er mehrere Jahre hindurch in Folge eines Schlaganfalls seiner Leibes- und Geisteskräfte beraubt gewesen. Ich war frei, aber wofür sollte ich leben? Ich hatte den Glauben an Alles verloren, was das Leben werth macht; ich stand einsam an der Schwelle des Alters, nur von finstern, bitteren Erinnerungen umgeben. So stand es noch vor wenigen Tagen um mich, als ich ein Schreiben vom gegenwärtigen Kommandanten in K. erhielt. In diesem lag ein unversiegelter Brief, von dem er mir meldete, man habe ihn in einem Schranke gefunden, in welchen mein Mann alte Briefe und Papiere ohne Werth und Bedeutung zu werfen pflegte. — Und dieser Brief ... o wie hat er mein Herz und meine Zukunft verwandelt! Er war ganz unverkennbar kurz vor seinem schweren Anfall von meinem Manne geschrieben und einige mit unsicherer Hand geschriebene Worte sagen mir, daß das vermißte Kind noch lebt, und daß ich mich wegen weiterer Aufschlüsse an einen gewissen Sergeanten Rönn in Bergen zu wenden habe; — hier scheint der Brief in Folge eines plötzlichen Unwohlseins abgebrochen. Ich war zufällig an diesem Tage nicht zu Hause gewesen. Als ich zurückkehrte, fand ich meinen Mann sprach- und beinahe leblos. In Folge eifriger Bemühungen wurde er zwar ins Leben zurückgerufen, allein sein Bewußtsein blieb dunkel und der halbe Körper lahm; so lebte er noch mehrere Jahre. In einem lichten Augenblick, den er kurz vor seinem Tode hatte, wollte er mir, bin ich fest überzeugt, das wahre Verhältniß mit dem Knaben, oder das Dasein des oben genannten Briefs noch zu wissen thun, allein der Tod hinderte ihn!... Wie der Brief unter die alten Papiere geworfen wurde, begreife ich nicht; — vielleicht

that es mein Mann selbst während der Geistesverwirrung, unter welcher das Schreiben endigt — genug, die Hand der Vorsehung hat ihn vor Vernichtung bewahrt und in meine Hände geführt."

„Sie wissen jetzt die Veranlassung meiner plötzlichen Reise. Und sollte sie auch hier aufhören, sollte ich meines Lebens höchsten Wunsch und letzte Hoffnung nicht erfüllt, sollte ich meiner Schwester Sohn nicht wiedersehen und selbst in seine Hände geben dürfen, was ihm mit Unrecht entrissen wurde, so hören Sie meinen Wunsch, meine feierliche Aufforderung. Suchen Sie, sobald es Ihnen möglich ist, in Bergen den eben genannten Mann auf, dessen weitere Adresse Sie in diesem Papier finden werden; sagen Sie ihm, daß ich Sie in meiner letzten Stunde beauftragt habe, in meinem Namen zu handeln — sparen Sie, wenn es nöthig ist, weder Geld, noch Versprechungen, noch Drohungen — aber forschen Sie aus, wo meiner Schwester Sohn sich befindet. Und dann — gehen Sie zu ihm, melden Sie ihm meinen letzten liebevollen Gruß, übergeben Sie ihm dieses; es ist mein Testament und wird ihm zum Besitz Alles dessen verhelfen, was ich mein nenne, und was eigentlich bloß das Vermögen seiner Mutter ist, denn mein eigenes ist beinahe ganz zu Grunde gegangen. Sagen Sie ihm, daß der Gram um ihn mein Leben verzehrt hat, bitten Sie ihn, wenn er meiner noch in Liebe gedenke, so ..... Aber mein Gott! was thun Sie? Warum fassen Sie meine Hand so an ..... Sie weinen!"

„Sagen Sie mir ...." stammelte Harald mit einer von Bewegung beinahe erstickten Stimme, „trug dieses Kind ein kleines eisernes Kreuz an einem Band um seinen Hals .... in der Mitte ein geflügelter Cherubskopf? ...."

„Ich nahm es von der Brust seiner Mutter und hing es an die seinige."

„Und hier ... hier hängt es noch!" rief Harald, indem er Madame Astrids Hand das an seinem Halse

hängende Kreuz erfassen ließ. „Welche Erinnerungen erwachen jetzt in mir! Ja es muß so sein! Ich kann nicht zweifeln. . . . Sie sind die erste Pflegerin meiner Kinderjahre, meiner Mutter Schwester."

Ein Ruf unbeschreiblicher Bewegung unterbrach Harald. „Gütiger Gott!" rief Madame Astrid. „Sie wären? . . ."

„Ihr Schwestersohn, das Kind, das Sie betrauert haben. In diesem Augenblick erkenne ich mich selbst und Sie wieder."

„Und ich . . . . Ihre Stimme, Harald, ist mir oft wunderbar bekannt vorgekommen. . . . in diesem Augenblick meine ich Ihres Vaters Stimme wieder zu erkennen. Ach sprechen Sie, sprechen Sie, um Gotteswillen erklären Sie mir die Sache, machen Sie mich gewiß. . . . Sie geben mir mehr als das Leben."

„Was soll ich sagen? —" erwiederte Harald in heftiger Spannung und Unruhe — „Vieles ist mir selbst unklar, ja unbegreiflich. Aber ihre Erzählung hat in diesem Augenblick Erinnerungen und Eindrücke in mir hervorgerufen, die mich überzeugen, daß ich weder Sie, noch mich täusche. Ich erinnere mich jetzt vollkommen klar, wie ich als Kind eines Tags einen Hügel außerhalb der Festung im Handschlitten herabfuhr und dann von dem mir bekannten Sergeanten Rönn (dessen Name mir aber bis auf die Stunde gänzlich entfallen war) eingeladen wurde, in seinen Schlitten zu sitzen und mit ihm eine Lustfahrt zu machen. Ich stieg voll Vergnügen ein. Ich erinnere mich jetzt auch sehr gut, daß mir mein Hut vom Winde genommen wurde, und daß ich ihn wieder holen wollte, was aber der Sergeant verhinderte, indem er mir einen Mantel umwarf und im gestreckten Galopp davonfuhr. Die Lustfahrt dauerte sehr lang, aber von da an verdunkeln sich meine Erinnerungen und ich sehe in diese Zeit, wie in eine finstre Nacht, die nur dann und wann auf Augenblicke wie von einem Blitze erhellt wird. Ohne Zweifel verfiel ich damals in

die schwere Krankheit, die lange Zeit meine Entwicklung hemmte. Es ist mir noch wie ein Traum, daß ich zu meiner Mutter zurück wollte, daß aber der Sergeant mich zuerst mit guten Worten, dann mit Drohungen zum Schweigen brachte. Auch dessen erinnere ich mich schwach, daß ich mich eine Zeit lang in einem häßlichen, unangenehmen Hause befand, wo böse Menschen mir hart begegneten und daß ich zu sterben wünschte. —— Nun aber kommt wie ein Sonnenschein der Eindruck einer andern Heimath mit klarem Himmel, reiner Luft, grünen Wiesen und freundlichen milden Menschen, die sich mit unendlicher Zärtlichkeit des kranken, schwachen Kindes annahmen, das ich damals war. Es war dieß die Heimath Alettens, deren vortreffliche Eltern mich, nachdem sie mich ins Leben zurückgerufen, adoptirten. Meine neuen Verhältnisse wurden mir unendlich lieb, ich befand mich sehr gut, meine Krankheit und lange Schwäche in Folge derselben hatte die Erinnerungen des Vergangenen beinahe ganz in mir verwischt, ich hatte die Namen der Menschen und Orte vergessen, nie aber vergaß ich die erste mütterliche Pflegerin meiner Kinderjahre. Als ein schönes, heiliges Bild hat sie mich durch das Leben begleitet, obgleich sie sich im Verlauf der Jahre in immer dichtere Schleier hüllte."

„Als ich älter wurde, bat ich meinen Pflegevater um Aufklärung über die Art, wie ich in sein Haus gekommen. Er erzählte mir nun, er habe eines Tages, als er Herrn K. in Christiansund Geschäfte halber besuchte, ein äußerst schwaches und bleiches Kind bei ihm gesehen, das im Sonnenschein auf dem Boden saß. Das Kind fing an zu weinen, schwieg aber voll Schreck, als Herr K. es anschrie und mit der „finstern Kammer" drohte. Empört über dieses Verfahren fragte mein Wohlthäter, wem der Knabe gehöre, und erhielt zur Antwort, es sei ein armes Kind ohne alle Verwandte, das er aus Barmherzigkeit aufgenommen habe. Alettens Vater beschloß sogleich, das Kind um jeden Preis aus diesem Hause zu

erlösen und erbot sich, den Knaben zu sich zu nehmen, um die Wirkung der Landluft auf seine Gesundheit zu versuchen. Auf diese Art kam ich in die Familie, die ich seitdem meine eigene nannte. Nähere Aufschlüsse über meine Eltern und über mein wahres Verhältniß zu Herrn K. konnte ich nicht erhalten. K. starb vier Wochen nach meiner Entfernung aus seinem Hause und seine Frau wußte von Allem, was mich berührte, Nichts, oder stellte sich wenigstens so."

„Aber meine vortrefflichen Pflegeeltern ließen mich eigene Verwandte nie vermissen. Sie machten keinen Unterschied zwischen mir und ihrem eigenen Kinde und Alette wurde mir die zärtlichste beste Schwester. Der Tod entriß uns diese geliebte Stütze; vor zwei Jahren starb Alettens Vater; sie zog nun zu nahen Verwandten, um bald darauf einen Mann zu heirathen, den sie schon lange liebt, und ich wollte durch Reisen das Gefühl der Leere zerstreuen, das mir tief in die Seele schnitt. Da führte mich der Zufall, oder richtiger gesagt, die Vorsehung mit Ihnen zusammen. Bewunderung und ein Interesse, dessen Macht ich nicht beschreiben kann, zog mich zu Ihnen; — vielleicht wirkten auch ohne mein Wissen dunkle, holde Erinnerungen aus meiner Kindheit. Soeben sind sie mir klar aufgegangen. Ich glaube mich wieder in die Kinderjahre versetzt, da ich Sie Mutter nannte und bis zur Verehrung liebte, und jetzt...." hier faßte Harald mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit Madame Astrids Hände, indem er stammelte: „Jetzt — was sagt Ihr Herz dazu?... Können Sie diesen dunklen Erinnerungen, dieser Erzählung ohne allen Beweis glauben? — darf ich Sie wieder Mutter nennen? Können Sie, wollen Sie mich als Sohn annehmen?"

„Ob ich will?... Siehe diese Freudenthränen! Ich habe ihrer nicht viel auf Erden vergossen. Ich kann nicht mehr zweifeln;... ich glaube... ich bin glücklich!... Du bist meiner Schwester Sohn, mein Kind... ich habe dich wieder! Aber ach! habe ich dich nur wieder gefunden,

um dich sterben, hier um meinetwillen sterben zu sehen? Bin ich denn wirklich zu deinem Unglück geboren? O diese Stunde ist bitter!"

„Aber auch süß!" rief Harald mit Wärme, „wir haben einander wieder gefunden, wir sind vereinigt!"

„Um zu sterben!"

„Es ist immer noch Rettung möglich!"

„Nur durch ein Wunder!"

„Die Vorsehung läßt noch größere Wunder geschehen! Wir haben ja soeben ein Beispiel davon erlebt," sagte Harald in sanft erinnerndem Tone.

„Da hast Recht, Harald, aber ich bin so unglücklich gewesen. Es wird mir schwer, an glückliche Wunder zu glauben. Jedenfalls sei Gott gepriesen für diese Stunde und sein Wille geschehe."

„Er geschehe," wiederholte Harald leise, aber mit männlicher Fassung. Beide schwiegen jetzt ermattet und rings umher war Alles in tiefe Finsterniß gehüllt, denn der Mond war untergegangen und der Schnee fiel in dichten Flocken. Sie schienen lebendig begraben zu werden.

Doch bereits nahte sich das Wunder der Rettung. Sie sahen Licht, sie hörten Stimmen draußen in der Schneewüste.

„Susanna!" riefen Madame Astrid und Harald zugleich, „Susanna, unser Rettungsengel!"

Und wirklich war es Susanna, die mit einer brennenden Fackel in der Hand in das finstere Gewölbe stürzte, das nun auf einmal von Millionen Diamanten strahlte. Einige davon schimmerten in Menschenaugen.

„Gott sei Dank, Sie sind gerettet!" rief Susanna. Hier sind gute, starke Leute, die uns helfen wollen. Aber wir müssen uns beeilen, der Schnee fällt dicht."

Mehrere Bauern mit Fackeln und zwei Tragbahren erschienen jetzt. Madame Astrid und Harald wurden in dieselben gelegt und mit weichen Schaffellen zugedeckt."

„Susanna!" sagte Madame Astrid, „komm und ruhe hier an meiner Seite aus."

„Nein," sagte Susanna, ihre Fackel erhebend, „ich will vorausgehen und leuchten. Fürchten Sie nichts für mich, ich bin kräftig."

Aber auf einmal kam ihr ein wunderliches Gefühl, als wollte ihr Herz brechen, und ihre Knie wankten.

Noch stand sie eine Weile aufrecht und wollte gehen, da war es ihr, als würde ihre Brust zusammengezogen. Sie sank auf ihre Kniee und die Fackel entfiel ihrer Hand. „Hulda!" flüsterte sie leise, „Hulda, mein Liebling, lebe wohl!"

„Susanna! Großer Gott!" riefen jetzt zwei Stimmen zugleich, und stark gemacht durch Schrecken und Angst, sprangen Madame Astrid und Harald von ihren Bahren herab und umfaßten Susanna.

Sie sank immer mehr und mehr zusammen. Sie erfaßte die Hände ihrer besorgten Freunde und sagte mit großer Anstrengung und dem Tone der innigsten Bitte:

„Meine kleine Hulda! die Vaterlose! . . . Mutterlose! . . . denkt an sie!"

„Susanna. mein gutes, liebes Kind!" rief Madame Astrid, „du sollst, du darfst jetzt nicht sterben." Und zum ersten Mal fiel ein Strahl angstvoller Liebe aus ihren dunklen Augen auf das ergebungsvolle junge Mädchen.

Zum ersten Mal hatte sich Susanna eines solchen Blickes zu erfreuen und sie sah so freudig auf, als schaute sie in den geöffneten Himmel.

„O Harald!" sagte jetzt Susanna, indem sie ihn mit unaussprechlicher Innigkeit und Klarheit ansah, „ich weiß, ich könnte Sie im Leben nicht glücklich machen, aber — ich danke Gott, daß ich für Sie sterben darf. Jetzt . . . jetzt verschmähen Sie meine Liebe nicht! . . . ." und sie erfaßte seine und der Oberstin Hände, drückte sie an ihre Brust und sagte mit erlöschender Stimme:

„Verzeihen Sie mir meine Fehler um meiner Liebe willen."

Ein leichtes Zittern durchflog ihren Körper, der Kopf sank auf die Brust herab. Ohne ein Lebenszeichen wurde

Susanna neben ihre Gebieterin gelegt, die sie in ihren Armen hielt und das junge erblaßte Gesicht mit Thränen bedeckte.

Das Erwachen.

„Das Leben siegte, wie aus Grabesnacht
Zu neuem Dasein bin ich aufgewacht
Im Arm der Liebe, die mich treu gepflegt.“
Rein.

Monate vergingen und das Leben war für Susanna nur ein wildunruhiger Traum. In den Phantasien des Fieberwahns durchlebte sie die Eindrücke der Gebirgsreise noch einmal und in noch schwärzeren Farben. Sie sah die Unterirdischen in schrecklichen Gestalten in der Schneewüste sie umrasen; es war ihr, als wollten sie Berge von Schnee und Eis über sie herwerfen, um sie zu ersticken. Susanna kämpfte mit verzweifelter Anstrengung gegen sie, denn sie wußte, daß wenn sie erlag, diejenigen Menschen, die sie liebte, ihren Schutz verloren und in die Gewalt der Unterirdischen fielen und deßhalb warf sie den Kobolden jeden Schneehaufen, die sie über sie herschleuderten, mit doppelter Heftigkeit zurück. Endlich begehrten die Unterirdischen zu parlamentiren und versprachen ihr, wenn sie gutwillig mit ihnen komme, so wollen sie ihre Freunde in Ruhe lassen und sogar mit Glück und Reichthümern überhäufen. Da kämpfte Susanna nicht länger und den schönen Himmel, die Erde mit ihren grünen Thälern und den geliebten Menschen, die sie nicht mehr sehen sollte, beweinend, ließ sie sich stumm von den Kobolden in ihre unterirdischen Wohnungen führen und erduldete dort unsägliche Qualen. Doch war sie froh, für diejenigen leiden zu können, die sie liebte, und aus der finstern, kalten Tiefe, wohin sie verurtheilt war, sandte sie

die liebevollsten, rührendsten Abschiedsgrüße an ihre Hulda, ihre Gebieterin, an Harald und Alette, wobei sie mitunter unbewußt die stillen Kämpfe und Qualen ihres Herzens verrieth.

Eines Tages war es ihr, als hätte sie schon hundert Jahre in den Wohnungen der Unterirdischen gelebt und befände sich jetzt in ihrer Kirche, denn ihre Zeit war gekommen, daß sie sterben sollte, und sie wußte, daß der Tod sie aus der Macht der Berggeister erlöste. Aber sie konnte keine Freude darüber empfinden, so matt war ihr Herz, so ausgekühlt ihre Brust. Sie lag auf einem steinernen Boden ausgestreckt und über ihr wölbte sich ein Dach von Eis. Es war ihr Grabgewölbe und hier sollte sie sterben. Nach und nach kam eine Betäubung über alle ihre Gedanken und Gefühle, die Schmerzen wichen und sie verfiel in einen tiefen, aber lieblichen und ruhigen Schlaf, wobei sie das vollständige Bewußtsein behielt und der Tod schien ihr eine angenehme Ruhe zu sein und sie wünschte nicht zu erwachen. Da kam es ihr auf einmal vor, als öffne sich die Thüre des Grabgewölbes und sie sehe ein Licht wie Sonnenschein; — — es nahte sich ihr Jemand und berührte ihre Lippen mit einer Flamme, einer Flamme wie der des Lebens. Da schlug ihr Herz stärker, das Blut strömte warm durch ihre Adern, sie blickte auf und sah an ihrem Kopfkissen eine weibliche Gestalt stehen, die sich mit einem Blick voll Liebe und Zärtlichkeit über sie hinneigte. Diesen Blick, diesen schönen belebenden Blick meinte Susanna schon früher einmal gesehen zu haben und je länger sie in das Gesicht der Gestalt blickte, um so deutlicher glaubte sie bekannte Züge wieder zu erkennen, die edlen geliebten Züge ihrer Gebieterin. Aber sie sah jünger und schöner aus, als früher. Zu ihrer Füßen erblickte sie Rosen und die Sonne schien darauf; Alles kam ihr so schön, so wunderbar vor, daß sie unwillkürlich flüsterte:

„Sind wir jetzt im Himmel?"

„Noch auf Erden," antwortete eine Stimme voll

Zärtlichkeit; „du wirst noch länger für diejenigen leben, die dich lieben."

„Ach wer liebt mich?" sagte Susanna schwach und muthlos.

„Ich," antwortete die Stimme, „ich und mehrere. Aber sei ruhig und still — eine Mutter wacht über dich."

Und Susanna blieb ruhig und still und überließ sich in ihrer großen Schwäche mit dankbarer Hingebung der mütterlichen Pflegerin. Madame Astrids Gegenwart, schon der Ton ihrer leisen Schritte, schon der Anblick ihres Schattens flößte Susanna wohlthuende Gefühle ein; Alles, was sie durch ihre Hände empfing, war ihr angenehm und heilsam. Es entstand zwischen Beiden ein Verhältniß voll lieblicher Innigkeit. Madame Astrid, die das junge Mädchen unter ihren Händen gleichsam neugeboren werden sah, faßte für sie eine Zuneigung, die selbst in eben dem Maße überraschte, wie sie Susanna glücklich machte. Die starke, gesunde Susanna war ihr zu ferne gestanden, die Schwache und in ihrer Schwäche so kindlich Liebende schlich sich in ihr Herz und es war ihr dabei, als ob ihr Herz aufs Neue aufblühe.

So wirkt alle ächte Zuneigung, alle reine Liebe und das in jedem Lebensalter, denn die Liebe ist der Sommer des Herzens und des Lebens.

Sobald Susanna wieder zu Kräften und klarer Erinnerung kam, bat sie um Aufschluß, wie es weiter auf der Gebirgsreise zugegangen sei. Mit Verwunderung und Freude erfuhr sie jetzt, daß Madame Astrid in Harald ihren Schwestersohn wieder gefunden habe und dadurch alles Dunkel aus ihrem Leben gewichen sei.

Durch den Sergeanten Rönn und die Nachforschungen, die in Folge seiner Aussagen angestellt wurden, hatte man in kurzer Zeit vollkommene Klarheit über Haralds Kindheitsverhältnisse erlangt.

Man erfuhr, daß Herr K. ein Vertrauter des Obersten Hjielm und schlecht genug gewesen war, um für Geld auf alle seine Plane einzugehen und Harald zu sich zu

nehmen, damit er allmälig seine früheren Verhältnisse vergessen sollte. Krankheit kam der harten Behandlung zu Hülfe und nach einem Aufenthalt von wenigen Monaten in seinem Hause fand K. das arme Kind so abgestumpft, daß er ohne Furcht vor Entdeckung Herrn Bergmanns Wunsch erfüllen und ihm das Kind überlassen zu können glaubte, dessen täglicher Anblick ihm ohnehin Unbehagen verursachte. Doch wir kehren zur Gegenwart zurück.

Harald war nach der Bergreise durch geschickte ärztliche Behandlung in Bergen bald wieder hergestellt worden. Nachdem er Alettens Hochzeit angewohnt, hatte er eine Reise ins Ausland angetreten, wurde aber im Verlauf des Sommers auf Semb zurückerwartet, wo er sich niederlassen und bei der geliebten wiedergefundenen Tante bleiben sollte.

Der alte ehrliche Hallingthäler Führer hatte seinen Tod im Gebirge gefunden. Sein Enkel weinte an seiner Leiche, selbst halbtodt vor Kälte und Hunger, bis es Leuten aus den Thälern, die Madame Astrid und Harald abgesandt, gelang, durch die Schneemassen einen Weg nach der Björöja-Senne zu bahnen und ihn zu befreien.

Susanna widmete dem Alten eine aufrichtige Thräne, empfand aber selbst ein heimliches Bedauern, daß sie nicht auch gestorben war, wie er. Sie blickte der Zukunft mit Unruhe entgegen. Aber als sie wieder auf sein konnte, als Madame Astrid sie mit sich ausfahren ließ, als sie die Frühlingsluft verspürte und das Meer und den klaren Himmel über den hohen Gebirgen und die grünen Gärten zu den Füßen derselben sah, da erwachte in ihr wieder ein inniges Gefühl für die Schönheit der Erde und des Lebens. Mit Bewunderung und Freude betrachtete sie die neuen Gegenstände, die sie umgaben, sowohl die großartigen Naturgestalten, als das Leben und die wechselnden Scenen in der Stadt, denn Susanna befand sich jetzt in dem lebhaften, prächtig ge-

legenen Bergen, Norwegens größter Handelsstadt, und dem Geburtsort Hollbergs, Dahls, Ole Bulls.

Indeß sollte sie sich bald von allem diesem und was noch härter war, von ihrer innig verehrten Gebieterin trennen; denn Susanna hatte sich fest vorgenommen, Harald nicht wieder zu sehen. Schamröthe bedeckte ihre Wangen, wenn sie an das Bekenntniß im Gebirge zurückdachte, als sie zu sterben glaubte, und sie fühlte, daß sie ihn nicht mehr sehen, noch viel weniger aber in demselben Hause mit ihm leben konnte, ohne die peinlichste Verlegenheit auf beiden Seiten. Sie wollte daher nicht mehr nach Semb zurückkehren, sondern sobald ihre Kräfte es gestatteten, sich von Bergen nach Schweden einschiffen, in ihren Geburtsort zurückkehren und dort an der Brust ihres kleinen Lieblings ihr eigenes Herz zu heilen und neue Kräfte zum Leben und Arbeiten zu sammeln suchen.

Aber es wurde der armen Susanna nicht leicht, vor ihrer Gebieterin mit diesem Entschluß aufzutreten. Sie zitterte heftig dabei und vermochte ihre Thränen nicht zurückzuhalten.

Es war für ihre Gefühle zugleich beruhigend und störend, als Madame Astrid, nachdem sie ihren Vortrag stille angehört, mit großer Gelassenheit antwortete:

„Es steht dir frei, Susanna, zu handeln, wie du es für gut findest, aber ich reise erst in drei oder vier Monaten (denn so lange halten mich meine Geschäfte hier noch auf) nach Semb zurück und es wird mir schwer fallen, auf der Reise dich zu entbehren."

„Also begleite ich Sie noch," antwortete Susanna, voll Freude, daß man ihrer bedurfte, „aber dann . . ."

„Dann," fuhr die Oberstin fort, „wenn du mich dann noch verlassen willst, werde ich für deine sichere Rückreise in dein Vaterland Sorge tragen."

„Also noch einige Monate!" dachte Susanna mit wehmüthiger Freude.

Und diese Monate waren ihr unaussprechlich ange=

nehm und stärkend. Madame Astrid beschäftigte sich viel mit ihr und suchte in allerhand Stücken den Mängeln ihrer verwahrlosten Erziehung nachzuhelfen. Susanna war aber auch eine gelehrige Schülerin und schloß sich inniger als je an ihre Gebieterin an, während diese mit jedem Tage mehr die Wahrheit des Satzes an sich erfuhr: „Heilsam ist der Athemzug der Jugend."

Zu Anfang Juli reiste Madame Astrid mit Susanna wieder über die Gebirge, die sie das erstemal mit dem Tode bedroht hatten: aber um diese Jahreszeit ist die Reise nicht gefährlich, wiewohl immer sehr mühsam. Die Oberstin befand sich die ganze Zeit über bei der heitersten Laune und schien mit jedem Tag munterer zu werden. Susannas Stimmung dagegen wurde immer düsterer. Sogar Madame Astrids Heiterkeit trug dazu bei und sie fühlte sich jetzt unendlich einsam.

Es war ein schöner Juliabend, als sie ins Heimthal hinabkamen. Susannas Herz schwoll vor Wehmuth beim Anblick der Orte und Gegenstände, die ihr so theuer geworden waren und von denen sie bald auf immer scheiden sollte. Sie waren ihr nie so entzückend vorgekommen. Sie sah die Sonnenstrahlen auf dem Krystallberg glänzen und erinnerte sich der Sagen Haralds. — Sie erblickte den Eichenhain, wo Madame Astrid oft gesessen und die Wohlgerüche eingesogen hatte, die Susannas Hand ihr stille bereitet. Und die Quelle dort, wo die Silberwurz und die Marienmäntelchen wuchsen, die klare Quelle, wo sie so manche frohe Stunden zugebracht; Susanna dürstete gleichsam nach ihr. Die Fenster von Semb glänzten in den Strahlen der Sonne, das Haus schien illuminirt zu sein; — dort hatte sie gewirkt und geordnet; dort hatte sie geliebt, dort hatten die Flammen des winterlichen Abendfeuers so klar zu Haralds Erzählungen geleuchtet; stille stiegen die Rauchsäulen aus den Hütten im Thale empor, wo sie zu Hause war, wo sie jedes Kind und jede Kuh kannte, wo sie die Sorgen und Freuden kannte, die da wohnten und wo sie Haralds Herz zum erstenmal

recht kennen gelernt hatte — Harald und immer wieder Harald — immer trat sein Bild vor sie, als das Herz aller dieser Erinnerungen. Aber jetzt — — jetzt sollte sie in Bälde alles dieses, alles Schöne und Liebe verlassen.

Sie kamen jetzt auf Semb an und wurden von Alfiero mit schallendem Freudengebell bewillkommt. Mit einer Thräne im Auge grüßte Susanna alle Bekannte, sowohl Menschen als Thiere.

Die Fenster in Madama Astrids Zimmer standen offen und gewährten eine entzückende Aussicht über das Thal mit seinem blauen Strome, seinen grünen Höhen und Abhängen und seiner friedlichen Kirchthurmspitze im Hintergrund. Sie stand wie überrascht von der Schönheit des Schauspiels da und ihre Augen strahlten, indem sie rief:

„Siehe Susanna, ist unser Thal nicht schön? Und muß es nicht schön sein, hier zu leben, um Menschen glücklich zu machen und selbst glücklich zu sein?“

Susanna antwortete ein heftiges Ja und verließ schnell das Zimmer. Sie fühlte sich dem Ersticken nahe und noch einmal stieg Barbara in ihr auf und sprach also:

„Schön? Ja für sie! Sie denkt nicht an mich, sie bekümmert sich nicht im Mindesten um mich! Und Harald eben so wenig. Die geringe Dienerin, deren sie auf der Gebirgsreise bedurften, ist ihnen im Thale überflüssig. Sie mag ziehen, wohin sie will; sie sind jetzt glücklich, sie haben an sich selbst genug. Ob ich lebe oder sterbe, ob ich unglücklich bin, das ist ihnen ganz gleichgültig. Schon gut, ich werde ihnen nicht länger lästig fallen. Ich will gehen, will weit, weit von hier gehen. Ich will mich nicht mehr um sie bekümmern; ich will sie vergessen, wie sie mich vergessen.“

Aber Thränen floßen dabei unwillkürlich über Susannas Wangen, mit ihnen floß der Barbarazorn dahin und Sanna erwiederte:

„Ja, ich werde gehen, aber nicht, ohne sie zu segnen. Mögen sie wieder eine eben so getreue, eben so ergebene Dienerin finden! Mögen sie Susanna nie vermissen! Und du, meine kleine Hulda, du mein Liebling, meine einzige Freude, bald komme ich zu dir. Ich werde dich in meine Arme nehmen und in einen stillen Winkel tragen, wo ich ungestört für dich arbeiten kann. Ein Bischen Brod und ein stilles Häuschen werde ich schon für uns beide finden. Und wenn mir das Herz wehe thut, so will ich dich an mich drücken, du kleines, liebliches Kind, und Gott danken, daß ich noch eine Seele auf Erden habe, die ich lieben kann und die mich wieder liebt.“

Susanna war eben mit dieser Herzensergießung zu Ende, als sie sich an der Thüre ihres Zimmers befand. Sie öffnete, sie trat hinein, und blieb in stummer Verwunderung stehen. Waren ihre Sinne noch verwirrt, oder erwachte sie jetzt erst aus jahrelangen Träumen? — Sie sah sich wieder in dem kleinen Stübchen, wo sie so viele Jahre ihrer Jugend zugebracht, in dem Stübchen, das sie sich selbst eingerichtet, bemalt und verziert und Harald so oft beschrieben hatte; — und dort am Fenster stand ja der kleinen Hulda Bett mit der blumigen Decke und dem blauen Mousselinvorhange! Dieser Anblick trieb ihr das Blut heftig zum Herzen, außer sich rief sie: „Hulda! Meine kleine Hulda!“

„Da bin ich, Sanna! Da ist deine kleine Hulda!“ antwortete eine fröhliche klare Kinderstimme, die Bettdecke bewegte sich und ein engelschönes Kinderköpfchen guckte unter demselben hervor und zwei kleine weiße Aermchen streckten sich Susanna entgegen. Mit einem Ruf beinahe wilder Freude stürzte Susanna auf sie zu und schloß die kleine Schwester in ihre Arme.

Susanna war bleich, sie weinte und lachte, und wußte einen Augenblick nicht, was um sie herum vorging. Aber als sie sich wieder faßte, fand sie sich auf Huldas Bett sitzend, das Kind in ihre Arme geschlossen

und über das kleine blondgelockte Köpfchen neigte sich ein männliches Haupt mit dem Ausdruck tiefen Ernstes und milder Rührung:

„Liebe Hulda," sagte Harald, „bitte Susanna, daß sie auch mich ein wenig liebe, und daß sie mir nicht abschlage, was du schon gewährt hast; — bitte sie, daß ich die kleine Hulda meine Tochter und deine Susanna meine Susanna nennen darf."

„O ja, das mußt du Sanna!" rief die kleine Hulda, indem sie mit kindlicher Innigkeit ihre Arme um Susannas Hals schlang und eifrig fortfuhr: „O habe ihn lieb, Sanna. Er liebt dich so sehr, er hat es mir schon oft gesagt und er hat mich selbst hieher geführt, um dir eine Freude zu machen. Und siehst du dieses schöne Halsband, das hat er mir geschenkt und er hat mir versprochen, mir im Winter so schöne Geschichten zu erzählen. O er weiß so viele. Hast du schon die von der Ryza im Justethal gehört, Sanna? Er hat sie mir erzählt! Und von der braven Frau, die nach dem schwarzen Tode herumging und alle mutterlosen kleinen Kinder zu sich nahm und ihre Mutter wurde? O Sanna! Habe ihn lieb und laß ihn meinen Vater werden."

Susanna ließ die kleine Schwätzerin fortfahren, ohne ein Wort sprechen zu können. Sie verbarg ihr Gesicht an der Brust des Kindes und suchte ihre verwirrten Gedanken zu sammeln.

„Susanna!" bat Harald unruhig und innig. „Sieh mich an! Sage mir ein freundliches Wort!"

Da erhob Susanna ihr brennendes und von Thränen gebadetes Gesicht und sagte: „O wie kann ich Ihnen je danken?"

„Wie?" sagte Harald. „Dadurch, daß du mich glücklich machst, Susanna, dadurch, daß du meine Frau wirst."

Susanna stand auf und erwiederte mit eben so viel Aufrichtigkeit als Herzlichkeit: „Gott weiß am Besten, wie glücklich ich mich schätzen würde, wenn ich glauben

könnte, daß diese Worte in Ihrem eigenen und nicht bloß in meinem Interesse gesprochen würden. Aber ach, das kann ich nicht. Ich weiß, es ist Ihr Edelmuth, Ihre Güte . . . ."

„Edelmuth? Da bin ich sehr edelmüthig gegen mich selbst. Denn ich versichere Sie, Susanna, daß ich nie mehr an mein eigenes Bestes gethan habe, als in diesem Augenblick und daß ich jetzt so durch und durch egoistisch bin, als Sie nur wünschen können."

„Und Ihre Schwester Alette," fuhr Susanna mit niedergeschlagenen Augen fort, „ich weiß, daß sie es nicht wünscht, mich Schwester zu nennen und . . . ."

„Und weil Alette einmal so thöricht gewesen ist," sagte jetzt eine freundliche Frauenzimmerstimme, „so ist sie hier, um Abbitte zu thun." Und Alette umarmte herzlich die verwunderte Susanna, indem sie fortfuhr: „O Susanna! Ohne dich hätte ich keinen Bruder mehr. Ich kenne dich jetzt besser, auch habe ich in der Tiefe seines Herzens gelesen und weiß, daß er ohne dich nicht mehr glücklich werden kann. Deßhalb bitte ich dich, Susanna, ich bitte dich herzlich, mache ihn glücklich. Werde seine Frau, Susanna, und meine Schwester."

„Auch du, Alette," sagte Susanna tief aufgeregt, „auch du willst mich durch freundliche Worte verlocken. Ach! könnten Sie mich vergessen machen, daß es meine Schwachheit ist, daß ich es bin, die durch ihr Geständniß die Veranlassung gegeben hat. . . . Aber das kann ich nie! — Und deßhalb kann ich Euch auch nicht glauben, Ihr guten, edlen Menschen! Und deßhalb bitte und beschwöre ich Euch . . ."

„Was für schöne Reden werden da gehalten?" fiel jetzt eine ernste Stimme ein und die Oberstin stand mitten unter der in Liebe streitenden Gruppe und sprach mit angenommener Strenge also: „Ich will nicht hoffen, daß meine jungen Verwandten da und meine Tochter Susanna sich herausnehmen, hier wichtige Dinge abzuhandeln und zu beschließen, ohne mich vorher um

Rath zu fragen! — Ja ich merke an euren schuldigen Mienen, daß es sich so verhält und deßhalb werde ich euch alle strafen. Kein Wort mehr in der Sache, bevor acht Tage vergangen sind, dann aber begehre und verlange ich, als Frau und Gebieterin des Hauses, daß der Streit vor mir geführt wird und ich auch ein Wort darein zu sprechen habe. Susanna bleibt inzwischen hier in sicherem Gewahrsam und ich will es selbst auf mich nehmen, sie zu bewachen. Glaubtest du wirklich, Susanna" — und Madame Astrids Stimme nahm hier die sanftesten Töne an, indem sie das Mädchen in ihre Arme schloß — „glaubtest du wirklich, daß ich dich so leicht von mir lassen würde? Nein, nein, mein Kind. Darin hast du dich betrogen. Und weil du unser Leben gerettet hast, mußt du jetzt selbst unsere Leibeigene werden, du und deine kleine Hulda! — Aber der Tisch ist im Garten unter den Linden gedeckt; kommt, meine Kinder, und laßt uns dort Kräfte zu neuem Streit sammeln."

Der letzte Streit.

„Beschwingliche Schaaren
Fliehn aus dunklem Wald,
Unter ihnen fahren
Stürme mit wilder Gewalt;
Doch über ihnen blinken
Sterne mild und winken
Den Zug zu der Palmen Ruh."
Velhaven.

Es gibt viel Kummer und viel Leiden auf Erden, es gibt Verbrechen und Krankheiten, man hört den Schrei der Verzweiflung und sieht tiefe, lange, stille Qualen; ach wer zählt all das Elend der Menschheit in seinen mannigfachen, zu Boden drückenden Fügungen? Aber Gott sei Dank! es findet sich auch ein Reichthum von Güte und Freude, man trifft auch edle Handlungen, erfüllte Hoffnungen, Augenblicke der Entzückung, Decennien erquicklichen Friedens, heitere Hochzeittage und ruhige, heitere Sterbelager.

Drei Monate nach dem zuletzt erwähnten Streite wurde auf Semb im Heimthale einer dieser heitern Hochzeittage gefeiert, wo sich die Sonnen der Natur und des Menschenherzens vereinigen, um auf Erden ein Paradies hervorzuzaubern, das — stets da zu finden ist, obgleich häufig von unterirdischen Mächten verdeckt, gefesselt und versperrt.

Doch schimmern auf dem Antlitz der Gefallnen
Der Himmelsabkunft hohe Spuren durch,
Und Daphnes Herz schlägt unter harter Rinde.

Es war ein Herbsttag, aber einer der Herbsttage, wo eine sommerwarme Sonne und eine krystallreine Luft die Erde in ihrer schönsten Pracht vor dem azurblauen Auge des Himmels erscheinen läßt, wo die Natur einer Novize gleicht, die sich in dem Augenblick, da sie im Begriff ist, den Schleier zu nehmen und in ihr winter=

liches Grab hinabzusteigen, noch am Köstlichsten schmückt. Die Höhen des Thales glänzten im schönsten Farbenspiel. Die dunkeln Föhren, die saftgrünen Tannen, die vergoldeten Birken, das Haselgesträuch mit dem bleichen Laube und der Vogelbeerbaum mit seinen rothen Trauben hingen in mannigfaltig wechselnden Massen an den Abhängen, während die Heimthaler Elf, trunken von Himmelsfluthen, brausender und mächtiger als je dahinströmte. Bunte Heerden, die fett und wohlgemuth von den Sennen herabkamen, wanderten an ihren grünen Ufern. Die Glocken der Kapelle klangen fröhlich in die klare Luft, indeß die Kirchgänger auf geschlängelten Fußwegen aus ihren Hütten dem Gotteshause zuströmten.

Vom Strande bei Semb stieß jetzt eine kleine Flotte festlich geschmückter Boote ab. Im vornehmsten derselben saß unter einem Baldachin von Laub und Blumen die Herrin von Semb, aber nicht mehr die bleiche, gramgebeugte, deren Blicke das Grab zu suchen schienen. Eine neue Jugend schien um ihre Wangen zu spielen, auf ihren Lippen zu athmen, während die klaren Augen mit stillem Genuß bald auf die schöne Naturscene um sie her, bald auf ein noch schöneres Bild in ihrer Nähe — ein glückliches Menschenpaar schauten. Neben ihr, mehr einem Engelein als einem Menschenkinde gleich, saß die kleine Hulda, mit einem Kranz von Immergrün in ihren lichten Locken, Alle Blicke richteten sich jedoch, wie es sich gebührt, hauptsächlich auf Braut und Bräutigam, denn beide waren in der That schön und erfreulich anzusehen. Sie strahlten von inniger Wonne. In einem nachfolgenden Boot bemerkte man einen kleinen Streit zwischen einer jungen Frau und ihrem Manne, welcher letztere ihr einen Mantel umhängen wollte, den sie anzunehmen sich weigerte. Man war indeß versucht, auf die Seite des Mannes zu treten bei seiner zärtlichen Fürsorge für die junge Frau, die bald Mutter werden sollte. Der Ausgang des Streits war, daß Alf über Alette den Sieg davon trug. In andern Booten fuhren

die andern Hochzeitgäste. Die Ruderer trugen sämmtlich Kränze um ihre gelben Strohhüte und so bewegte sich der kleine Zug bei heiterer Musik über den Fluß, der Kapelle zu.

Die Kapelle war ein einfaches Gebäude, ohne andre Zierrathen, als ein schönes Altargemälde und eine Menge Blumen und grüne Zweige, womit man für die bevorstehende Feierlichkeit Bänke, Wände und den Fußboden geschmückt hatte.

Die Predigt war einfach und herzlich, der Gesang rein, mit einem Wort, kein mißtönender Eindruck störte die Andacht, welche die ganze Anordnung eines norwegischen Gottesdienstes hervorzurufen und zu erhalten so sehr geeignet ist.*)

Hier riefen Harald und Susanna aus gläubigem, andächtigem Herzen den Himmel um Segen an für ihren innigen Vorsatz, einander getreulich zu lieben in Freud und Leid, und wurden vor der Versammlung als ein Paar erklärt.

Eine Masse Volks war in der Kirche erschienen und als der Hochzeitzug seinen Rückweg antrat, schlossen sich ihm mehrere Boote an und begleiteten ihn unter Gesang und Hurrahruf nach dem andern Ufer.

Aber Susanna fühlte sich nicht ganz ruhig und glücklich, bevor sie in Madame Astrids stillem Zimmer die Stirne auf ihre Knie gelegt und ihre mütterlich

---

*) Der Gottesdienst wird in Norwegen nicht, wie noch jetzt in Schweden, durch Einmischung weltlicher Angelegenheiten gestört. Nach der Predigt werden bloß einige kurze Gebete verlesen, worauf der Priester die Versammlung mit denselben Worten segnet, die schon vor Jahrtausenden über die Wanderer in der Wüste gesprochen wurden. Man weiß hier nichts von der barbarischen Sitte, Bekanntmachungen über alle möglichen Dinge, Steckbriefe gegen Diebe, Anzeigen von gestohlenen Gegenständen u. s. w. zu verlesen, was für die Kirchgänger, zumal aus der Nachbarschaft, im höchsten Grade lästig ist und in kalten Wintertagen alle Andacht erfrieren macht.

segnenden Hände auf ihrem Haupt gefühlt hatte. Ihr Herz war so von Dankbarkeit erfüllt, daß es brechen zu wollen schien.

„Ich habe also eine Mutter!" rief sie, indem sie Madame Astrids Knie umfaßte und mit der wärmsten Kindesliebe zu ihr hinaufblickte .... „ach ich bin glücklich, allzu glücklich! Gott hat mir, der Armen, Verlassenen, eine Heimath, eine Mutter gegeben ...."

„Und einen Mann dazu. Ich muß sehr bitten, daß du ihn nicht vergissest. Er will auch dabei sein!" sagte Harald, indem er sie sanft umfaßte und ebenfalls vor der mütterlichen Freundin die Kniee beugte.

Madame Astrid schloß sie Beide herzlich in ihre Arme und sagte mit sanfter, inniger Stimme, indem sie mit ihnen ans Fenster ging, von wo aus man das schöne Thal in seiner ganzen Ausdehnung erblickte:

„Wir beginnen heute ein neues Leben miteinander und wollen es zu einem glücklichen zu machen suchen. In diesem Augenblick, da ich von euch, meine Kinder, umgeben dastehe und in eine schöne Zukunft hinausblicke, glaube ich so gut einzusehen, wie es werden kann. Wir haben hier keine Kunstschätze, nicht die wechselnden Scenen des großen Weltlebens, um uns daran zu erfreuen und zu unterhalten, allein dessen ungeachtet braucht unser Leben nicht ermüdend und langweilig zu sein. Wir haben den Himmel und wir haben — die Natur! Wir werden jenen in unsere Herzen herabrufen, diese um ihre stillen Wunder befragen und an ihrer Betrachtung unser Herz erheben. Von den Flammen unseres stillen Herdes aus wollen wir manchmal die Bewegungen des großen Weltdramas betrachten, um sodann desto freudiger zu unsern eigenen kleinen Scenen zurückzukehren, wo jeder darauf denken soll, seine Rolle so gut als möglich durchzuführen. Und ich gelobe euch vor der Hand," fuhr die Oberstin fort, indem sie in einen scherzhaften Ton überging, „daß die meinige nicht darin bestehen soll, so lange Reden an euch zu halten."

Harald und Susanna vereinigten sich, Madame Astrid zu versichern, daß sie unmöglich zu lange sprechen könne.

„Nun, nun," sagte sie freundlich, „wenn ihr mitunter die Predigten der Alten anhören wollt, so wird sie sich dagegen oft bei euch wieder verjüngen und mit euch und von euch lernen. Ich bin jetzt gleichsam neugierig auf die Natur und sehne mich darnach, nähere Bekanntschaft mit ihr zu machen, Der Gedanke an sie wirft eine Art Frühlingsglanz über meinen Herbst."

„Und gewiß," sagte Harald," wirkt der Umgang mit der Natur verjüngend und wohlthuend auf das menschliche Herz. Ich gedenke immer mit Freude an die Worte Göthes, die er in seinem achtzigsten Jahre sagte, als er einmal im Frühling sonnenverbrannt und fröhlich von einem Aufenthalt auf dem Lande zurückkehrte: „Ich habe eine lange Unterredung mit den Weinranken gehabt, und ihr glaubt nicht, wie viel schöne Sachen sie mir erzählt haben." Ist es nicht, als sähe man hier ein neues goldenes Zeitalter hervorschimmern, in welchem die Stimmen der Natur dem Ohre des Menschen verständlich werden und man aus dem Zwiegespräch mit ihnen höhere Weisheit und Lebensfrieden schöpft."

„Unsere Weisheit," sagte Madame Astrid, indem sie sich lächelnd umsah, „hat inzwischen Susanna nicht verhindert, klüger zu sein als wir, denn sie hat an die Hochzeitgäste gedacht, während wir sie vergaßen. Aber wir wollen ihr jetzt folgen."

Nach dem Hochzeitmahle, das durch Toaste und Lieder und besonders durch herzliche Munterkeit gewürzt wurde, zog sich die Oberstin auf ihr Zimmer zurück und Alette übernahm jetzt die Rolle der Wirthin.

An ihrem Schreibtisch sitzend, warf Madame Astrid mit belebtem Blick und in schnellen Zügen folgende Zeilen aufs Papier:

„Jetzt kommen Sie! Kommen Sie, mein väterlicher Freund, und sehen Sie Ihre Wünsche, Ihre Prophezeihungen erfüllt; kommen Sie und sehen Sie Glück und unaussprechliche Dankbarkeit in dieser Brust leben, die so lange selbst der Hoffnung verschlossen war. Kommen Sie und empfangen Sie meine Reue über meine Kleinmüthigkeit, über mein Murren, kommen Sie und helfen Sie mir danken. Es verlangt mich, Ihnen mündlich zu sagen, wie viel sich in mir verändert hat, wie tausend Keime des Lebens und der Freude, die ich todt geglaubt, jetzt in meiner verjüngten Seele aufsprossen. Ich wundere mich täglich über die Gefühle, die Eindrücke, denen ich mich hingebe, ich erkenne mich kaum selbst noch. O, mein Freund, wie recht hatten Sie zu sagen: „Es ist nie zu spät!"

„Ach, daß alle niedergedrückten, gebeugten Seelen mich hören könnten! Ich wollte ihnen zurufen: „Erhebet eure Häupter, glaubet noch an die Zukunft und glaubet nie, daß es zu spät sei. Sehet, auch ich war von langem Leiden niedergebeugt; die Tage des Alters hatten mich erreicht und ich glaubte, all meine Kraft sei dahin, mein Leben, mein Leiden vergebens; und siehe da, mein Haupt ward aufgerichtet, mein Herz versöhnt, meine Seele gestärkt und jetzt in meinem fünfzigsten Jahre gehe ich einen neuen Zukunft entgegen, begleitet von Allem, was das Leben Schönes und Liebenswürdiges hat!"

„Die Verwandlung in meiner Seele hat mich das Leben und das Leiden besser begreifen gelehrt und ich bin jetzt überzeugt, man leidet nie vergebens und keine tugendhafte Bemühung bleibt unbelohnt. Mögen auch die Wintertage und Nächte das ausgestreute Korn unter ihre Schneenebel begraben; wenn der Frühling kommt, wird man doch einsehen, daß viel Brod in der Winternacht wächst. Für meine Person hat es der Vorsehung gefallen, den Schleier noch auf Erden zu lüften; manchen Andern wurde er erst gelüftet, wenn ihre Augen sich geschlossen hatten; Alle aber werden

eines Tages sehen, was ich jetzt sehe und erkennen, was ich jetzt in Freude und Dankbarkeit erkenne."

„Klar und hell liegt jetzt mein Weg vor mir. In Gemeinschaft mit meinen vielgeliebten Kindern, mit meinem Jugendlehrer und Freund, von dem ich hoffe, daß er den Abend seines Lebens in meinem Hause zubringen wird, werde ich diese Gegend in ein Thal des Friedens umschaffen. Und wenn ich es und sie verlassen muß, so möge mit der Erinnerung an mich Friede bei ihnen weilen. Und nun, du heranrückendes Alter, das bereits kühl meine Stirne angehaucht, du Winterdämmerung des Erdenlebens, worein meine Tage mehr und mehr versinken, komm und sei willkommen. Ich fürchte dich nicht mehr, denn es ist licht und warm geworden in meinem Herzen. Auch unter den körperlichen Leiden und Schmerzen will ich den Werth des Lebens nicht mehr verkennen, sondern mit offenem Blick für alles Gute auf Erden zu meinen Lieben sagen:

„Beklaget mich nicht, ich hab' fröhlichen Muth,
Da in meinem Herzen ein Himmel ruht.

Als Madame Astrid ihre Feder niederlegte und das thränenhelle, strahlende Auge aufschlug, sah sie Harald und Susanna Arm in Arm ins Thal hinabwandeln. Sie gingen fröhlich dahin, schienen aber gleichwohl mit einander zu streiten. Es handelte sich aber auch um eine höchst wichtige Sache, nämlich darum, wer von ihnen von heute an das letzte Wort im Hause behalten sollte. Harald behauptete, dieß sei sein ausschließliches Recht, denn er sei der Herr und Meister im Hause. Susanna erklärte, sie werde sich um kein altherkömmliches Recht bekümmern, sondern gedenke, so oft sie Recht habe, es auch aufs Aeußerste zu vertheidigen. Inzwischen waren sie unbemerkt an die Quelle, genannt Haderwasser, gekommen, die ihren ersten Streit mit angesehen hatte und jetzt, wie damals, von Tauben mit silberglänzenden Flügeln umkreist wurde. Hier ergriff Harald Susannas

Hand, führte sie an den Rand des Wassers und sagte feierlich:

„Liebe Frau! Ich habe bisher gescherzt, jetzt aber ist der Augenblick des Ernstes gekommen. Unsere Vorfahren schwuren bei Leipters klarem Wasser und ich schwöre bei diesem klaren Quell, wenn du mir künftig heftiger widersprichst, als mein Gemüth es ertragen kann, so werde ich dich zum Schweigen bringen, ja sogar dazu zwingen und zwar auf diese Art . . . ."

Die Tauben setzten sich wie von einer wunderbaren Sympathie angezogen plötzlich auf Schultern und Köpfe des jungen Paares. Aller Streit war verstummt und man konnte das leise, spielende Murmeln der Quelle flüstern hören:

„Du himmelblaue Quelle,
O sprich, was sah'st du eben?"

Antwort:

„Zwei Streitende so selig
Vereint sich Küsse geben."

„Aha, hier haben wir sie!" rief eine muntere Stimme in geringer Entfernung von den Küssenden. „Ich muß euch nur sagen, daß es gar nicht artig ist, von seinen Gästen wegzulaufen, um . . . ."

„Komm, Susanna!" sagte Alette, indem sie lächelnd den Redner unterbrach und den Arm der tief erröthenden Susanna ergriff, „komm, wir wollen diese egoistischen Herren da verlassen, die immer nur wollen, daß man sie bediene. Das thut ihnen so unendlich wohl. Wir wollen fortgehen und einander unsere innersten Gedanken über sie mittheilen."

„Liebe Alette," sagte Susanna, sehr dankbar, auf diese Art von Schwager Lexows Scherzen befreit zu

werden, „wie glücklich macht es mich, dich so heiter und gesund zu sehen, trotz deiner Uebersiedlung in den Norden, den du so sehr fürchtetest."

„Ach!" sagte Alette leise und innig, „ein Mann wie mein Lexow vermag überall auf Erden Sonne und Seligkeit aufblühen zu lassen, aber — —" und hier zog sich wieder der melancholische Zug über ihr Gesicht, allein sie that sich Gewalt an und fuhr heiter fort: „aber wir brauchen jetzt den guten Herrn keine Lobrede zu halten, zumal, da ich merke, daß sie uns gerne belauschen möchten, und deßhalb (und hier steigerte Alette ihre Stimme bedeutend) deßhalb wollen wir, da wir meinen Mann so abgefertigt haben, auch dem deinigen die Nativität stellen, wie er es verdient. Hat er nicht entsetzlich viele Fehler? Ist er nicht, unter uns gesagt, ein arger Egoist und Despot?"

„Das leugne ich!" rief Harald, indem er hervorsprang und sich vor Susanna stellte, „und du meine Frau, sage anders, wenn du es — wagst."

„Wagen!" rief Alette. „Sie muß es wagen, denn du bekräftigst ja meine Worte durch dein Benehmen. Ist er nicht ein Despot, Susunna?"

„Bin ich ein Despot, Susanna? Ich sage tausendmal nein. Was sagst du?"

„Ich sage — Nichts," antwortete Susanna erröthend, indem sie mit einer anmuthigen Bewegung sich näher an Alette anschloß, „aber — ich denke, was ich will."

„Es ist doch gut," rief Harald, daß ich ein Mittel aufgefunden habe, das letzte Wort zu behalten."

„Hast du das entdeckt, Schwager?" sagte Lexow lachend; „nun diese Entdeckung ist wichtiger, als die des Kolumbus. Theile sie mir nur auch mit."

„Sie würde dir durchaus Nichts helfen," erklärte Alette, indem sie mit scherzhaftem Trotz ihr Köpfchen gegen ihn wandte, „denn mein letztes Wort ist jedenfalls ein ganz anderes, als das deinige."

„Wie so?"

„Mein letztes Wort und mein letzter Gedanke ist — Alf!“

„Alette, meine liebe Alette, warum diese Thräne?....“

„Susanna,“ flüsterte Harald, „ich will dir nur sagen, daß mein letztes Wort sein wird — Susanna.“

„Und das meinige — Harald.“

Susanna ging jetzt wieder an Haralds, Alette an Alfs Arme.

Nachdem wir am Schlusse unserer Erzählung so heitere Auftritte vorgeführt, ach warum müssen wir noch ein Ereigniß tragischer Natur mittheilen? Aber so gebietet das Schicksal und wir sind gezwungen, zu erzählen, daß — — die graue und die weiße Gans — weine nicht empfindsamer Leser — schon drei Wochen vor Susannas Hochzeit Behufs der Mästung eingesperrt worden sind und nachdem sie ein paar Tage vor derselben ihr streitvolles Leben geendigt, in einer leckern Sauce verzehrt wurden, zur Feier des Tages, der Haralds und Susannas letzten Streit und den Anfang ihrer ewigen Vereinigung gesehen.

Oft stand Susanna später während ihrer glücklichen Ehe an dem klaren Quell, umgeben von der gefiederten Schaar, die sie fütterte, indem sie zwei muntern braunäugigen Knäblein und einem blühenden jungen Mädchen aus der Fülle eines glücklichen Herzens das Liedchen sang:

„Gibts auch nebenbei
Eine Neckerei,
Wenn man nur einander liebt!
Trüber Himmel auch
Klärt sich wieder auf;
So ist der Dinge Lauf.

Wie ein Thier in Haft,
Wild empor sich rafft,
Kann das Herz oft ungebärdig sein,
Doch der Liebe Blick
Führt es schnell zurück;
Liebe wiegt es bald zur Ruhe ein."*)

---

*) Geijer.

Nachschrift.

Geneigter Leser, wenn du mit obigen Streitigkeiten zu einem glücklichen Ende gelangt bist, lässest du es dir gewiß nicht träumen, daß noch ein Streit bevorsteht und zwar — — zwischen dir und — mir. Aber dieß geschieht ganz unfehlbar, wenn du, wie oft bisher, das, was ich Skizzen genannt habe, und was durchaus keinen Anspruch auf den strengen Zusammenhang und die planmäßige Entwicklung eines Romans macht, obgleich es allerdings zusammenhängt, einen Roman nennst. Willst du es dagegen z. B. als Grashalme oder Blumen auf einer Wiese betrachten, die sich auf verschiedenen Stengeln im Winde schaukeln, aber ihre Wurzeln in demselben Boden haben und sich im Lichte einer gemeinsamen Sonne entwickeln, siehst du, dann schließen wir Frieden und ich wünsche bloß, daß sie deinem Herzen ein freundliches Wort zuflüstern mögen über jenen Lichtpunkt, der sich in jedem Zustande, in jedem Tropfen des Daseins vorfindet, über den Frühling, der sich für edle Seelen früher oder später aus der winterlichen Hülle entwickelt.

Den norwegischen Schriftstellern, die bei der Gebirgsreise oder auch auf der Wanderung im Lande der Sagen meine Wegweiser waren, sage ich hiemit meinen Dank und eben so von ganzem Herzen den vielen wohlwollenden und liebenswürdigen Menschen, die ich in dem schönen Lande kennen gelernt habe, in dessen Wäldern man so frisch und frei athmet, in dessen gastfreiem Schooße auch ich einst eine liebe und friedliche Heimath gefunden.

Die Verfasserin.

Bremer, Fredrika,

Streit und Friede, oder Scenen aus Norwegen Erzählung

Stuttgart 1855